

Maria ALEXENKO

GESCHICHTE UND GEGENWART

Der verbindende Faden der Zeiten

Eine feierliche Veranstaltung fand am 11. September im Dorf Kamyschi des Deutschen nationalen Rayons statt. An diesem Herbsttag wurde eine Gedenkstätte eröffnet, die den ersten Ansiedlern des Dorfes gewidmet ist. An der Feier beteiligten sich als Ehrengäste der stellvertretende Administrationsleiter des Deutschen Rayons, Wladimir Krasnogolowenko, der ehemalige Administrationsleiter des Rayons, Fjodor Eckert, der Direktor des Fonds zur Förderung der ethnischen Deutschen „Altai“, Alexander Steinbeck, und der Unternehmer und Mäzen aus Slawgorod, Jakow Grinemaer. Obwohl das Wetter an diesem Tag nicht besonders schön war, waren alle Anwesenden gut gestimmt.

Die Idee der Errichtung des Denkmals gehört Jakow Gerlach, dem Administrationsleiter des Dorfes Kamyschi, und den ehemaligen Deputierten des örtlichen Dorfrates. Das Denkmal stellt einen richtigen Pferdeflug dar, an dem allerlei Instrumenten gefestigt sind und der die erste Furche in der Jungfernerde macht. Gerade auf einer solchen jungfräulichen Neulandfläche siedelten sich die ersten Einwohner des Dorfes Kamyschi an. Die Komposition wurde von Iwan Friesen, dem bekannten Künstler aus Grischkowka, Deutscher nationaler Rayon, eigenhändig gefertigt.

ZUR GESCHICHTE

Das Leben der ersten Ansiedler des Dorfes Kamyschi war wie übrigens bei allen Neusiedlern sehr schwierig. Die Deutschen kamen wegen des Landmangels aus dem weiten Gebiet Saratow, meistens aus den Dörfern Dönnhof und Balzer, hierher. Sie suchten nach einem besseren Leben. Die Bauern, die an der Wolga ein kümmerliches Leben führten, kamen mit der Eisenbahn zur Station Kargat. Weiter ging es mit den Fuhren mit Pferden oder Ochsen. Nach Erinnerungen der ersten Einwohner sah damals die Gegend, wo sich heute das Dorf befindet, sehr schön aus. Es wuchs meterhohes Gras. Junge Waldstreifen schmückten die endlose Steppe. Diese wurden von Menschen angepflanzt, die die Zarenmacht hierher verbannt hatte. Um einen See wuchs reichlich Schilf. Aus diesem Grund stellten die Landmesser ein Schild mit der Aufschrift „Kamyschi“ (Schilf) auf. Diese Benennung wurde dem Dorf nicht sofort gegeben. Nach langen Streitereien der Hergekommenen aus verschiedenen Dörfern (jeder wollte dem Dorf den Namen seines Heimatdorfes geben) blieben die Neusiedler bei „Kamyschi“.

Als erste ließ sich in Kamyschi die Familie Gomer-Loringel nieder. 1906 baute man die ersten



Gäste des Einweihungsfestes (v.l.n.r.): Iwan Friesen, Wladimir Krasnogolowenko, Alexander Steinbeck, Fjodor Eckert, Jakow Gerlach und Jakow Grinemaer an der neu eröffneten Gedenkstätte.

zehn Häuschen aus Rasen. Das erste Haus aus Holz baute nach einem Jahr Johannes Loringel. Im Winter sah man statt der Hütchen nur Schneehaufen und Schornsteine, aus denen der Rauch stieg. Die 106-jährige Geschichte des kleinen Dörfchens, das abseits der großen Transportwege liegt, war weit nicht auf Rosen gebettet. Es gaben Tiefen und Höhen in der Entwicklung der hiesigen Wirtschaft, in der alle Dörfner tätig waren. Auch nicht sofort hat sich das Antlitz des Dorfes verändert. Die alten Lehmhäuser verschwanden eins nach dem anderen. Auf ihren Plätzen entstanden in den 1980ern Jahren neue moderne Häuser aus weißen und roten Ziegeln. Die gegenwärtigen Einwohner bemühen sich stets, die Geschichte ihres Heimatorts sorgfältig zu bewahren und die geraden Straßen in Ordnung zu halten.

ZURÜCK ZUM DENKMAL

Der Pferdeflug, auf dessen Grund das Denkmal entstand, ist eine echte Rarität. Wie Iwan Friesen mitteilte, fand er dieses alte Gerät auf einem Hof im Nachbarrayon. Es wurde in den vergangenen Jahren immer seltener benutzt. Statt von Pferden, wurde es mit einem Traktor geschleppt und dabei mit allerlei Details modernisiert. Als das Aggregat in die Hände des Künstlers kam, machte er alles Mögliche, um ihm sein ursprüngli-

ches Aussehen zurückzugeben. Ein solches Schicksal war wahrscheinlich diesem Pferdeflug vorgesehen, um die Erinnerungen an das schwere Schicksal der ersten deutschen Umsiedler im Dorf Kamyschi zu verewigen. „Diese Gedenkstätte ist wie ein verbindender Faden der Zeiten - von der Vergangenheit bis zur Gegenwart“, meint der Autor der Komposition, Iwan Friesen.

Von den Nachfolgen der ersten Einsiedler des Dorfes, die diese Geräte damals in ihrer Arbeit benutzten, sind nur noch ganz wenig zurück geblieben. Der älteste von ihnen ist der 88-jährige David Becker. Er erinnerte sich während der Einweihung des Denkmals: „Mein Großvater kam mit seinen zwei Brüdern 1908 hierher. Den ersten Winter verbrachten sie in einer Erdhütte, die sie kurz nach ihrer Ankunft errichteten. Die Familie Becker bestand damals aus zehn Menschen. Im nächsten Jahr bauten sie ein Haus aus Saman (Ziegel aus einem Gemisch von Lehm und Dünger mit Stroh oder Fasern). Später bauten schon meine Eltern ihr eigenes Haus neben dem Haus ihrer Vorfahren. Das Haus, in dem ich heute mit meiner Familie lebe, ist das fünfte auf demselben Platz.“

Sein ganzes Leben lang arbeitete David Becker in der örtlichen Kolchose, dort wo man seine Arbeitskräfte brauchte. In den 50-er Jahren des vorigen Jahrhunderts pflügte er

den Boden mit einem ähnlichen Pferdeflug, meistens waren es die Gärten der Kolchosbauer. Die Traktoren reichten für diese Arbeit nicht aus. Das war eine fast unerträglich schwere Arbeit, erinnerte sich der hochbetagte Senior.

Die Atmosphäre der Eröffnungsfeier schmückten deutsche und russische Lieder, die von der örtlichen Vokalgruppe „Serebrjanyj rodnik“ (deutsch „Silberne Quelle“) gesungen wurden. Unter den zahlreichen Gästen der Veranstaltung waren auch einige ehemalige Dorfeinwohner, die jetzt in Deutschland leben und schon mehrere Jahre nicht in ihrem Heimatdorf waren. Auch sie ließ das an diesem Tag Vorgehende nicht gleichgültig.

Die Zeit steht nicht still und der Administrationsleiter des Dorfes Kamyschi, Jakow Gerlach, baut auch Pläne für die nächste Zukunft. Er teilte den Anwesenden mit, dass die Arbeit an der Verbesserung des Territoriums neben dem Denkmal fortgesetzt wird. Mit der Zeit sollen hier Informationsstände über die Geschichte von Kamyschi sowie über die hervorragenden Einwohner des Dorfes, darunter auch die Leiter der örtlichen Wirtschaft, eingerichtet werden. Auf solche Weise soll die Geschichte des Heimatdorfes der jüngsten Generation der Dörfner näher gebracht werden.

Foto: Jakov GRINEMAER

EREIGNISSE

Zusammenarbeit besprochen

Auf Basis der Altaier Staatlichen Technischen Universität (russische Abkürzung AltGTU) fand vor kurzem das Rundtischgespräch „Qualität der Rohstoffe und Lebensmittel als Bestandteil der Lebensmittelsicherheit“ im Video-Format statt. An der Arbeit der Konferenz beteiligten sich Wissenschaftler der Altaier Staatlichen Technischen Universität, der Staatlichen Wirtschaftsuniversität Ural und der Weißrussischen Universität für Lebensmittel- und Chemie-Technologien sowie Vertreter der zuständigen Ministerien der Altairegion und des Gebiets Swerdlowsk. Die Teilnehmer des Online-Treffens finden die Notwendigkeit, Wissen und Ressourcen für die Entwicklung der Lebensmittel- und Verarbeitungsindustrie beider Staaten zu vereinigen, sehr wichtig. Der Rektor der Weißrussischen Universität für Lebensmittel- und Chemie-Technologien, Maxim Kirkor, betonte, dass die Hochschulen eine vernetzte Zusammenarbeit aufbauen müssen, um gemeinsame Projekte zu entwickeln, akademische Lehreraustausche und Praktika in Lebensmittelunternehmen zu organisieren. Andrej Markow, Rektor der AltGTU, unterstrich in seiner Begrüßung: „... Russland und Weißrussland waren schon immer für ihr gewissenhaftes Ansehen zur Herstellung von Lebensmitteln und Rohstoffen berühmt.“ Die Teilnehmer des Rundtischgesprächs präsentierten die zurzeit vorhandenen Erarbeitungen und Technologien zur Entwicklung der Lebensmittel- und Verarbeitungsindustrie, diskutierten über die weitere erfolgreiche Zusammenarbeit. Die Rede ging meistens über die Erarbeitung von Produkten mit natürlichen Komponenten sowie über Programme zur Überwachung der Qualität und Sicherheit von Lebensmitteln und der öffentlichen Gesundheit.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschaj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 – 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA

Hohe Anerkennung der Leistungen

Pjotr Boos aus Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, ist fast 50 Jahre in der Landwirtschaft tätig. Seit 2012 steht er an der Spitze des Betriebs „Brücke“ GmbH in Halbstadt, das durch seine Milch- und Fleischproduktion in der Altairegion und weit über ihre Grenzen bekannt ist. Unter der Leitung von Pjotr Boos erreichte der Betrieb solche Qualität seiner Produkte, die mehrmals in verschiedenen Ausstellungen und Wettbewerben hoch bewertet und durch viele Auszeichnungen bestätigt wurde. Der Betriebsleiter selbst besitzt zahlreiche Belohnungen. Vor kurzem hat sich die Zahl seiner beruflichen Siege durch eine neue bedeutende Errungenschaft erhöht, und zwar durch den „Orden der Freundschaft“.

Diese Auszeichnung wird den Bürgern für ihren großen Beitrag zur Stärkung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Nationen und Völkern verliehen, für hohe Leistungen in der Entwicklung des wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Potenzials Russlands, für besonders fruchtbare Tätigkeit, die zur gegenseitigen Bereicherung der Kulturen der Nationen und Völker sowie zur Stärkung des Friedens und der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Staaten beiträgt.

Am 5. September wurde vom Präsidenten Russlands Wladimir Putin der Beschluss zur Verleihung des „Ordens der Freundschaft“ an Pjotr Boos unterzeichnet. „Für Verdienste im Gebiet der Landwirtschaft und langjährige gewissenhafte Arbeit wird Pjotr Rogustowitsch Boos ausgezeichnet“, heißt es in dem Dokument.

BETRIEBSLEITER UND ABGEORDNETE

Seinen beruflichen Weg begann Pjotr Boos 1973 nach dem Abschluss der Fahrerschule in Slawgorod als Fahrer in den Slawgorodern Unternehmen und seit 1976 in der Leninkolchosa des Rayons Slawgorod. Als er 1990 das Industrielle Institut Pawlodar in der Fachrichtung Landwirtschaft mit der Qualifikation eines Maschinenbauingenieurs absolvierte, wurde er stellvertretender Vorsitzender dieser Kolchosa. Im Jahr 1993 wurde er zum Vorsitzenden der Kolchosa „Stepnoj“ in Grischkowka, Deutscher nationaler Rayon, gewählt, die er bis Februar 2021 leitete.

Die Zielstrebigkeit von Pjotr Boos, seine große Erfahrung und seine Or-

ganisationsfähigkeit bestimmten die Wahl der „Brücke“ GmbH-Mitglieder: Seit April 2012 ist Pjotr Boos außerdem der Generaldirektor des Betriebs.

In demselben Jahr begann er, parallel die Funktionen des Leiters des Deutschen nationalen Rayons und des Dorfsowjets von Grischkowka zu erfüllen. Im September 2017 wurde er als Abgeordneter vom Dorfsowjet Grischkowka in den Rayonssowjet der Abgeordneten des Deutschen nationalen Rayons delegiert. Gleichzeitig wurde er zum Vorsitzenden des Rayonssowjets der Abgeordneten und ab 2021 zur Altaier Regionalen Gesetzgebenden Versammlung gewählt.

PRODUKTIONSQUALITÄT IM MITTELPUNKT

Was die Leitung der „Brücke“ GmbH betrifft, so zeigte sich Pjotr Boos in der Arbeit schon am Anfang als fleißiger und weiser Eigentümer. Mit dem Team von erfahrenen Fachleuten, die von ihm eingesetzt wurden, stellte er die hohe Qualität der Produkte in den Vordergrund. Er erweiterte die Produktionskapazität der Verarbeitungsbetriebe des Unternehmens, erhöhte das Produktionsvolumen, vermehrte die Palette der produzierten Produkte und schuf zusätzliche Arbeitsplätze für die Einwohner des Rayons.

Seit zehn Jahren veränderte sich der Betrieb unter Leitung von Pjotr Boos wesentlich: Sowohl das Fleischkombinat als auch die Butter- und Käseerei wurden rekonstruiert, repariert und neu ausgestattet. All dies ermöglichte es, nicht nur die Qualität, sondern auch die Reichweite der hergestellten Produktion zu erhöhen.



Der „Brücke“-Leiter und Deputierte Pjotr Boos.

Zurzeit bleibt „Brücke“ GmbH der größte Verarbeitungsbetrieb im Deutschen nationalen Rayon, der verschiedenartige Milch- und Fleischprodukte und Backwaren herstellt. Durch die hohe Qualität gelingt es dem Betrieb, wenn auch im harten Wettbewerb, seine Käufer nicht zu verlieren. „Brücke“ verarbeitet etwa 60 Tonnen Milch pro Tag, produziert täglich fünf bis sieben Tonnen Fertigprodukte, davon 800-900 Kilo Butter, stellt 1,5-3 Tonnen Vollmilchprodukte sowie mehrere Käsesorten her. Dabei wird in der Molkerei nur natürliche Milch verwendet. Die „Brücke“-Produktion ist nicht nur im Altai, sondern auch in anderen Regionen, wie Nowosibirsk, Tomsk, Kemerowo und Krasnojarsk gefragt.

Fast alle Produkte von „Brücke“ haben Medaillen und Zertifikate in verschiedenen Ausstellungen und Wettbewerben gewonnen. Die Fleischprodukte wurden in der Internationalen Messe „Grüne Woche“ in Deutschland zweimal mit Goldmedaillen ausgezeichnet. Mit seiner Milchproduktion beteiligte sich die „Brücke“ GmbH im vorigen Jahr an den traditionellen Fachwettbewerben

„Milchprodukte Sibiriens“ und „Käse Sibiriens“ in Barnaul, die etwa 30 Milchverarbeitende Betriebe aus der Region und Republik Altai, aus den Gebieten Kemerowo, Nowosibirsk, Tomsk, Omsk und aus der Stadt Sankt Petersburg vereinigen. Die Produktion des Betriebs „Brücke“ war in mehreren Nominierungen unter den Gewinnern. Sein Schmelzkäse „Sliwotschnyj“ wurde mit einer Goldmedaille ausgezeichnet und der Käse „Firmennyj klassitscheskij“ erhielt eine Silbermedaille. Mit der höchsten Auszeichnung - dem Grand Prix - wurde die geschmolzene Butter von „Brücke“ in einem professionellen Wettbewerb belohnt.

AUSZEICHNUNGSKISTE

Die tüchtige Arbeit von Pjotr Boos und sein großer Beitrag zur Entwicklung des agrarindustriellen Komplexes wurden mit verschiedenen Auszeichnungen auf verschiedenen Stufen belohnt. In diesem Verzeichnis sind die Ehrenurkunden des Landwirtschaftsministeriums Russlands, der Administration des Deutschen nationalen Rayons, des Departements für Rassenzucht der Altairegion, der Regionalen Ge-

setzgebenden Versammlung und der Regierung der Altairegion. Mehrmals war er unter den Gewinnern des regionalen Wettbewerbs „Direktor des Jahres“, hat mehrere Ordens - „Mäzen“ des fünften Grades und „Für Verdienste um die Altairegion“ des zweiten Grades - und die Medaille der Altairegion „Für Verdienste im Namen der Schöpfung“ bekommen. Ausgezeichnet wurde er auch mit der Stolypin-Prämie vom Gouverneur der Altairegion für seinen großen Beitrag zur Entwicklung des ländlichen Raumes. 2016 wurde ihm der Ehrentitel „Geehrter Mitarbeiter der Landwirtschaft der Russischen Föderation“ verliehen. Jetzt nimmt in dieser Liste auch die Präsidentenauszeichnung ihren würdigen Platz ein.

An den Preisträger wurden auch Glückwunschtelegramme vom Regionsleiter Viktor Tomenko, von Alexander Romanenko, dem Vorsitzenden der Altaier Regionalen Gesetzgebenden Versammlung sowie vom Abgeordneten der Staatsduma, Iwan Loor, verschickt.

Der Letztere schrieb im Telegramm: „Bitte nehmen Sie meine aufrichtigen Glückwünsche im Zusammenhang mit der Verleihung der hohen staatlichen Auszeichnung entgegen - dem 'Orden der Freundschaft'. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Gesundheit, Wohlstand, erfolgreiche Umsetzung Ihrer Pläne und neue berufliche Erfolge! Möge viel Glück Sie in allen Sachen begleiten!“

Dem Besitzer des Ordens gratulierten auch Wladimir Krasnogolowenko, stellvertretender Leiter des Deutschen nationalen Rayons, wie Valerij Jakubenkow, der Vorsitzende des Rayonssowjets der Deputierten. Sie waren sich in Einem einig: Die neue Auszeichnung ist eine würdige Bewertung der langjährigen gewissenhaften Arbeit von Pjotr Boos und eine Bestätigung seines großen Beitrags zur Entwicklung der Landwirtschaft des Deutschen nationalen Rayons.

Foto: nzd22.ru

Swetlana DEMKINA

KULTUR

„Danke, unser Freund, dass du unter uns gelebt hast!“

So hieß die Präsentation des neuen Albums „Rabensuite“ von Viktor Haan, dem Künstler, Maler und Grafiker, die am 20. September in Barnaul im Staatlichen Museum für Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte des Altai (russische Abkürzung GMILKA) stattfand. Die Veranstaltung war dem Schaffen des talentierten Bühnenbildners Viktor Haan gewidmet, der sein ganzes Leben mit dem Theater und dem Pinsel verband. Dieses Album wurde anlässlich des Jubiläums des bekannten Theatermalers ins Leben gerufen. Im August dieses Jahres wäre er 70 Jahre alt geworden.

Der Theatermaler Viktor Haan gilt für seine Kollegen als ein einzigartiges Phänomen in der Kunst der Altairegion und Russlands. Seine letzten Jahre lebte und arbeitete er in Slawgorod. Neben Skizzen für Kulissen und Kostümen für Theatervorstellungen zeigte sich sein Talent auch in anderen Arten und Genres der bildenden Kunst.

„Rabensuite“ ist das zweite Album dieses Malers. Das erste, das „So wundervoll des Theaters meine Welt...“ hieß, wurde 2015 herausgegeben. Es beinhaltet Haans Illustrationen, Szenographien, Malereien und Graphiken sowie seine Zeichnungen aus dem Zyklus „Rabensuite“. Blättert man im Album, kann man in die erstaunliche, einzigartige und ungezügelt Welt der Fantasie des Künstlers

eintauchen. Den stärksten Eindruck hinterließ natürlich seine unvergleichlichen Werkserie - ein Reigen der Raben- und Krähengestalten, in denen man die Typen und Charaktere der Gestalten berühmter Theaterstücke oder literarischer Helden leicht erkennen kann.

Haans Raben- und Krähengestalten fanden im zweiten Album ihren würdigen Platz. So schrieb darüber der Kunstwissenschaftler Viktor Sergejew im Vorwort zum neuen Album: „... Wahrhaft virtuos sind seine grafischen Blätter aus der Serie 'Rabensuite', wo abwechselnd farbenfrohe Bilder der Theaterfiguren Hamlet, Othello, Richard III. und vieler anderer vorgestellt werden. Die Besonderheit dieser Zeichnungen besteht darin, dass in diesen hellen und ausdrucksstarken Bildern keine Menschen erscheinen, sondern Raben und Krähen. Die Charaktere der Figuren erscheinen so plastisch und eindringlich, dass wir zuerst Shakespeares Gestalten sehen und erst dann erkennen, dass diese Rollen von so ungewöhnlichen Schauspielern gespielt werden...“

Bemerkenswert ist, dass die Präsentation des ersten Albums wie auch des neuesten im Staatlichen Museum für Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte des Altai durchgeführt wurde. Die Veranstaltung dieses Jahres vereinigte Haans Kollegen-Künstler sowie seine Freunde und Verwandten. Außerdem waren unter den Anwesenden auch Studenten des Kulturcolleges, an dem Viktor Haan studierte, sowie Studenten des Baucolleges.

Die Museumsmitarbeiter hatten eine Ausstellung vorbereitet. Diese informierte über die Wurzeln des Künstlers, die Familie Haan, die 1941 nach Altai deportiert wurde, über ihr schwieriges Leben. Weiter zeigte Olga Shutschkova, die Schauspielerin des Jugendtheaters, ihre Monovorstellung „Die Heilige Ju“, die das Schicksal ihrer Urgroßmutter, einer ebenfalls nach Altai verschleppten Wolgadeutschen, widerspiegelt.

Die bekannte Artistin Russlands, Viktoria Galzewa, führte russische Romanzen vor. Haans ältere Schwester Vera, die in Rubzowsk wohnt, sprach über die Kindheit ihres Bruders. Die Tochter des Malers, Polina Haan aus Nowosibirsk, teilte mit rührender Liebe die Erinnerungen an ihren Vater mit. Das ist erstaunlich, dass Polina fünf Kinder hat, genauso viele Kinder wuchsen in der Familie Haan auf.

Am Treffen traten auch die Autoren und Ersteller der beiden Alben auf. Ein davon war Jakow Grinemaer, Mäzen und Fotokünstler aus Slawgorod, Initiator und Organisator verschiedener Kultur- und Literaturprojekte. Sein jüngstes Projekt ist „Die Maler von Slawgorod“, im Rahmen dessen das Album „Rabensuite“ erschien, war „die erste Schwalbe“ in dieser Serie. Weiter übernahmen das Wort der Dichter und Graphiker Alexander Pak, der Redakteur-Verfasser des Albums, und Alexander Karpow, künstlerischer Redakteur und Designer. Das Album „Rabensuite“ wurde auf Mitteln umgesetzt, die von Kollegen, Freunden und Bewunderern des Talents von Viktor Haan spendet wurden.



Das Treffen endete mit einem Gedicht „Danke, unser Freund, dass du unter uns gelebt hast!“ von Olga Kasakowzewa, Mitglied des Verbandes der Theaterschaffenden Russlands. Eben dieses Gedicht, das sie ihrem Freund Viktor Haan widmete, wurde im Nachwort zum Album „Rabensuite“ veröffentlicht.

Gesellschaftliche Treffen für Große und Kleine



Chefkoch Alexej Schäfer führt die kulinarische Meisterklasse durch.



Teilnehmerinnen der offenen Sitzung des Sprachrates bei der Arbeit.

Ende September empfang das Zentrum für kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ in Barnaul viele Gäste. Am 22. September starteten hier die Gesellschaftliche Treffen der Deutschen des Altai. Die Veranstaltung vereinigte Vertreter der russlanddeutschen Anstalten der Altairegion und wurde vom oben genannten Zentrum organisiert. Es wurde ein vielfältiges Programm vorbereitet, das eine Reihe von verschiedenen Veranstaltungen für Große und Kleine, wie Meisterklassen, Quiz, Trainings, Sitzungen, Ausstellungen und anderes mehr vorsah.

An den gesellschaftlichen Treffen beteiligten sich Vertreter der Regionalen und lokalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai, der russlanddeutschen Wirtschaftsgemeinschaft und der Jugendbewegung, Mitglieder des regionalen Sprachrates, Leiter und Lehrkräfte der deutschen Kulturzentren der Altairegion sowie Vertreter der Partnerorganisationen. Insgesamt nahmen an den Treffen etwa 120 Menschen teil.

SITZUNG, MEISTRKLASSE UND TRAINING

Diese fünftägige Veranstaltung wurde nach dem Prinzip der offenen Türen organisiert. Jeden Tag hatte ein bestimmtes Thema und sah zahlreiche unterschiedliche Veranstaltungen für verschiedene Kategorien der Teilnehmer vor. Das Projekt begann mit dem Tag der deutschen Sprache. An diesem Tag fand die offene Tagung des Sprachrates für die Bewahrung und Förderung der deutschen Sprache in der Region und der Republik Altai statt. An dieser Tagung nahmen Vertreter der gesellschaftlichen Organisationen sowie der Mittel-, Fach- und Hochschulen der Stadt und der Region teil.

Während des Treffens besprachen die Teilnehmer die aktuelle Situation der Arbeit der ethnokulturellen und Sprachklubs des Altai sowie die Sprachprojekte. Vielfach wurde das Thema des Erlernens der deutschen Sprache in Bildungseinrichtungen, in den Fachschulen und Universitäten, angesprochen. Auch erfolgreiche Beispiele der effektiven Zusammenarbeit des Zentrums „Deutsche des Altai“ mit dem

Gymnasium Nr. 123 und mit der Schule Nr. 81 wurde vorgestellt. Solche Sitzungen tragen gut dazu bei, Partnerschaften zu entwickeln. So wurden auch in dieser Tagung neue Partnerorganisationen für die Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen gefunden, die Deutsch als erste Fremdsprache führen.

Im Rahmen des Tages der deutschen Sprache fand die Meisterklasse für die Schüler der fünften Klassen des Barnauler Gymnasiums Nr. 123 statt. Hier erinnerten sich die Kinder an die wichtigsten Begrüßungs- und Abschiedsworte in der deutschen Sprache, lernten sich kennen und probierten den traditionellen Tanz der Russlanddeutschen „Polka Hey“.

Außerdem wurde für die jungen Deutschfreunde eine Exkursion durch das Zentrum abgehalten und nachher ein süßer Tisch organisiert. Die Kinder verließen die Veranstaltung mit einem Lächeln und versprachen alle, wiederzukommen.

Auch die Jugendlichen wurden an diesem Tag nicht vergessen. Der letzte Block des ersten Tages war ihnen gewidmet. Für die Mitglieder des Jugendklubs des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Blütezeit“ führte Jewgenij Martens, Vorsitzender des Rates der Altaier Regionalen gesellschaftlichen Jugendorganisation „UNITE“, ein Training durch. Hier besprachen die Klubteilnehmer die Eigenschaften, die eine Führungskraft haben sollte, und die Tätigkeit, wo man diese Eigenschaften einsetzen kann. Durch verschiedene Übungen lernten die Teilnehmer des Trainings ihre Führungsgegen-

schaften beweisen und die kreativen Aufgaben für Teambildung halfen ihnen, Leader unter den Teilnehmern entdecken. Am Ende des Blocks gab es eine Diskussion über strittige Aussagen zum Thema „Führerschaft“, in der Jugendliche ihren Standpunkt darlegten.

Weiter fand das erste Arbeitstreffen der Mitglieder dieses Jugendklubs statt. 16 junge Leute besprachen mit der Klubleiterin Viktoria Grauer die zukünftigen Aktivitäten des Klubs und verteilten die Rollen im Team. Verantwortliche für Informationsarbeit, für Kinderveranstaltungen und Veranstaltungen mit Senioren, Leute, die sich um die gesellschaftlichen Veranstaltungen, den Sport- und Kulturbereich kümmern werden, sowie Sekretärin, Assistenten in der sprachlichen und ethnokulturellen Arbeit, Fotograf und Designer wurden bestimmt. „Diese jungen Menschen haben mich mit ihrer Aufrichtigkeit, ihrem großen Herzen und ihrer aktiven Position beeindruckt. Sie wissen genau, was sie in diesem Leben wollen und es freut mich sehr, dass wir mit ihnen auf dem gleichen Weg sind!“, sagt Viktoria Grauer.

UM DIE GESCHICHTE NICHT ZU VERGESSEN

Der zweite Tag war der historischen Erinnerung gewidmet und zeichnete sich durch eine besondere Atmosphäre aus. Zuerst wurde eine Ausstellung des bekannten russlanddeutschen Malers, Mitglied des Malerverbandes Russlands, Alfred Friesen, eröffnet. An der Eröffnung nahmen Mitglieder der Familie des Malers teil, die über seinen schöpferischen Weg und sein Leben berichteten. Die Gäste der Ausstellung verbrachten lange Zeit vor jedem Gemälde, genossen die Malerei und diskutierten die Details der Bilder.

Weiter führte Olga Shutschkova ihre Autorensolovorstellung „Die Heilige Ju“ vor. Diese Theatervorstellung wurde nach den Erinnerungen von Olgas Uroma - aus dem Wolgagebiet verbannte Deutsche

- geschaffen. Die Geschichte der Familie der Schauspielerin erregte großes Interesse vonseiten der Zuschauer. Jedes Wort wie jedes Foto berührten ihre Seelen.

Das Thema des nächsten Tages war „Die Selbstorganisation der Deutschen des Altai“, in dessen Rahmen die Aktivisten der russlanddeutschen Bewegung die aktuellen Fragen der Erhöhung von Effektivität und Entwicklung der Selbstorganisation der Russlanddeutschen besprachen. Außerdem wurden in diesem Arbeitstreffen die Vorträge über die Arbeit der russlanddeutschen Anstalten von ihren Leitern abgehalten.

KULTUR UND UNTERNEHMERTUM

Am dritten Tag stand die deutsche Kultur im Vordergrund. Dieser Tag wird den Teilnehmern durch den süßigen Geruch, von dem die Luft des Zentrums „Deutsche des Altai“ gefüllt war, in Erinnerung bleiben. Hier wurden kulinarische Workshops abgehalten, wo die Beteiligten einige Gerichte der deutschen Küche zubereiteten, die sie dann mit Spaß kosteten. Nachher fand das Konzertprogramm statt, in dem russlanddeutsche schöpferische Kollektive wie Soloartisten deutsche Lieder vorführten. Unter den Artisten waren der bekannte Sänger und Musiker Alexander Michel aus Barnaul, die Gesangsgruppen aus Schumanowka „Tautropfen“ und „Rossinka“ sowie ein Gesangduett aus Nikolajewka.

Die gesellschaftlichen Treffen endeten mit einem Familien- und einem Unternehmertag. Im ersten Fall feierten die eingeladenen russlanddeutschen Familien ein prächtiges Erntedankfest. Hier warteten auf die Großen und Kleinen die Ausstellung „Gaben des Herbstes“, interessante Meisterklasse für Herstellung der Kunsthandwerke zum Herbstthema, lustige Quiz und süße Geschenke. Am 27. September wurde eine Fahrt nach Sarinsk organisiert, wo die Beteiligten ein Unternehmen besuchten, das Viktor Lorenz leitet.

Fotos: „Deutsche des Altai“-Archiv

In dieser Sonderausgabe schenken wir unsere Aufmerksamkeit dem Jubilar - dem Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ, Moskau - zu seinem 30. Geburtstag.

Hierunter schildert Dr. Andrej LEIMANN, der BiZ- Direktor, den eingeschlagenen Weg dieser Organisation: Betrachtet man die 30-jährige Entwicklungszeit vom BiZ-Institut, so bleibt die Funktion der Wissensvermittlung an die Zuhörer, und zwar das Wissen über die Kultur, Sprache, Traditionen der Russlanddeutschen eine Konstante. Jede der Entwicklungsetappen unserer Organisation (ursprünglich war das ein Bildungsinformationszentrum, Abk. BiZ - Anmerkung der Redaktion) entsprach dem Zeitgeist und den Bedürfnissen der deutschen Gemeinschaft. In ihrer ersten Sitzstelle in Mamontowka war laut denjenigen, die damals es leiteten, und denjenigen, die dazu zum Studieren kamen, wichtig, neben dem Lernen das Gefühl eines gemeinsamen Zuhauses und einer Gemütlichkeit zu haben. Später schloss sich die Phase des Schaffens eines Multiplikatorensystems an, das die Vertreter verschiedener Tätigkeitsbereiche in Russland und den GUS-Staaten in einer Netzwerktätigkeit zusammenführte. Das Institut für ethnokulturelle Bildung hat als Nachfolgeeinrichtung des BiZ den Weg der weiteren Professionalisierung von Bildungsangeboten beschritten. In den zehn Jahren entstanden vier berufliche Umschulungsprogramme und über 40 Weiterbildungsprogramme. Mit der Zeit erweiterten sich die Partnerschaftsbeziehungen zu Universitäten in Russland und Deutschland, Berufsgemeinschaften und schöpferischen Vereinen der Russlanddeutschen.

In den letzten drei Jahren entwickelte sich die Online-Richtung intensiv. In diesem Zusammenhang würden wir den Aktivisten der gesellschaftlichen Organisationen, den Mitarbeitern des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur, der Deutschen Kulturzentren, Russisch-Deutschen Häuser sowie Zentren für kulturelle und gesellschaftliche Zusammenarbeit empfehlen, sich mit den Online-Kursen zur Geschichte, Ethnographie und Literatur der Russlanddeutschen bekannt zu machen. Dieses Wissen bildet eine inhaltliche Grundlage für die weitere Arbeit.

Wir haben auch den Wunsch, eine Universität für Russlanddeutsche zu gründen, das bleibt jedoch bisher nur noch eine Idee. Aber zusammenfassend könnte man unsere Online-Kurse bereits als Mini-Universität bezeichnen.

Im Jubiläumsjahr möchte ich mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des BiZ-Instituts, die seit 30 Jahren mit Leib und Seele ihrer Arbeit nachgehen sowie auch bei vielen Tausenden Teilnehmern unserer Veranstaltungen herzlich für ihr Mitmachen bedanken. Schließlich wird in jedem Projekt, das wir realisieren, seine eigene Welt geschaffen, entstehen Mikro- und Makroverbindungen, die für die gemeinsame effektive Zusammenarbeit eines so großen Systems wie die Selbstorganisation der Russlanddeutschen sowie der Deutschen aus den Republiken der Ex-UdSSR so notwendig sind. Wir sind immer bereit, unser Wissen mit Ihnen zu teilen. Merken Sie unser Motto: „Deine Ausbildung ist Dein Erfolg!“.

P.S. Ausführlicher über das Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ lesen Sie auf der Seite 4.

Swetlana DEMKINA

30 Jahre BiZ: Vom Bildungszentrum zum Institut

Institut für ethnokulturelle Bildung - BiZ ist die einzige Organisation im postsowjetischen Raum, die ethnische Deutsche aus Russland sowie aus den GUS-Staaten durch die methodische, Bildungs- oder Informationstätigkeit vereint. Derzeit realisiert das ethnokulturelle Institut Programme der beruflichen Weiterbildung und Umschulung, Programme der Zusatzausbildung für Kinder und Erwachsene, Seminare und Schulungen in verschiedenen Bereichen. BiZ-Bildungsinitiativen tragen zur Verbesserung der beruflichen Qualifikationen der Russlanddeutschen bei. In diesem Zusammenhang entwickelte sich das Institut für ethnokulturelle Bildung mit der Zeit zu einer führenden ethnokulturellen Bildungsressource der Russlanddeutschen. In diesem Jahr feiert es sein 30. Jubiläum.

Alles begann mit der Gründung im Jahr 1992 des Bildungsinformationszentrums (abk. BiZ) der Russlanddeutschen. Das Hauptziel war damals die Weiterbildung der Leiter der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen. Die Liebe für ihre Kultur erwecken, aufklären, das Vertrauen in die Russlanddeutschen einflößen – das waren vorrangige Aufgaben dieses Zentrums. Die BiZ-Gründungsjahre verliefen in der Stadt Ljuberzy in der Nähe von Moskau. Im Juli 1992 fand das erste Seminar für Journalisten statt. Ihm folgten Seminare für Deutschlehrer, Leiter der Begegnungsstätten, Kindergärtnerinnen und Historiker. Zur Tradition wurden Seminare für Leiter der Chöre und Tanzgruppen. 1994 zog das Zentrum nach Mamontowka um, wo es bis 2003 Sitz hatte. Tausende Zuhörer nahmen jährlich an BiZ-Veranstaltungen teil - an den Seminaren, Konferenzen, Diskussionen und Arbeitstreffen. Das Zentrum in Mamontowka trug zur Wiedergeburt der Kultur der Russlanddeutschen bei und stärkte ihre nationale Identität. Die ethnischen Deutschen betrachteten das Haus in Mamontowka als ihr gemeinsames Zuhause, wo sie sich treffen, verschiedene Probleme

besprechen, ihre Muttersprache und die Traditionen ihres Volkes kennen lernen konnten. Der erste und ständige Leiter des Zentrums bis 2003 war Wladimir Auman, Kandidat der Geschichtswissenschaften.

Im Jahr 2004 begann eine neue Etappe. BiZ zog nach Moskau, ins Russisch-Deutsche Haus und änderte auch die Unterrichtskonzeption: Seminare wurden nicht mehr für alle Aktivisten, sondern für einen engen Kreis von Multiplikatoren in zwölf Themenbereichen abgehalten, die dann die erhaltenen Informationen und Kenntnisse vor Ort weitergaben. Im Jahr 2012 fand in Sotschi ein Treffen der Stifter statt, in dem beschlossen wurde, die Autonome nichtkommerzielle Weiterbildungsorganisation „Institut für ethnokulturelle Bildung“ zu gründen.

Zurzeit nimmt das Institut seine Nische auf dem Markt der Dienstleistungen in zusätzlicher Bildung, darunter auch der ethnokulturellen, ein. In der Einrichtung funktionieren der Lehrstuhl für Geschichte und Kultur sowie der Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur, die vielfältige Bildungsprogramme anbieten sowie Projekte und Veranstaltungen der Selbstorganisation der Russlanddeutschen unterstüt-

zen. Im Zeitraum von 2014 bis 2021 wurden vom Institut für ethnokulturelle Bildung 26 zusätzliche Programme erarbeitet, davon sind 23 Weiterbildungsprogramme und drei berufliche Umschulungsprogramme. Diese Programme tragen zur kontinuierlichen Ausbildung der Spezialisten unter den Russlanddeutschen, zur Verbesserung ihrer Kenntnisse und zum Erwerb neuer beruflicher Kompetenzen bei, was eine effizientere Nutzung des vorhandenen Kaderpotenzials im System der Selbstorganisation der Russlanddeutschen ermöglicht.

Noch eine wichtige Tätigkeitsrichtung des Instituts ist die Entwicklung des Multiplikationssystems - Übergabe von Wissen in verschiedenen Bereichen. Derzeit arbeiten in den Regionen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für die Spracharbeit mit Vorschulkindern, mit Kindern wie Jugendlichen und mit Erwachsenen sowie die Koordinatoren für Spracharbeit. Für sie werden jährlich föderale Seminare und Fortbildungsprogramme umgesetzt, dann führen sie selbst ähnliche Seminare in ihren Regionen durch. Solche Multiplikatorinnen sind auch in der Altairegion tätig. Dabei standen die Altaier Multiplikatorinnen der Spracharbeit am Ursprung der Schaffung dieses Systems.

Multiplikatoren und Koordinatoren sind auch als Referenten eingebunden, Experten für große föderale und überregionale Projekte, ihre Erfahrungen fließen in die Erstellung von Lehrmitteln ein. Daneben sind sie regelmäßige Autoren der methodischen Zeitschrift „BiZ-Bote“, die das Institut schon 25 Jahre lang herausgibt, und anderer Zeitschriften so-



Teilnehmerinnen des Umschulungsprogramms „Soziale Rehabilitation und Anpassung der Bürger deutscher Herkunft“. Moskau, 2020.

wie pädagogischer und methodischer Publikationen in deutscher Sprache.

Neben Anderem leistet das Institut für ethnokulturelle Bildung umfangreiche Arbeit zur methodischen Unterstützung und Bereitstellung verschiedener Tätigkeitsrichtungen. Mitarbeiter des Instituts und eingeladene Experten erstellen und veröffentlichen Monographien, Lehrmittel und Publikationen, um die Arbeit von Lehrern und Studenten der Weiterbildungskursen sowie Teilnehmern anderer Bildungsprogramme sicherzustellen.

Seit 2018 entwickelt das Institut Distanzbildungsprodukte: Online-Kurse, Distanzdeutschkurse, Videovorlesungen und Webinare zu verschiedenen Themen. In den letzten zwei Jahren wurden sechs verschiedene Online-Kurse durchgeführt, an denen mehr als 1000 Menschen teilnahmen.

„Das BiZ geht in seinen Aktivitäten weit über eine Bildungseinrichtung hinaus“, sagt Oleg Strahler, Vizepräsident der Föderalen Nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen und Vorstandsvorsitzender des Instituts für ethnokulturelle Bildung - BiZ. „Es war und ist Anziehungspunkt für die Aktivisten der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen. BiZ bietet ihnen immer mehr neue Formen des Erlernens ihrer Muttersprache, der Bewahrung ihrer Traditionen und Geschichte und Weiterentwicklung ihrer Kultur. Im Status eines Instituts erhielt es zusätzlich die Möglichkeit, Fachleute im ethnokulturellen Bereich professionell auszubilden, und ist eigentlich die einzige derartige Institution im Land.“

Fotos: BiZ-Archiv

Swetlana DEMKINA

Deutsch im Alltag und in der geschäftlichen Kommunikation

Natürlich gehört die Sprache zu einem der Hauptwerte jedes Volkes und bestimmt die Einzigartigkeit einer beliebigen Volksgruppe. In diesem Zusammenhang geben sich die Organisationen der Russlanddeutschen alle Mühe, um das Interesse zur deutschen Sprache zu entwickeln und das Sprachniveau der Russlanddeutschen zu verbessern. Dabei sorgen sie auch dafür, Deutsch allen Interessenten, die keine Möglichkeit haben, russlanddeutsche Anstalten zu besuchen, näher zu bringen. Dafür wurden in diesem Jahr zwei monatliche Online-Klubs für Deutschliebhaber organisiert, die Mitte September ihre Arbeit beendeten.

Verschiedene Online-Klubs für Deutschliebhaber werden vom Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ bisher seit zwei Jahren durchgeführt. Der Erfolg der vorigen Klubs motivierte das Kollektiv des oben genannten Zentrums, auch in diesem Jahr zwei Klubs für Deutschfreunde, und zwar „Alltagsdeutsch“ und „Geschäftsdeutsch“, zu eröffnen, die Mitte August starteten und bis Mitte September funktionierten.

Die Leiterinnen der beiden Klubs verwendeten verschiedene Methoden und Techniken, um ihre Online-Treffen interessant zu gestalten. Das machten sie mittels zahlreichen interaktiven Aufgaben, Videos, Lieder, Diskussionen, durch Sprachspiele sowie durch die Arbeit in Paaren und in Gruppen. Daneben wurden in beiden Klubs auch ethnokulturelle Materialien eingesetzt. So erfuhren die Klubteilnehmer über die Bewegung der Russlanddeutschen, über ihre Struktur und über die gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen, die in der Altairegion funktionieren. Außerdem informierten sie sich über die russlanddeutschen Familien, über Wohnungsbesonderheiten und über typisches Essen der Russlanddeutschen.

WOHNEN, REISEN, ESSEN ...

Im Klub „Alltagsdeutsch“ lernten die Teilnehmer Deutsch in verschiedenen alltäglichen Situationen gebrauchen. Diesen Klub leitete Jekaterina Masajewa, die Lehrkraft des deutschen Kulturzentrums Bisk. Mit ihr sprachen die Teilnehmer über Beruf und Familie, beschrieben den Tagesablauf und ein Traumhaus. Sie machten sich auch mit verschiedenen Redewendungen bekannt, um über den Umzug zu erzählen. Noch ein Thema war dem Reisen gewidmet. In diesem Block übten die Klubteilnehmer, touristische Werbebeschreibungen und Anzeigen zu verstehen, über ihren Urlaub zu berichten, das Hotel zu beschreiben, ihre Heimatstädte vorzustellen und Postkarten zu schreiben. Außerdem übernahmen die Mitglieder des Klubs die Rollen der Reisenden und Reiseveranstalter. Im ersten Fall versuchten sie ein Hotelzimmer zu buchen und mit den Hotelangestellten Gespräche zu führen. Als Reiseveranstalter lernten sie in der Praxis Redemittel kennen, um den Kunden Reiseaktivitäten anzubieten. Im Rahmen noch eines Themas sprachen die Teilnehmer über das Essen. Hier äußerten sie ihre Vorlieben im Essen sowie ihre Ess- und Kochgewohnheiten und sprachen über den Lebensmittelkonsum in Deutschland.

RUND UM DIE ARBEIT

Im Klub „Geschäftsdeutsch“, den die Verfasserin dieses Berichtes leitete, wurde der Fokus auf die Berufs- und Arbeitswelt gelegt. So lernten hier die Teilnehmer, persönliche Angaben in Bezug auf den Beruf mitteilen, über ihre Berufsausbildung und berufliche Tätigkeiten informieren, über besonders wichtige berufliche Eigenschaften und Schlüsselkompetenzen diskutieren, über eigene berufliche Qualifikationen sprechen und ihre Arbeitsbedingungen beschreiben.

Ein Thema war mit einer Bewerbung verbunden, wo die Klubteilnehmer versuchten, ihre Wünsche für den Beruf zu äußern, über ihre Berufserfahrungen zu berichten, Stellanzeigen zu verstehen, und inhaltlich korrekt auf eine Stellanzeige zu antworten. Außerdem erstellten sie selbst auch Bewerbungsschreiben und Lebensläufe. Daneben stellten sie ihre Kräfte in den Rollen eines Bewerbers und eines Berufsberaters auf Probe und führten Bewerbungsgespräche.

Im Rahmen des Themas „Arbeitsklima“ sprachen die Teilnehmer über die Tätigkeiten und Regeln im Büro, lernten eine Zustimmung und eine Ablehnung äußern, Termine vereinbaren und absagen, einen Arbeitsplan absprechen, wodurch sie die Elemente zur effektiven Kommunikation erwarben. Außerdem behandelten sie Tipps zu einer effektiven Präsentation und trugen selbst Präsentationen eines Produktes vor.

EINDRÜCKE

Ob diese Klubs effektiv und nützlich waren, lassen wir die Teilnehmer selbst bewerten.

Nadeshda ROJEWA, Mitglied des Klubs „Alltagsdeutsch“: Mit Deutsch habe ich mich zuerst in der Schule, dann in der Hochschule und schon seit drei Jahren im Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ beschäftigt. Im Online-Klub hat es mich sehr gefreut, Deutsch zu hören und zu sprechen. Mir haben die Spielmethoden sehr gefallen, die von der Leiterin Jekaterina Masajewa oft eingesetzt wurden, wie beispielsweise intellektuelle Wettbewerbe, gemeinsame Erzählungen und anderes mehr. Im Klub gab es eine logische Kombination von Grammatik, Lesen, Hören und Sprechen. All das half mir, den vorgelegten Lehrstoff schneller aneignen und machte die Treffen des Klubs interessant.

Jelena SHIWKINA (Krel), Mitglied des Klubs „Geschäftsdeutsch“: Ich lerne Deutsch seit zwei Jahren (außer der Schule). Im vorigen Jahr habe ich mich schon am Online-Klub beteiligt. Mir hat das sehr gefallen, deshalb habe ich auch in diesem Jahr diese Möglichkeit nicht versäumt. Das Online-Format mag ich besonders, weil es viel Zeit sparen lässt. Im Klub dieses Jahres fand ich es besonders nützlich, dass ich meine Kräfte im Sprechen auf Probe stellen konnte. Es ist für mich immer schwierig, in deutscher Sprache zu reden. Dank den interaktiven Aufgaben und der ständigen Kommunikation in den Sprachtreffen dieses Jahres ist meine Spannung schrittweise gesunken.

Der Klub brachte viel Neues und Interessantes. Hier haben wir geübt, über unsere berufliche Ausbildung und Tätigkeiten zu erzählen, Bewerbungsbriefe zu erstellen, unsere Arbeitsstellen und Arbeitsbedingungen zu beschreiben. Interessant waren auch die praktischen kreativen Aufgaben, wo wir im Spiel lernten, wie man sich richtig beim Vorstellungsgespräch benehmen soll, dass es erfolgreich verläuft, oder auch eine Präsentation eines Produktes selbst erstellten. Diese im Klub erworbenen Kenntnisse tragen nicht nur dazu bei, Deutsch zu verbessern, sondern sich auch im realen Leben besser zu realisieren. Beispielsweise bei der Jobsuche oder bei der Bewerbung um eine Stelle sowie in den Vorträgen und Präsentationen während Versammlungen, Sitzungen oder Konferenzen.

Neben Allem oben genannten lege ich einen besonderen Wert auf die deutsche Sprache, weil ich aus einer deutschen Familie stamme. Meine Großeltern lebten bis 1941 im Gebiet Rostow nicht weit von der Stadt Taganrog. Sie erfuhren an eigenem Leibe alle Schwierigkeiten, die den Sowjetdeutschen zufielen. Und ich habe kein Recht, die Sprache meiner Familie zu vergessen.

PROJEKTE

Maria ALEXENKO

„Nemezka Sloboda 2022“

Das VII. Internationale Festival der russlanddeutschen Kultur „Nemezka Sloboda“ fand am 10. und 11. September in Nowosibirsk statt. In diesen zwei Tagen konnten sich die Einwohner und Gäste der Stadt und des Gebiets Nowosibirsk mit der Kultur und Geschichte, mit den Sitten und Bräuchen der deutschen Volksgruppe, die schon über zwei Jahrhunderte in Russland zuhause ist, bekannt machen. An der festlichen Veranstaltung, die dem Jahr des Kulturjahres der Völker Russlands und dem 85. Gründungstag des Gebiets Nowosibirsk gewidmet war, beteiligten sich schöpferische Kollektive aus den Gebieten Omsk, Tomsk, Nowosibirsk und Kemerowo sowie aus der Altairegion und der Republik Kasachstan.

Die Traditionen und ethnischen Besonderheiten der Russlanddeutschen wie auch eines beliebigen anderen Volkes sind einzigartig. Aus allen Unterschieden, Originalität und Einzigartigkeiten entsteht die reiche und vielseitige Kultur Russlands. Das Internationale Festival „Nemezka Sloboda“ fand in diesem Jahr zum dritten Mal statt und umfasste etwa 2000 Zuschauer und 300 Teilnehmer aus ganz Westsibirien. Unter anderem war auch die Delegation aus der Altairegion, geleitet von Georgij Klassen, Vorsitzender des Überregionalen Koordinierungsrates der Deutschen Westsibiriens, mit dabei.

DER 1. FESTIVALTAG

Am 10. September wurde das regionale Russisch-Deutsche Haus (RDH) Nowosibirsk zum Zentrum des Geschehens. Die interessante und inhaltsreiche Exkursion „Auf Geheiß Katharinas“, vorbereitet und durchgeführt von der Autorin und Museologin des RDH Nowosibirsk, Tatjana Batjajewa, verlegte die Gäste in die Zeit vor 260 Jahren, während der Herrschaft von Katharina II. und der Herausgabe ihres Manifests vom 22. Juli 1763 „Über die Befugnis für alle Ausländer, in Russland einzureisen, in den gewünschten Provinzen sich niederzulassen und über die Rechte, die ihnen gewährt werden“. Die Besucher des Museums der Geschichte und



Während des Festivals in Nowosibirsk wurde viel gesungen und getanzt.

Ethnografie erfuhren viel Neues über die Sitten und Bräuche der Russlanddeutschen und konnten sich unter anderem auch mit verschiedenen Alltagsgeräten der ersten Einsiedler und den Besonderheiten der deutschen nationalen Tracht bekannt machen.

Für die Poesieliebhaber wurden in der Ausstellungshalle offene Lesungen „Gegen die misstrauische Sonne“ durchgeführt, wo die Schauspieler des „Ersten Theaters“, Sergej Chorolskij und Darja Tropesnikowa, die Zuschauer mit den Werken der bekannten russlanddeutschen Autoren Herold Belger und Alexej Debolskij vertraut machten.

Den ganzen Tag konnten alle Teilnehmer des Festivals „Nemezka Sloboda“ an verschiedenen Meisterklassen und Sprachquiz mitmachen. Die schöpferischen Teams der Russlanddeutschen Westsibiriens und der Republik Kasachstan stellten ihre Konzertennummern allen Interessenten auf drei Plätzen der Stadt Nowosibirsk dar. Im großen Kon-

zertprogramm „Ohne Grenze“ auf der Bühne des Russisch-Deutschen Hauses traten unter anderen Artisten auch Laureaten des Allrussischen schöpferischen Festivals für behinderte Kinder und Jugendliche „Sijanije“ (deutsch: Glanz) auf. Der Auftritt dieser außergewöhnlich aufrichtigen Künstler begeisterte und entzückte das Publikum und löste einen Sturm von Emotionen aus.

Dieser Abend wurde durch die begeisterte Nummer „Rosamunda“, vorgeführt von einigen choreografischen Gruppen unter Begleitung des Ensembles des RDH Nowosibirsk „Gute Laune“, abgerundet.

Noch ein Konzertplatz befand sich im Kirow-Park. Das hier aufgeführte Programm „Unsere Wurzeln – unser Stolz“ lockte nicht nur die erwachsenen, sondern auch die ganz kleinen Zuschauer an. Sogar diejenigen, die die deutsche Sprache nicht konnten, bemühten sich, mit den Sängern mitzutanzten und mitzusingen.

Der Besuch der örtlichen Altersheime wurde schon zu einer guten Tradition des Festivals. In diesem Jahr traten die Artisten mit einem wohlwärtigen Konzert im Veteranenhaus der Stadt Nowosibirsk auf. Den ersten Festivaltag schloss ein warmer und musikalischer „Freundschaftsabend“ ab.

DER 2. FESTIVALTAG

Am 11. September, wurde der Park „Berjosowaja Roschtscha“ zu einer stilisierten Handwerksiedlung, wo allerlei Handwerke, traditionelle Spiele, Gerichte und Kreativität der Russlanddeutschen vorgestellt wurden. Direkt auf dem Parkplatz wurde eine deutsche Schule organisiert. In den Kreativworkshops lernten die Festivalgäste das nationale Handwerk der Russlanddeutschen kennen: Spinnen, Weben, Sticken mit Bändern, Herstellen von Hochzeitsutensilien aus Wachs sowie Schmieden, Töpfen und Schreibern.

Die Gästen konnten allerlei deutsche Traditionskosten degustieren: Waffel und Krebel, Riewelkuchen und Nudelsuppe ließen sie sich schmecken. Die kleinsten Besucher des Festivals bemalten fertige Pfefferkuchen, wobei sie sich bemühten, traditionelle Motive zu gebrauchen. Die Erwachsenen fertigten allerlei Spielzeuge aus Holz und beherrschten Techniken der traditionellen Bauernmalerei.

Auf der Bühne des Parks fand ein dreistündiges Galakonzert statt, in dem lustige und feierliche deutsche und russische Tanz- und Gesangnummern einander wie im bunten Kaleidoskop abwechselten. Unter den Artisten waren auch zwei Gesanggruppen aus dem Deutschen nationalen Rayon, Altai: die Volksembles „Morgenrot“ aus Podsosnowo und „Tautropfe“ aus Schumanowka.

Zum ersten Mal klang von der Bühne die Hymne des Festivals „Nemezka Sloboda“:

„Und wenn ich durch Blut auch
ein Fremder bin!
Ich bin der Eurige, ich bin
Russlanddeutscher!“ –
behaupten die Autoren des Liedes. Tausende
Russlanddeutsche sind damit einverstanden.

Foto: Archiv des RDH Nowosibirsk

Swetlana DEMKINA

WETTBEWERB

Russlands herausragende Deutsche bestimmt

So heißt der gesamtrossische Wettbewerb, der traditionell auf Initiative des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) durchgeführt wird. In diesem Jahr fand dieses Preisausschreiben zum 12. Mal statt. Dadurch ehrt man in Russland die ethnischen Deutschen, die sich in verschiedenen Bereichen verdient gemacht haben. Um diese bedeutenden Persönlichkeiten, die in ihren beruflichen oder gesellschaftlichen Tätigkeiten Erfolge errungen haben, auszuzeichnen, wird dieser Wettbewerb organisiert. Dabei waren unter den Gewinnern oft auch Vertreter der Altairegion.

NOMINIERUNGEN

Die Preisträger des Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche“ werden in mehreren Nominierungen, die nach prominenten Personen unter den ethnischen Deutschen Russlands und der ehemaligen Sowjetunion benannt sind, durch eine öffentliche Abstimmung ermittelt. Es gibt fünf grundlegende Kategorien in Bereichen der Kunst (Anna-German-Preis), der Wissenschaft (Boris-Rauschenbach-Preis), des Zivilen Engagements (Artur-Karl-Preis), der Bildung (Victor-Klein-Preis) und des Sports (Rudolf-Pljukfelder-Preis). Außerdem werden die hervorragenden Russlanddeutschen in zwei zusätzlichen Kategorien ausgezeichnet. Die Nominierung „Name des Volkes“ ist ein Ehrentitel im Andenken an herausragende Persönlichkeiten unter den Russlanddeutschen, die heute leider nicht mehr unter uns weilen.

Traditionell werden die Preisträger des Wettbewerbs durch eine offene Abstimmung im Internet ermittelt. Der Ehrentitel

wird denjenigen Nominierten verliehen, die bei jeder der Kategorien die meisten Stimmen erhalten haben.

DIE ALLERBESTEN

Am 10. September wurden die Gewinner in Moskau ausgezeichnet. Die prächtige Preisverleihungszeremonie fand nach wie vor im Taurischen Saal des großen Palastes im Museumsreservat „Zarizyno“ statt.

In diesem Jahr gewann den Rudolf-Pljukfelder-Preis die Snowboarderin, Sportmeisterin der internationalen Klasse und dreifache Juniorenweltmeisterin, Kristina Paul, die 60 Prozent der Stimmen erhielt. In dieser Nominierung hatte für den Preis auch der Basketballspieler, Sportmeister und der dreifache Weltmeister, Michail Günther, gekämpft. Gewinner in der nach Anna German benannten Nominierung wurde der Akkordeonspieler sowie Mitbegründer des Philharmonischen Orchesters „Tagilskije harmoniki“, Jakow Gert, mit 59,5 Prozent der Stimmen. Damit hatte er einen leichten Vorsprung vor dem Dokumentarfilmer Wladimir Eisner. Den Victor-Klein-Preis gewann Iwan Krott, Kandidat der historischen Wissenschaften und Rektor der Staatlichen Pädagogischen Universität Omsk, mit 55 Prozent der Stimmen. Ebenfalls an der Nominierung beteiligt war Olesja Maschwarzewa, Leiterin der Gemeinschaft für Schulmethoden zum Deutschlernen. In der Nominierung im Bereich der Wissenschaft bekam die meisten Stimmen (60 Prozent) Jewgenij Fleiman, Doktor der historischen Wissenschaften. In der Online-Abstimmung war er damit ein bisschen dem Erfinder Walentin Wulf voraus. In der nach Artur Karl benannten Nominierung im Bereich des

zivilen Engagements wurde mit 66 Prozent der Stimmen Oleg Strahler, der Vorsitzende des Interregionalen Koordinierungsrates der Deutschen der Region Ural, Preisträger. In dieser Nominierung kämpfte für die Auszeichnung auch der Leiter der Wohltätigkeitsstiftung Denis von Mekk, Mäzen, Verleger und Gründer von Vereinigungen der Tschaikowski-Verehrer.

In der Sondernominierung „Der Name des Volkes“ wurden in diesem Jahr zu Gewinnern Vertreter der Altairegion, Alfred Friesen, der sowjetische und russische Maler, der einzige Avantgarde-Künstler der Altairegion, und Iwan Kronewald, einer der Gründer der Gesellschaft „Wiedergeburt“ in Nischni Tagil und der Deutschen Jugendgesellschaft „Zukunft“ ernannt. Die Auszeichnungen wurden an die Verwandten der Preisträger überreicht.

Alle Preisträger erhielten nach Tradition persönliche Zierteller mit galvanischer Vergoldung und Gravur. Diese Zierteller werden in der Werkstatt für dekorative und angewandte Kunst „LiK“ in Slatoust unter der Leitung der Verdienten Künstlerin der Russischen Föderation Nina Lochtatschjowa (Lützw) hergestellt. Daneben bekamen die Gewinner Geschenke von Organisatoren und Partnern des Wettbewerbs.

Traditionell schmückte die feierliche Preisverleihung auch ein Konzertprogramm. Im Konzert der Zeremonie dieses Jahres nahmen das Kammerorchester „HighTime“ sowie der russlanddeutsche Künstler, Komponist und Preisträger nationaler und internationaler Musikwettbewerbe, Alexej Wacker, und der Gewinner der fünften Staffel der Show „The Voice Kids“ in Russland, Rutger Garecht.

Zur Person: Alfred FRIESEN ist Künstler, Maler, Grafiker, der mit der Zeit Schritt hielt, der ständig experimentierte und seine Fähigkeiten verbesserte. Er wurde am 29. Oktober 1929 in der Stadt Ufa in einer russlanddeutschen Familie geboren. Sein Kinderwunsch, Maler zu werden, bestimmte sein weiteres Leben. Im Jahr 1934 zog seine Familie nach Rubzowsk.

Schon in seinen Schuljahren, inspiriert von Reproduktionen der Gemälde von Viktor Wasnezow und Iwan Schischkin, begann er zu malen.

Seine ersten ernsthaften Fähigkeiten im Beruf erwarb Alfred Friesen erst mit dreißig Jahren, als er an der Moskauer Krupskaja-Volkshochschule fern studierte. Erst 1969 konnte er seine Tätigkeit im gewählten Beruf beginnen: Er wurde in der Stadt Rubzowsk im Kulturpalast des Altai Traktorenwerks als Formgestalter eingestellt. Seine ersten Arbeiten als Amateurkünstler wurden 1973 auf der Heimatausstellung gezeigt, die dem 50. Jahrestag der Gründung der Sowjetunion gewidmet war. Von diesem Moment an wurde der Name Alfred Friesen weit über die Grenzen der Altairegion hinaus bekannt.

In den 1970-1980er Jahren beteiligte sich Alfred Friesen aktiv an der Tätigkeit des Rubzowsker Tichonow-Kunstateliers. Gerade in dieser Periode macht er den Übergang von der Amateurkreativität zur professionellen Kunst. Diese Jahrzehnte waren die erfolgreichsten im schöpferischen Leben des Malers Alfred Friesen. Er führte eine aktive Ausstellungstätigkeit, beging Plenarreisen auf die Krim-Insel, besuchte schöpferische Vereine. In dieser Zeit entstanden mehrere seiner Werke.

Er arbeitete in verschiedenen Genres und schuf sowohl realistische als auch philosophisch gefüllte abstrakte Werke. „Es gelang ihm, fast alle Errungenschaften der russischen Avantgarde zu umfassen – abstrakte Malerei, Kubo-Futurismus, Suprematismus, Konstruktivismus“, schrieb der Kunstkritiker Alexander Ryschow.

Alfred Friesen schied am 22. Oktober 2019 in Barnaul, wo er seit 1982 lebte, aus dem Leben.

Zusammengefasst von Erna BERG

Der Name Viktor Heinz ist für viele Landsleute ein Begriff

Das Werk von Viktor HEINZ gehört unzertrennlich zum Kulturgut der Russlanddeutschen. Bereits in der ehemaligen Sowjetunion wurde er als Lyriker, Erzähler, Dramatiker, Dozent, Lehrstuhlleiter und Redakteur bekannt. Aktiv blieb er auch nach der Ausreise nach Deutschland. Er schrieb eigene Werke, übersetzte, verfasste Buchrezensionen und einleitende Artikel für Publikationen, die in Deutschland, Russland oder Kasachstan erschienen. Für sein Gesamtwerk wurde er 2003 mit der Ehrengabe des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Ganz am Anfang seines literarischen Werdegangs standen die Dorfschule in Schöntal-Nowoskatowka bei Omsk in Sibirien und sein Lehrer und Mentor Alexander Zielke. „Viktor Heinz wurde vor dem Krieg am Waldrand des ‚Batz-Haines‘ in der ‚grünen träumerischen Gasse‘ geboren. Die Mutter Natur in der ‚grünen Gasse‘ führte den zukünftigen Dichter sicher an der Hand“, so Alexander Zielke über seinen Zögling. Der Lehrer erkannte die Begabung des kleinen verträumten Knaben: Viktor Heinz war anders als die anderen in der Klasse. Und das ließ der Dorflehrer nie aus den Augen. Wiederholt sprach er mit den Lehrern und Eltern über den begabten Schüler. Viktor Heinz schreibt im Vorwort seines Gedichtbandes „Lebensspuren“: „Hier war der Einfluss meines Deutschlehrers und Poeten Alexander Zielke unverkennbar.“

KINDER UND JUGENDJAHRE

Der Junge ging noch nicht in die Schule, als sein Vater, der Biologielehrer Konrad Heinz, im März 1942 die Familie (fünf Kinder, Ehefrau und Schwiegermutter) verlassen musste. Zusammen mit anderen Männern aus dem Dorf wurde er in die Trudarmee zum Eisenbahnbau bei Kasan mobilisiert. Der Großvater Konrad-Philipp Heinz wurde 1943 verhaftet und nach langer Folter im Omsker „Grauen Haus“ aufgrund der abgepressten Unterschrift verurteilt und auf die Etappe nach Kemerowo (Kusbass) geschickt. Er war bereits weit über 60 und erlitt unterwegs einen qualvollen Tod.

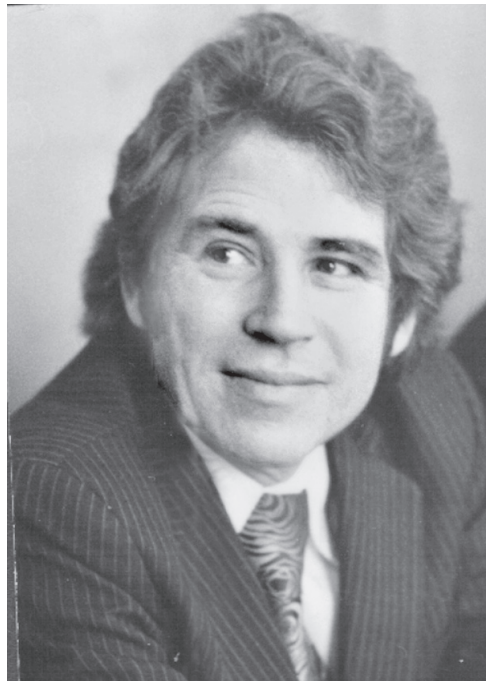
Viktor ging gerade in die 2. Klasse der Dorfschule, als auch seine Mutter Berta Heinz verhaftet und für ein Jahr in ein Straflager bei Omsk gesteckt wurde - wegen ein paar Kilo Weizenkörnern, die sie genommen hatte, damit ihre fünf Kinder nicht verhungerten. Die Kinder sollten in das Kinderheim kommen, aber die Großmutter gab sie nicht weg. Viktor, das zweite Kind in der Familie, sorgte mit seiner ältesten Schwester Amalia für Brennholz, die Kuh und die Ferkel betreute die 64-jährige Großmutter Elisabeth Asmus, geborene Behfuss. Viktor Heinz erinnert sich mit großer Liebe und Herzenswärme an die Großmutter. In seinen Werken findet man häufig Gestalten mit edlen Charakterzügen, die auf sie hindeuten.

Nach der 7. Klasse kam Viktor 1953 in eine russische Schule nach Jekaterinoslawka. In der Oberstufe der Mittelschule prägten sich seine Fähigkeiten, die Welt in Bildern und Theaterszenen zu sehen. Er träumte davon, Künstler oder Schauspieler zu werden. Seine Zeichnungen und Karikaturen, versehen mit humorvollen Versen, waren im Dorfklub und in der Bibliothek sehr gefragt. Die Kolchoswandzeitungen und satirischen Blätter wurden von Viktor Heinz gestaltet.

GESCHEITERTER TRAUM

„Eigentlich wollte Viktor Heinz Maler werden. Und als er an eine Kunstfachschule gezogen war, um dort die Aufnahmeprüfungen abzulegen, zweifelte kein Mensch an seinem Erfolg. Der angehende Künstler auch nicht. Insbesondere als er in der ersten Prüfung die Aufgabe bekam, einen einfachen Granitstein nachzuzeichnen“, erinnert sich sein Freund Robert Korn.

Kein Problem für den ehrgeizigen Abiturienten vom Lande. Spielend brachte er alle feinen und grobkörnigen Teile von Feldspat, Quarz und Glimmer aufs Papier. Absolut identisch. Sonderbarerweise war aber dem Gesicht des Prüfers auch nicht die winzigste Spur von Begeisterung abzulesen. Es war umgekehrt. Er setzte eine Miene auf, die man mit dem soeben aufs peinlichste genau nachgezeichneten Gesteinsexemplar vergleichen konnte. Eine Maske der Gleichgültigkeit. Völlige Überraschung für den Bewerber, dessen Zeichnungen bis dahin nur bewundert wurden. Von seinen Landsleuten und Mitschülern zwar... Der Junge verstand die Welt nicht mehr. Des Rätsels



Lösung ließ nicht lange auf sich warten. „Und wo ist die Luftperspektive?“, fragte der Prüfer, sichtlich gelangweilt. Doch von Berücksichtigung der Farbenänderung bei größerer Entfernung hatte der junge Künstler bis dahin nie etwas gehört. Pech also... Ein Strich durch die Rechnung.

Alle Versuche, sich der bildenden Kunst zu widmen, scheiterten nicht nur wegen den unzureichenden Kenntnissen, sondern auch deswegen, weil er damals nicht einmal einen Pass besaß. So musste er diese Träume aufgeben - ein deutscher Junge aus einem deutschen Dorf in Sibirien, der gewaltig unter diesen ungerechten Umständen litt.

GLÜCK IM UNGLÜCK

„Niemand weiß, was Viktor Heinz der bildenden Kunst bringen würde, hätte er an jener Kunstschule kein Fiasko erlitten. Aber dass sein damaliger Flop für unsere Literatur zum glücklichen Omen geworden ist, liegt auf der Hand“, schreibt Robert Korn in seinen Erinnerungen an Viktor Heinz.

Er trat seinen Weg in die Literatur an der Pädagogischen Hochschule Nowosibirsk an, so wie es sein Lehrer Alexander Zielke sich wünschte. So war es selbstverständlich, dass dieser an seinen begabten Schüler dachte, als er einen Brief seines Literaturfreundes Victor Klein aus Nowosibirsk bekam, mit der Bitte, er solle doch „deutschbegabte“ Absolventen zu ihm auf die Hochschule schicken. 1963 wurde die Deutsche Abteilung im dortigen Pädagogischen Institut gegründet, und Victor Klein kümmerte sich um eine Gruppe von Studenten aus russlanddeutschen Familien. Alexander Zielke ließ nicht locker - der Abiturient Heinz „musste“ zu seinem Freund nach Nowosibirsk, wo auch der erfahrene Pädagoge und Menschenkenner Victor Klein das Talent des Studenten Heinz zu „fabulieren“ erkannte.

Und so wurde Viktor Heinz Student bei Victor Klein, der sich bemühte, seinen Studenten beizubringen, jene Leichtigkeit anzustreben, die den Leser hinwegtäuscht über all die Nächte qualvollen Ringens mit dem unnachgiebigen Wort, bis es biegsam und schmiegsam wird, weich und gefügig. Alles was Victor Klein tat, war vom patriotischen Geist getragen. Von der Liebe zu seinen deutschen Landsleuten, seinem „Völkchen“, wie er sagte. Kurzum, er säte „das Gute, Vernünftige, Ewige“ und begeisterte dafür auch seine Studenten.

Nicht umsonst zeichnet sein dankbarer Schüler Viktor Heinz viele Jahre nach dem Tode des Lehrers sein Porträt im Roman „In der Sackgasse“, das er als Maler vielleicht gar nicht zeichnen könnte. Und nicht nur im Roman. In seinem Gedicht „Zum Gedenken an Victor Klein“ schreibt Heinz:

Man nahm dir weg den trauten Mutterlaut,
man nahm dir weg dein Warenburg,
dein schönes.

Es stürzte ein dein Glück, das du gebaut,
und deine Lieder hörten auf zu tönen.

Ein andres Lied war nun für dich parat:
Das Sägesurren in der Taigarunde.
Dein Notenheft - der dunkle Stacheldraht,
und als Refrain - das Bellen böser Hunde.

Du hattest durchgehalten in der Not,
was Abertausenden nicht war gelungen.

Es trauerte dein Lied um ihren Tod,
und Trost hast du den Lebenden gesungen.

Du solltest, selbst geknickt und ausgezehrt,
das Rückgrat deinem armen Völkchen steifen,
da waren hinter dir schon Schergen her,
drauf aus, an dir sich wieder zu vergreifen.

DER WERDEGANG DES LITERATEN

Nach dem Studium wurde Viktor Heinz Dozent an der Pädagogischen Hochschule Omsk. Dort traf er den angehenden Sprachforscher und Dozenten Hugo Jedig, der damals direkt von dem bekannten Dialektologen Andreas Dulson aus Tomsk kam. Hugo Jedig, später Doktor und Professor, begeisterte den Hochschullehrer Heinz für die Sprach- und Mundartforschung. Der Letztere beschäftigte sich dann jahrelang sehr intensiv damit und promovierte später mit dem Thema „Oberhessische Dialekte in Omsk“.

Mit Schreibblock und einem alten Tonbandgerät suchte er auf dem Motorrad oder zu Fuß deutsche Dialekträger im Gebiet Omsk, in Nordkasachstan und der Altairegion auf. Auf einer solchen Reise in Kirgisien traf er auf den Medizinstudenten Friedrich Meissner. Dieser sagte später: „Viktor Heinz ist für mich als ehrlicher Mensch und große Persönlichkeit ein Idol: Ich habe niemanden im Leben getroffen, der so stark am Deutschtum der Deutschen in Russland festhielt. Außer ihm bin ich niemandem begegnet, der mich so für die deutsche Sprache und Kultur interessieren konnte.“ Ein Idealist und Träumer im besten Sinne des Wortes ist Viktor Heinz sein Leben lang geblieben.

Die Lyrik von Heinz zeichnet sich durch gedankliche Tiefe, zarte Intimität und feierliche Ergriffenheit sowie die Vielfalt in der Themenauswahl aus. Da geht es um Einst und Jetzt, um Heute und Morgen, um den drückenden Stress und den „Riesenkampf der Pflicht“. Und natürlich um den Menschen und unsere Zukunft.

Die Prosa von Viktor Heinz gipfelt zweifellos in seinem Roman „In der Sackgasse“. Ein weiter Weg führte dahin. Er begann mit Kurzerzählungen. Man denke an „Der Anfang“ oder an die bekannte Erzählung „Wo bist du, Vater?“, in der es um unsere vater- und elternlosen Kinder geht, die, nachdem ihre Eltern in die Arbeitslager getrieben worden waren, in russischen Kinderheimen als „faschistisches Gesindel“ schikaniert wurden oder auf der Straße verkamen, hatten sie keine Großeltern oder Bekannten, die sich ihrer annehmen konnten. Übrigens ein Kapitel in der Geschichte der Russlanddeutschen, das lange noch nicht aufgearbeitet worden ist.

Neben der Kurzprosa sind auch Heinz' umfangreiche Erzählungen bekannt. „Regen im Juni“ etwa. Oder „Von 1 bis 6“, in der als Protagonist Rudolf Hartmann fungiert, kein alltäglicher Mensch mit durchschnittlichen Eigenschaften. Als Lehrer, Intellektueller, Literat und Folklorist ist er wissbegierig und aufmerksam. Er bahnt sich den Weg zur Wahrheit durch ständige Zweifel und seelische Auseinandersetzungen, überwindet die Qual und Einsamkeit und setzt sich mit der Umgebung kritisch auseinander.

Kulturfestival der Deutschen in Alma Ata im Oktober 1990 - ein einmaliges Ereignis für die Deutschen in der damaligen UdSSR. Im großen Saal der Eisenbahnarbeiter wird mit großer Anteilnahme im Deutschen Theater die Trilogie „Auf den Wogen der Jahrhunderte“ von Viktor Heinz aufgeführt. Um das Gefühl der etwa 1000 Gäste aus allen Ecken und Enden der Sowjetunion nachvollziehen zu können, müsste man das Ereignis miterlebt haben. Es wurde vor Freude gejubelt und geweint, gleichzeitig herrschte tiefe Betroffenheit angesichts der Tragödie unseres Volkes.

Die Gründe für den Erfolg der Trilogie liegen offensichtlich darin, dass der Verfasser den Russlanddeutschen in theatralischer Form komprimiert ihre eigene Geschichte vorführt: Von der Anwendung der Kolonien mit den Nomaden bis zur nationalen Bewegung der Russlanddeutschen. Alles in allem ist die Theatertrilogie von Heinz der Einschätzung von Ingmar Brantsch zufolge „eine Ausnahmeleistung der osteuropäischen deutschsprachigen Dramatik“, der weder die Ungarn- noch die Rumäniendeutschen etwa Ebenbürtiges an die Seite stellen können.

Quellen: Reinhold Zielke „Der Mensch und Schriftsteller Viktor Heinz“, VadW Nr. 11/2007; Robert Korn „Der Weg zur Wahrheit. Literarische Ausnahmeleistungen von Viktor Heinz“, VadW Nr. 4/1998.

Viktor HEINZ An die Zeit

Wo eilst du hin?
Hab doch Erbarmen
mit des lahmen Manns Geschick!
Auf des Bahnsteigs Pflasternarben
bleibt ein Zauderer zurück.

Wo eilst du hin?
Im Flug der Tage
ist die Stunde null und nichts.
Eine bange stumme Frage
steht auf deinem Angesicht.

Wo eilst du hin?
Aus einer Klausur
sehn wir uns das Wettspiel an.
Greifst du mal hinein ins Brausen,
bleibt ein Schleier in der Hand.

Wo eilst du hin?
Deine Gesellen
sind noch lebensfroh und keck.
Doch an jeder Haltestelle
geht ein armer Schlucker weg.

Wo eilst du hin?
Wer kann's erraten.
Sehnsucht, Sehnsucht nur im Blick.
Auf des Flughafens Quadraten
bleibt ein Zauderer zurück.

Wir

Meine Generation
kann Vergleiche ziehen.
Krass ist der Unterschied -
damals und jetzt.
Wir sind aus der Hölle
der Armut gestiegen
und haben den Fuß
Richtung Himmel gesetzt.

Wir stehen jetzt
irgendwie so in der Mitte,
von vorne geblendet,
von hinten geplagt...
Wir sind aus der Nacht
in den Morgen geschritten
und streben voran
zum Tag!

Ich denke zurück:
Dampfes Pferdegestampfe,
Steppenland, Schafherde -
schläfrig und doof,
Mangelholz, Strohdach,
Petroleumlampe,
Gänsegras mitten im Hof.

Ich denke zurück:
Ein kleines Stück Acker,
Pflug, ein Paar Ochsen -
klobig und alt;
Mistholz zum Heizen,
Hühnergeacker,
Erdbeerlichtung
im Wald.

Doch heute ist's anders:
Talente... Gelehrte...
Der Sowjetmensch -
tüchtig geschult.
Er nimmt sich den Vollmond
zum Reisegefährten.
Er hat mit der Venus
gebulht.

Nun, heute ist's anders:
Metallköpfe denken!
Ein Fingerdruck,
Atemanhalten,
ein Knall...
Und sich, wie die Zügel
der Kurzwellen lenken
das Ross der Rakete
im All.

Doch mitten im Herzen
(bei all meinem Werden)
bleibt offen
ein winziger Spalt
für friedliches Weiden
entfesselter Pferde
und Erdbeerlichtung
im Wald.

Der Anfang

(Erzählung)

Vor einigen Monaten, als du in dieser Gegend noch ein unbekannter Mensch warst, hat man dir in diesem kleinen Lokal immerhin großen Respekt erwiesen. Du hast damals deine Würde stolz auf der Nasenspitze getragen.

Jetzt kennst dich jeder Gassenjunge, aber hier bist du fremd geworden. Man kennt dich nicht mehr. Man will dich eben nicht mehr kennen. Zu gering. Zu einfältig. Keine Ehrfurcht mehr. Wenig Respekt.

Natürlich kriegst du deine dumme Kohlsuppe, und dabei wird dir manchmal auch ein lautloses „Guten Tag“ zugenickt, kalt und sauer wie die Kohlsuppe selbst. Auch ein Stückchen zähes Fleisch darfst du zwischen den Zähnen herumwälzen. Und du denkst dabei: Krieg' ich dich klein, oder machst du mich klein? Dann nickst du ein kurzes „Danke schön“ zurück, auch so kalt und fade wie der letzte Kaffeeschluck.

Ende August, und solch eine verdammte Hitze. Die Fahrgäste torkeln schmachend, nach Luft schnappend aus den Wagen der Elektrischen. Ihre schweren Koffer und großen Taschen zerren sie wie die Ameisen hinter sich her. Ihre weißen Hemden sind halb aufgeknöpft, und auf den Rücken und unter die Arme hat der Schweiß dunkle Flecken gemalt. Aber du hast es leichter. Sogar dein Rock hat genügend Platz in der großen Aktentasche gefunden.

Du holst das Taschentuch heraus, wischst dir mit der inneren Seite vorsichtig über die Stirn und zündest eine Zigarette an. In Ordnung. Jetzt kannst du ruhig über die Bahngleise schreiten, um den Weg abzukürzen. Aber die Sonne presst unbarmherzig aus den Schienenschwellen erstickende Teerwolken hervor, und du musst dich tummeln. Du willst möglichst schnell das Dorf erreichen. Das große Dorf, oder das kleine Städtchen. Wie man's nimmt. Ein Mittelding zwischen Stadt und Dorf, hätte das resigniert Gottfried Herder genannt.

Der Durst quält dich wie einen Irrenden in der Wüste. Auch dein Magen hat schon längere Zeit Protest eingelegt. Du bist also gezwungen, dringende Maßnahmen zu treffen. Das ist so-

zusagen eine objektive Notwendigkeit. Natürlich mit subjektiver Deutung. Das wäre dein Ziel Nummer eins. Deine nächste Perspektive, Ziel Nummer zwei: die Lehr- und Erziehungsanstalt ausfindig zu machen. Dort sollst du dich niederlassen und Wurzeln schlagen. Dein Ikarus-Flug ist beendet. Nun steht vor dir die nackte hölzerne Wirklichkeit. Die hiesigen Pestalozzis warten auf dich mit Ungeduld. Vielleicht wirst du lange mit ihnen Kirschen essen oder auch gar manchmal ein Hühnchen rupfen müssen.

Du bohrst dich langsam in ein enges Gässchen hinein. Auf's Geratewohl. Verdammst staubig ist es überall. Deine neuen Lackschuhe haben schon wieder graue Nasen bekommen. Nur gut, du hast ein Lappchen dafür vorgesehen. Es steckt in der Aktentasche. Die Schuhe werden sorgfältig geputzt. Sie glänzen wieder. Du wirfst dich nun in Positur. Vorwärts, Kaucher! Ein Goethe kommt nach Weimar. Ein Olympier. So suggerierst du dir selbst. Leider ist deine Nase nicht klassisch genug.

„Wo man gut essen kann?!“, wiederholt der bebrillte Mann grinsend deine blöde Frage. „Zu Hause, natürlich. Bei der Schwiegermutter!“ Du musst ihm beipflichten. Selbstverständlich. Aber dein Zuhause sei hinter den sieben Bergen. Du seist nun eben auf gemeinschaftliche Verpflegung angewiesen. Du habest keine Wahl. Das leuchtet ihm ein. Dein Gesprächspartner erklärt sich bereit, dir zu helfen.

„Die Straße dort links, dann rechts einbiegen, links und wieder rechts...“ Was noch hinten nachgekommen war, hat dein Gedächtnis nicht mehr gut registrieren können. Du unterbrichst seine letzten Ergänzungen mit einem höflichen „Danke schön“ und schaltest den vierten Gang ein mit dem Trost: Kommst du über den Hund, kommst du auch über den Schwanz. Und das Labyrinth wird bewältigt.

Das Restaurant, oder Restaurantchen, ist ziemlich leer. Wunderbar. Du jubelst. Es freue sich der Mensch, der da essen darf. Ein Glas Bier wird dir den trockenen Gaumen erquickern. Es wird dir bestimmt nicht schaden. Sogar Lichtenberg behauptete seinerzeit, man müsse zuweilen trinken, um den Ideen, die im Gehirn liegen, und den Falten mehr Geschmeidigkeit zu geben.

Und Ideen hast du in Hülle und Fülle. Also, du pflanzt dich in einen tiefen Sessel an einem freien Tisch.

„Guten Tag! Sie wünschen?“ Die gute Fee lächelt dich an und bedient sich des höchsten Grades menschlicher Höflichkeit. Sie bietet dir eine Reihe Speisen an, die auf der Speisekarte nicht angegeben sind. Deine Bestellung wird auch mit einer bunten Girlande von Komplimenten geschmückt und mit Lächeln und Zublinzeln bestreut. Du hast Erfolg. Soviel Freundlichkeit wird dir hier erwiesen. Das hättest du gar nicht erwarten können. „Bier haben wir keines! Aber... für Sie...“ Du siehst nur, wie ihre etwas volle Gestalt durch die Halle schaukelt und hinter dem Vorhang verschwindet. Das Tischtuch wird im Nu gewechselt, und es kommen: Tellerchen und Tässchen, Gabelchen und Gläschen, Hühnchen und Kaninchen, Äpfel, Apfelsinchen, Kaviar, Zitronchen, andere Portionchen in doppelt Exemplären. Gerade wie im Märchen.

Das Schulgebäude sieht ziemlich nett aus. Dreistöckig. Anziehend. Eine schöne Geistesschmiede. In diese Schmiede trittst du jetzt mit frommem Schauer ein. Aber heute ist hier noch alles ruhig. Kein Hammerschlag des erbosten Lehrers auf den Tisch, kein Poltern auf den Dielen, kein Kreischen der hellen Görenstimmen stören den Wanderer auf seinem Wege zum Chef. Und dennoch ist der Schuldirektor heute etwas beunruhigt. Du kannst ihn verstehen, denn du ziehst deine eigenen Schlüsse. Nach paar Tagen beginnt die größte Anstrengung und Verantwortung. Ein Seismograph spürt das Erdbeben im Voraus. Das alte Mütterchen da draußen in der Garderobe stellt sich diesen Tag noch schlimmer vor. Schon immer wurde ihr vonseiten der Schüler weniger Respekt gezollt als den Lehrern. Daher ist ihre Bewertung der Sachlage viel kategorischer und übertrieben. „Bald beginnt wieder die Hölle“, sagte sie zu dir. Das solltest du ungefähr so verstehen: „Da gibt es ein Heulen und Zähneklappern.“

„Bitte, bitte, junger Mann!“ Der Direktor bemerkt dich endlich, und die Falten auf seiner breiten Stirn bilden ein gebrochenes, zusammengestückeltes Fragezeichen. Du stellst dich lakonisch vor. „Ah, sehr angenehm!“ Seine

Stirn zieht sich rasch zu einer großen senkrechten Ausrufezeichenfalte zusammen. Also, sofort ans Werk. Telefonanruf. Wort hin, Wort her. Die Wohnungsfrage ist auf der Stelle gelöst.

Du erhältst die Liste deiner künftigen Zöglinge. Zusammen mit ihren Hausadressen. Das heißt: Die engsten Kontakte mit dem Elternhaus herstellen. Das heißt: Elternhaus und Schule - untrennbar. Gleiche Ziele, gleiche Aufgaben. Das heißt: Familienverhältnisse, Beruf und Lebensweise der Eltern, Grad der Bewegungsfreiheit der Kinder. Leistungsfähigkeit. Kapazität. Andere soziologische Untersuchungen. Kurz gesagt:

Wer den Schüler will verstehen, muss in Schülers Hause gehen. Und du wirst gleich morgen gehen. Jetzt sitzt du schon im Zimmer deiner neuen Wohnung und schreibst:

„Siehst Du, kleingläubige Zicke...“ Mit einem dicken roten Stift unterstreichst du das Beiwort „kleingläubige“. „Der schwere Anfang ist gemacht. Alles geht wie geölt. Die Schlüssel von unserer Wohnung klirren in der Tasche. In Kupino werde ich einfach auf Armen getragen. Bald werden wir unter unser langes Nomadenleben einen kräftigen Schlussstrich ziehen.“ Und du setzt hinter diesen Satz drei große Ausrufezeichen und klebst den Briefumschlag zu.

Die Schlimmsten. Die Schweren. Man hat dir hinter manche Namen ein Häkchen gemacht. Solche solltest du als erste besuchen. Als hoffnungslos dürften sie zwar keinesfalls angesehen werden. In ihnen liegen so manche Schätze verborgen. Man muss sie nur auszugraben wissen. Aber auch eine potentielle Gefahr stellen sie dar. Sie können nämlich einen unerfahrenen Lehrer leicht auf die Palme bringen. Besonders anfällig sind die jungen Lehrerinnen. Also, du gehst ausgraben. Den teuren Schatz legst du auf die eine Seite und hältst deine schützende Hand darüber. Die Wurzeln des Übels werden entdeckt und kommen auf die andere Seite. Sie sind der Vernichtung geweiht. Die Waffen werden aus der Hand geschlagen.

Das wäre sozusagen deine Strategie. Die Taktik kann in konkreten Fällen variieren. Los, Kaucher! Der Rubikon ist überschritten.

Peter Würz... Peter Würz... Das Häkchen an diesem Namen ist gut gewürzt. Doppelt gewürzt. Konsumstraße, 24. Du drückst vorsichtig auf den schwarzen Knopf neben der Tür. Du wartest eine kleine Weile. Hastige Schritte drinnen. Ein leises Knacken im Schloss. Noch einmal. Die Tür wird ganz vorsichtig geöffnet. Die Frau in der Tür macht plötzlich große Augen und erschrickt. Dir wird selbst unheimlich zumute. Was hast du denn eigentlich getan? Du siehst dich von unten bis oben an. Alles in bester Ordnung.

„Einen Moment!“ Die Tür wird wieder zugeklappt. „Bitte schön. Treten Sie ein!“ Ihre Stimme zittert, ihre Hände noch mehr. Ihr Gesicht ist farblos und starr. Mit Mühe erkennst du die gute Fee aus dem Restaurant wieder. Sie steht vor dir im Morgenmantel, hilflos und angstgeladen. Sie weiß nicht, was sie dir anbieten soll. „Was hat Sie zu uns gebracht?“, stottert sie nur mit größter Anstrengung. Du musst dringend eingreifen. „Nichts Besonderes, Frau Würz, beruhigen Sie sich doch!“ Dich interessiere doch nur ihr Sohn, du seist... du wolltest... Du fängst schon selbst zu stottern an. Solche Angst hat man da vor den Lehrern. Sonderbar. „Ich bin doch sein Lehrer!“, platzst du endlich heraus. – „Sie sind Lehrer?“ Ihr Gesicht verändert sich schlagartig. „Lehrer?“, fragt sie noch einmal verwundert. Der Angstausschlag schlägt in ein beruhigendes Lächeln um. Du bestätigst ihre Frage mit einem hastigen Kopfnicken. „Ihr Sohn, Peter, wird in meine Klasse gehen!“

Diese Worte haben ihre Wirkung. Sie schweigt eine Weile und lacht dann zufrieden auf.

„Und ich dachte... Wir dachten... Wissen Sie, zu uns sollte... Eine kleine Unannehmlichkeit in der Arbeit... Ein Untersuchungsrichter sollte zu uns ins Restaurant kommen... Und wir dachten alle... Sie.“

Ein Licht geht auf und beleuchtet des Pudels Kern. Aber damit hast du nur den Knoten entdeckt.

Viktor HEINZ
Aus dem Buch „Regen im Juni“

Schritte des 20. Jahrhunderts

Sagt mal,
wann gab es noch solch ein Jahrhundert,
das die Fahne aus Blut
überm Erdball schwenkte?

Sagt mal,
wann gab es noch solch ein Jahrhundert,
das der Welt eine neue Ära
schenkte?

Sagt mal,
wo gab es noch solch ein Land,
das trotz Hunger und Brand ganz allein
seinen Weg zur Freiheit fand?

Am Anfang war das Chaos.
Am Anfang ging's drunter und drüber.
Die Welt lag im Kindbettfieber.
Es wechselten Hass und Liebe,
es wechselten Tugend und Graus.
Es wechselten Luv und Lee.
Die Finsternis hatte gegoren.
Erdteile schwitzten und froren -
Es wurde ein Licht geboren -
Des Kommunismus Idee.
Kein Irrlicht war es. Nein!
Es wurde zu einem Gewitter.
Es hatte den Erdball erschüttert.
Es leuchtete in die Hütten
und schlug in Paläste ein.

Kaum dass sich der Himmel erhellte,
erhob sich der finstere Dünkel

aus allen verstaubten Winkeln.
Die Säbel der Weißen blinkten -
Sie zogen ins Land mit Gebell.
Es igelte ein sich das Land.
Es kreuzten sich Sichel und Hammer.
Der Funke wurde zur Flamme
und hat alle Feinde mitsammen
wie Schmetterlinge verbrannt.

Die Jahre des Wachstums
zogen ins Land mit Gebrause.
Neue Traktorenfabriken,
Kohlenschächte und Stauseen,
Turkestan-Sibirische Eisenbahn
und mächtige Eisenhütten -
das waren die ersten
sozialistischen Schritte,
und der neue Mensch
gab im Wettkampf sein Letztes her.
Er reihte sich ein
in den Aufbau aus freien Stücken.
Umso schmerzlicher spürte er
den faschistischen Meuchelhieb
in seinem Rücken.

Vaterland in Gefahr!
Wieder verbissene Kämpfe
verheerende Brände,
verzweifertes Stöhnen,
Meere von Blut und Meere von Tränen.
Der Erdball wand sich in Krämpfen.

Das packende Lied vom heiligen Krieg
trug uns zum Schlachtfelde wieder.
Und sieh! Es wurde ein schwerer Sieg
aus Leid und Kampf geschmiedet.
Aus Ruinen, aus Asche, aus Massengräbern
stiegen wir abermals hoch.
Wir durften nicht anders -
Wir mussten leben!
Wir mussten dem Feind zu verstehen geben:
Wir pfeifen nicht aus dem letzten Loch!

Dann hieß es:
Her mit den starken Maschinen!
Dann hieß es:
Kampf gegen Wüstendünen!
Dann hieß es:
Hungersteppe und Neuland...
Dann kamen Traktoren,
ratternd und heulend...

Dann hieß es:
Schluss mit dem Hungerleiden!
Dann hieß es:
Wolle! Fleisch! Getreide!
Es ging nach Sibirien: Erdöl, Gas...
Und wieder zurück: Shiguli und KamAS...
Dann zog die Welle unaufhaltsam
nach dem Fernen Osten: BAM! BAM!
Und jetzt kommt die Welt
aus dem Staunen nicht raus:
Wie zum Trotz
der Anziehungskraft der Erde -

Menschen im Weltall! Applaus... Applaus...
Viel zu eng wird's am heimischen Herde.

Ja! Der Mensch ist jetzt Gott,
der von oben herab
seine irdischen Werke bewundert...
Am Himmel der Zukunft hebt sich ab
ein Gleißer des nächsten Jahrhunderts.

Wir schaffen und eifern
nach unserem Glauben.
Wir sind allen Geiferern
wie ein Dorn im Auge.
Wir glauben an keine Gespenster mehr.
Wir haben unseren Weg gewählt.
Wir sind nicht zu beängstigen -
Wir sind gestählt.

Sagt mal,
wann gab es noch solch ein Jahrhundert,
das die Fahne aus Blut
überm Erdball schwenkte?

Sagt mal,
wann gab es noch solch ein Jahrhundert,
das der Welt eine neue Ära schenkte?
Sagt mal,
wo gab es noch solch ein Land,
das trotz Hunger und Brand
ganz allein seinen Weg zur Freiheit fand?

Viktor HEINZ

Vorbereitet von Erna BERG

„Ich habe gar nichts verbrochen“

Der Pädagoge, Lyriker, Erzähler und Publizist Adam EMICH, (1872-1937), Pseudonym Ad.E., wurde in Katharinenstadt an der Wolga in einer Bauernfamilie geboren. Mitglied der SDAPR seit 1903. Arbeitete als Lehrer, Journalist, war Redakteur und Herausgeber der ersten sozialistischen deutschen Zeitung „Kolonist“. Wurde im April 1918 mit noch zwei deutschen Sozialisten nach Moskau delegiert, um Fragen der Errichtung einer deutschen Autonomie zu klären; später ins erste Kommissariat der Autonomie gewählt.

Adelheid, die Tochter Emichs, schreibt in ihrem Tagebuch: „Der Vater - Johann Adam Emich, geboren den 22. Oktober 1872 zu Katharinenstadt an der Wolga als vierter Sohn des Bauern Hermann Emich und dessen Ehefrau Anna-Katharina, geb. Trippel. Die Großeltern hatten 13 Kinder, lebten kärglich, erst am Ende ihrer Tage ging es ihnen leidlich. Hermann Emich starb 1892 an einem Leberleiden im 67. Lebensjahr, seine Frau starb 1909 im Alter von 72 Jahren.“

Adam Emich absolvierte 1891 die Katharinenstädter Zentralschule, wurde erst Hauslehrer bei den Gutsbesitzern Keilmann und Fink, dann Küstergelhilfe in Krasnojarsk. Nachdem er im Lehrerseminar in Wolsk an der Wolga das Examen als Volkslehrer bestanden hatte, wurde er in Kuckus an der Wolga Amtslehrer. Im zweiten Jahr seiner Wirksamkeit baute die Gemeinde ein neues Schulhaus, wo mein Vater, der Lehrer Adam Emich, mit vier Gruppen und 83 Schülern arbeitete. Nach fünf Jahren hatte er sich den chronischen Rachenkatarrh 'angelehrt' und musste auf Rat der Ärzte die Beschäftigung wechseln. War bis 1905 Buchhalter in Moskau, bis 1912 Journalist in Saratow, dann bis zur Revolution - Lehrer der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie an der Katharinenstädter Zentralschule, die er einst absolviert hatte.

Nach der Revolution - Redakteur, Volksrichter, 1921 - Vorsitzender des Hilfskomitees für Hungerleidende, 1922 - Inspektor und Redakteur in Pokrowsk, 1925 - Lehrer an der Deutschen Schule in Saratow, dann (seit der Herausgabe) Schriftleiter des pädagogischen „Wolgadeutschen Schulblattes“ und Lehrer am Kooperativ-Technikum in Pokrowsk.“

In diesem Tagebuch findet man kein Wort über die politische Tätigkeit Emichs, und das ist verständlich, wenn man an die damaligen Gegebenheiten denkt.

Es ist aber bekannt, dass Adam Emich immer aktiv am politischen Leben des Landes teilnahm. 1905 ging Adam Emich während des Moskauer Aufstandes auf die Barrikaden und kämpfte gegen das 300-jährige Kaiser- und Sklavenreich der Romanows in Russland.

Adam Emich war viele Jahre Lehrer, Schulbuchautor und schriftstellerisch tätig; als Journalist stand er immer mitten im gesellschaftlichen und politischen Leben. Nach der Februarrevolution wurde Adam Emich Redakteur der ersten sozialistischen Zeitung „Der Kolonist“. Ab März 1917 war „Der Kolonist“ das Presseorgan des Verbandes der deutschen Sozialisten des Wolgagebiets.

Adam Emich war einer der Delegierten, die im April 1918 in Moskau die Interessen der Wolgadeutschen vertraten und die Gründung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen (ASSRdWD) durchsetzten. Er wurde Mitglied des Kommissariats für die Regelung der deutschen Probleme und

war seit Oktober 1918 Mitglied des Volkskomitees des Autonomen Gebiets in Marxstadt. 1919 wurde er Volksrichter in Seelmann. Während der Hungersnot 1921-1922 leitete er das Kommissariat zur Hilfe für die Hungernden an der Wolga und ab 1922 war er wieder Lehrer für deutsche Sprache an der Schule in Marxstadt, von 1924 bis 1925 an der Mittelschule in Saratow. Er leitete die Pädagogische Zeitschrift „Wolgadeutsches Schulblatt“ und unterrichtete am Genossenschaftstechnikum in Pokrowsk.

Im Januar 1930 wurde Adam Emich verhaftet und für drei Jahre nach Solikamsk verschickt. Am 1. März 1934 wurde er aus dem Lager entlassen und konnte wieder die deutsche Sprache am Landwirtschaftlichen Institut bei Samara unterrichten.

„Am 4. März 1935 abends (fährt Adelheid im Tagebuch fort) wurde der Vater erneut verhaftet und nach Kinel zur Bahnstation gebracht, dann ins Saratower Gefängnis, von da aus nach Moskau. Im Moskauer Butyrka hatte der Vater, um die Entscheidung zu beschleunigen, dreimal gehungert, das letzte Mal zwölf Tage. Am 30. November 1936 kam er nach 21-monatiger Haft nach Ufa (Ural) und Mutter und Töchterchen konnten ihn im Winter besuchen ... Im Juni konnten sie noch einmal den Einsiedler in Ufa besuchen.“

Im August 1937 wurde Adam Emich zum dritten Male von der geheimen Staatspolizei „geholt“ und ist seitdem verschollen (man vermutet, dass er 1937 in Ufa erschossen wurde).

Adam Emich war ein leidenschaftlicher Publizist, ein überzeugter Politiker und guter Redner. Was den Zeitgenossen bei ihm auffiel, war sein eiserner Wille sich durchzusetzen und sein leidenschaftliches Eintreten für seine Überzeugung und seine Ideen. Adam Emich schrieb publizistische Beiträge, Skizzen, Gedichte, Erzählungen, Humoresken im Dialekt. Er veröffentlichte in den Zeitungen „Nachrichten“ „Wolgadeutsches Schulblatt“, „Der Kolonist“, „Deutsche Volkszeitung“, und in Chrestomatien.

Die Werke von Adam Emich erschienen in deutscher Sprache in den Jahren 1910 bis 1930, in vielen Periodika verstreut. Sie sind bisher nicht zusammengetragen und ausgewertet worden. In der Deutschen Bücherei Leipzig sind folgende Titel von Adam Emich nachgewiesen: „Deutsches Lesebuch“. Teil 1. Zum Gebrauch bei Anwendung des Anschauungsunterrichts. Pokrowsk, Nemgosisdat 1925; Teil 2. Zum Gebrauch bei Anwendung der Diskussionsmethode. Ebenda 1926.

Wie seine älteste Tochter Thea Emich (Doktor der Naturwissenschaften) zu Beginn der sechziger Jahre berichtete, hatte man seine Bücher, Manuskripte, Memoiren und anderes 1930 zu seiner Schwester nach Marxstadt gebracht und auf dem Hausboden gelagert. Diese Materialien wären heute sicher für jeden Forscher der russ-



landdeutschen Literatur von großer kultur-historischer Bedeutung bei der Erstellung des Zeitbildes jener Jahre. Ob und wo davon noch etwas aufzufinden ist, lässt sich nicht sagen. Viele und vieles hat jene verhängnisvolle und unglückliche Zeit hinweggerafft; es war eine Zeit des Unheils, des Grauens und der Greuelthaten für Land und Leute!

1990 veröffentlichte Thea Emich in den „Heimatlichen Weiten“, Nr. 1, ausführliche Erinnerungen über ihren Vater unter dem Titel „Vaters Schicksal“. Hier brachte sie als Epigraph das nachfolgende Gedicht ihres Vaters:

*Spinne, Schicksal, spinne,
Spinne fein und dünne
Meinen Lebensfaden ein.
Webe seicht die Freuden,
Webe dicht die Leiden,
Webe mir nur Seelenruh` hinein.*

Es sei hier zu erwähnen, das in den „Heimatlichen Weiten“, Nr.2/1989 ein Gedichtzyklus von Adam Emich unter dem Titel „Die gefesselte Muse“ erschien. Diese Gedichte, sämtlich nach 1929 entstanden, sind von der Zeit im Gefängnis und Verbannung geprägt. So entstand das Gedicht „Die gefesselte Muse“, seiner Tochter Thea gewidmet, 1930, nachdem Adam Emich aus der Untersuchungshaft entlassen worden war.

Kurz vor seinem Tod, im August 1937, schrieb Emig die Verse „Gedichtet vom Wolgabauern in der Verbannung“. Dazu schreibt Anette Moritz in ihrem „Lexikon der russlanddeutschen Literatur“: „Mit einer in der russlanddeutschen Literatur dieser Zeit ungewöhnlichen Schärfe und Deutlichkeit prangert Emich hier das ihm widerfahrene Unrecht an. Indem er zu seinen Wurzeln (Wolgabauern) zurückkehrt, wird deutlich, dass Emich den Grund für seine Verhaftung einzig darin sah, Deutscher zu sein: „Ich habe gar nichts verbrochen.“

Foto: lexikon.wolgadeutsche.net

Adam EMICH Die gefesselte Muse

Lern's beizeiten und merk
es gut:
Nichts bleibt ewig gemeinsam.
Liebe ist Drängen von Blut
zu Blut,
Bald erlischt auch
die loderndste Glut,
Und dein Ende ist einsam...
Such' keine Heimat, bau'
kein Nest,
Kann keinem Wanderer taugen.
Deines Herzens armseligen Rest,
Wahre ihn dir, halte ihn fest.
Sehnsucht hat blinde Augen.
Saratow, 1930

Gedichtet vom Wolgabauern in der Verbannung

Warum bin ich denn nur
geboren?
Warum kam ich nur zur Welt?
Mein Leben ist für mich verloren;
Dahin ist mein Gut und
mein Geld.

Mein Haus, mein Hof sind mir
genommen;
Man riss' mich fort von Weib und
Kind.
Und dazu bin ich noch gekommen
In Kerker, wo Sträflinge sind.
Ich ward von der Heimat

vertrieben,
Die Heimat, die tut ja so weh.
Ich habe den Meinen
geschrieben,
Wer weiß, ob ich sie
noch mal seh!

Nun ade, du teure Ehegattin,
Die du mich mit Träumen
begleit',
Gott gebe, dass noch mal
auf Erden
Wir wieder zusammen geleit'.

Ich habe gar nichts verbrochen;
Doch ist's um mich bald
geschehn.
Das Urteil ist mir gesprochen,
In die Verbannung muss ich jetzt
gehn.

Vor der Fremde ist mir so bange:
Wie bald findet man da den Tod.
Fünf Jahre - das währt ja
so lange.
Bewahr' mich der gnädige Gott.
Ufa, August, 1937.

Stirb zur rechten Zeit

Der Kampf tobt fort
in meiner Brust:
Hier um mein Leben, dort ums
Glück der Meinen -
Nur ein entschlossener Sprung,
ein kurzes Weinen -
Bald schaudert's mich, bald
kommt die Lust.
Was viele konnten, ich vermocht
es auch.
Es sind die Stärksten keineswegs
gewesen,
Die in dem Freitod suchten zu
genesen.
Was andre taten, ich vermocht
es auch.
Saratow, 1930.

Ein Nachklang aus der Haft

Wer wollte zu bestimmen wagen,
Was uns die größten Schmerzen
bringt.
Sind es die Ketten, die wir tragen,
Der Unsinn, der der Haft
entspringt.
Die Langeweile drückt so sehr,
Die Sehnsucht drückt uns noch
viel mehr.
Das Heute gleicht so ganz dem
Gestern,
Sowohl die Schtschi als auch
der Brei!
Die Aufseher sind
Zwillingsschwwestern,
Wetteifern in der Schweinerei.
Die Ungewissheit gestern, heute,
Wir sind auch morgen ihre Beute.
Und die Gefährten, stets
dieselben
Griesgrämig-traurigen Gesichter,
Verhärt, vergrämt sind sie,
die gelben,
Nicht hört noch redet
dies Gelichter.
Sie widerkäu'n
ohn' Unterbrechen
Die zugemuteten Verbrechen.
Saratow, 1935.

An das Nesthäckchen

Groß war die Freude, groß war
unser Glück,
Wenn du voll Stolz der Mutter
konnt'st berichten
Vom Lesen, Schreiben,
von Geschichten,
Die Vater dir erzählt. Wie strahlte
dann ihr Blick.

Wie wünsch ich mir die Abende
zurück:
Volkslieder sangen wir und von
Gedichten;
Dabei tat Mami Zubiss uns
zurichten;
Kleinfritzchen goss uns Tee ein
mit Geschick.

Und dieses bisschen Glück war
schon zu viel
Gewissen Leuten,
deren niederträcht'ges Ziel,
Aus fremdem Unglück Kapital zu
schlagen.

Wie sehnte sich das Kind
nach seinem Vater,
Wie nötig brauchte es ihn zum
Berater.
Was schert' die Bande sich um
solche Fragen.
Saratow, 1935.

* * *

Und immer noch sitz fest ich hier.
Noch immer kracht im Schloss
die Tür,
Und immer noch kein End'
Der Schmach und der Pein.
Wann schlägt die Stunde, wo sich
alles wend't?
Sie muss doch endlich
einmal sein!
Sie muss doch einmal sein.

Und immer wieder bohrt
der Sinn
Sich in die Zeit, forscht
her und hin,
Ob sich kein Merkmal zeigt,
Ob nicht die Freiheit winkt;
Ob nicht der Zeitpunkt bald
erreicht,
Da jede Fessel willig sinkt,
Und jedes Schloss aufspringt.
Und immer wieder stöhnt
der Freund:
Es geht nicht weiter,
wie nur nscheint,
Hab keine Hoffnung mehr.
Die Folter währt zu lang,
Die Ungewissheit drückt

so sehr,
Vor Sehnsucht wird die Seele
krank,
Mir ist ums Herz so bang.
Moskau, Butyrki, 1936.

* * *

Müde kehrt der Wanderer zurück
Nach der Heimat,
sein vergang'nes Glück.
Wie verändert ist
Katharinenstadt,
Das jetzt einen neuen Namen hat.
Tief gefurcht hat hier
die jüngste Zeit,
Tief geritzt ihr Griffel weit und
breit.
Stauend starret er
die Wunden an,
Die die Zeit geschlagen
Land und Mann.

Sinnend lenkt den Blick nach
innen er:
Weites Trümmerfeld auch da,
nicht mehr.
Mit geschwoll'nen Segeln zog
er aus,
Müde und enttäuscht kommt
er nach Haus.
Ufa, 30. März, 1937.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Wer wir sind - Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland

Die wunderbare Zusammenarbeit zwischen der Ortsgruppe Regensburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und dem Russland-Deutschen Theater (RDT) Niederstetten, die in den vergangenen Jahren für einige Höhepunkte sorgte, erfuhr im vergangenen Sommer eine eindrucksvolle Fortsetzung. Trotz der extremen Sommerhitze und der nach wie vor angespannten Corona-Lage folgten über 60 Gäste der Einladung des Vorstandes der Ortsgruppe Regensburg zur Premiere des Theaterstücks „WER WIR SIND - Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland 1763-2022“ mit den Schauspielern Maria und Peter Warkentin, die im Pfarrsaal der katholischen Kirche St. Franziskus gefeiert wurde.

Eingangs stellte Peter Warkentin das RDT Niederstetten vor, das bereits seit 1995 besteht, und ging kurz auf die Wurzeln des Theaters ein.

Das Theaterstück „Wer wir sind“, das erneut auf Anregung der Vorsitzenden der Ortsgruppe Regensburg, Valentina Wudtke, zustande kam, stellt ein gekonnt konzipiertes Potpourri aus früheren Bühnenstücken des Theaters dar: „Der lange Weg zurück“, „Mix-Markt einfach anders“ und „Die Kist' von der Wolga“.

In das neue Theaterstück, das auf eindrucksvolle Weise nahezu 260 Jahre Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen im Zeitraster präsentiert, sind zwar schon bekannte Elemente, Dialoge und Monologe eingeflossen, es sind aber auch neue Akzente und Gedanken hinzugekommen.

Im Mittelpunkt des Stücks stehen die Suche nach dem Selbst und der eigenen Geschichte derjenigen Deutschen, deren Familiengeschichten durch die Auswanderung der Vorfahren von Deutschland nach Russland bestimmt wurden, und die Fragen:

- Wer sind wir?
- Wo ist unsere Heimat?
- Wo sind wir zu Hause?
- Welche Gefühle haben Aussiedler, wenn sie ihrer alten Heimat den Rücken kehren und sich in der Fremde, dem Land ihrer Urgroßväter, eine neue Existenz aufbauen?
- Welche Schwierigkeiten und Probleme sind dabei zu meistern, welche Barrieren zu überwinden?

Im 18. Jahrhundert herrschten auch in deutschen Fürstentümern, unter anderem kriegsbedingt, Zerstörung, Hunger und Not. 1763 veröffentlichte die russische Zarin Katharina II. ihr Einladungsmanifest, das „allen Ausländern verstattete“, in ihr Reich zu kommen. Etwa 100 000 Deutsche folgten dem Aufruf, um sich in der fremden Ferne, an der unteren Wolga, eine neue, bessere Heimat zu suchen.

Die ersten Jahre waren für die Wolgadeutschen Kolonisten sehr hart. Ihre Siedlungen wurden immer wieder von Nomadenvölkern überfallen, ausgeraubt und geplündert, die Siedler getötet oder in die Sklaverei verschleppt. Nicht von ungefähr hieß es: Den Ersten der Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot.

Doch sie konnten sich in der Region durchsetzen: Im Wolgabereich existierten 1918 mehr als 200 deutsche Siedlungen. Um die Nationalpolitik der jungen Sowjetunion umzusetzen, wurde im Oktober 1918 das autonome Gebiet der Wolgadeutschen eingerichtet, das 1924 zur ASSR der Wolgadeutschen aufgewertet wurde.

Der Zweite Weltkrieg und der Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges versetzten der deutschen Minderheit in der Sowjetunion den Todesstoß. Der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ beschuldigte die Wolgadeutschen pauschal der Spionage und Kollaboration mit Hitler-Deutschland und leitete die Zwangsaussiedlung sämtlicher Deutscher aus dem europäischen Teil der Sowjetunion ein.

Der Deportation und Verbannung der Deutschen nach Sibirien, Kasachstan und Mittelasien folgte die massenhafte Mobilisierung zur Zwangsarbeit in NKWD-Arbeitslagern als weitere Stufe der Entrechtung. Von den 1,1 Mio. Deutschen, die sich während des Krieges im sowjetischen Machtbereich befanden, mussten etwa 350.000 Jugendliche, Männer und Frauen Zwangsarbeit leisten. Noch Jahrzehnte nach dem Krieg wurden die Deutschen totgeschwiegen und diskriminiert, nur schrittweise kamen einige Erleichterungen.

Die Zeiten haben sich inzwischen geändert - 2,8 Millionen Deutsche aus der ehemaligen Sowjetunion leben heute in Deutschland. Doch wer sind sie? Rückkehrer, Zugereiste, Einwanderer, Aussiedler, Spätaussiedler, Zu-Spätaussiedler, Deutsche, Russen? Maria und Peter Warkentin versuchen in ihrer Szenecollage darauf eine Antwort zu geben.

Historische Einblicke in die Geschichte der Deutschen in und aus Russland werden den Zuschauern von den Schauspielern auf hohem darstellerischem Niveau, dabei sehr menschlich und herzlich nahegebracht. Es werden Gefühle angesprochen, sensibel, lehrreich und humorvoll, durch musikalische Einlagen, Humoresken im Wolgadeutschen Dialekt, emotionale Dialoge und nachdenkliche Monologe.

An einigen Stellen kommen vielen die Tränen, egal ob zugewandert oder hier geboren, weil man immer wieder an Begebenheiten aus der eigenen Familiengeschichte erinnert wird. Und so wird auch bei dieser Vorstellung den Zuschauern klar, dass die Geschichte der Deutschen aus Russland ein Teil der gesamtdeutschen Geschichte ist - die Gemeinsamkeiten sind viel größer als die Unterschiede.

Die Vorsitzende der Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen und Frauenbeauftragte der LmDR, Albina Baumann, beschreibt ihre Eindrücke so: „Bei der Premiere in Regensburg überzeugten Maria und Peter wieder das gesamte Publikum mit ihrem spannungsgeladenen Theaterstück. Die gelungene und beeindruckende Aufführung half den Zuschauern, in die Geschichte der eigenen Vorfahren einzutauchen. In diesem Potpourri waren die beiden Schauspieler mit Herzblut dabei und wuchsen über sich hinaus.“

Maria und Peter spielten so authentisch und überzeugend, dass das Publikum wie gebannt war und vor lauter Anspannung und Mitgefühl zwischen den Szenen nicht einmal applaudieren konnte. Es war eine rundum gelungene und aussagekräftige Vorstellung! Mir persönlich wird diese Erlebnisreise noch lange in Erinnerung bleiben.“

LANGJÄHRIGE FRUCHTBARE ZUSAMMENARBEIT

Dem kulturellen Engagement der Ortsgruppe Regensburg liegt die Auffassung zugrunde:

Kultur ist Spiegel und Identität der Volksgruppe - wir alle haben ein tiefes Bedürfnis nach Heimat, Zusammenhalt, Orientierung.

Und so ist auch die langjährige fruchtbare Zusammenarbeit der Ortsgruppe Regensburg mit dem Russland-Deutschen Theater Niederstetten kein Zufall.

Die vier Aufführungen des RDT waren immer wieder Höhepunkte der traditionellen Veranstaltungsreihe „Kultur-Brücke“ in Regensburg, die seit 2012 als überregionales Kulturfest organisiert wird und Kulturgruppen, Chöre, Musikensembles und Solisten aus der Umgebung versammelt. Zahlreiche Gäste, darunter zahlreiche Vertreter der Politik, konnten immer wieder ein lebendiges und hochwertiges Kulturprogramm erleben. Dabei wurde in vielfältiger Weise die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert.

Jede Aufführung von Maria und Peter Warkentin im Rahmen der „Kultur-Brücke“ fand einen direkten Weg in die Herzen der Gäste. Unter dem Motto „250 Jahre russlanddeutscher Geschichte“ waren Maria und Peter Warkentin im November 2013 mit ihrem schon legendär gewordenen Theaterstück „Der weite Weg zurück“ in Regensburg zu Gast. Ein Programm über die Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland, das mit Liedern, Gedichten, Humoresken und Schwänken im „Wolgadeutschen“ Dialekt in unterhaltsamer und sehr emotionaler Weise die Lebenssituationen, die Erfahrungen und die Mentalität der Deutschen aus Russland darstellt. Fast 300 Zuschauer dankten für die berührende Aufführung mit stehendem Applaus.

Dort lernte Valentina Wudtke Maria und Peter Warkentin kennen. „Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich war tief berührt, ja geradezu überwältigt, als ob die Sonne plötzlich die dunkle Nacht mit ihren Strahlen erhellte. Ich hatte mir bis dahin nicht vorstellen können, dass nur zwei Personen die jahrhundertlange Geschichte der Russlanddeutschen so eindrucksvoll darstellen und dabei alle Seiten der Seele berühren können. Seitdem habe ich immer Kontakt mit dem Theater gehalten“, erzählt sie.

Im November 2017 kamen mehr als 150 Gäste im Rahmen der „Kultur-Brücke“ in Regensburg zusammen. Maria und Peter Warkentin sorgten mit ihrem zeitgenössisch-ironischen Stück „Mix-Markt einfach anders“ erneut für den Höhepunkt des Abends. Das abwechslungsreiche Programm vom Ankommen und Leben in Deutschland entstand aus dem Wunsch heraus, die Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland in unterhaltsamer Form dem Publikum darzubieten. Maria und Peter Warkentin verarbeiteten darin zeitgenössische literarische Texte verschiedener Schriftsteller, Gedichte, Witze, Kabarettistisches und Lieder und schufen damit ein Stimmungsbild der russlanddeutschen Zuwanderer zwischen Gestern und Heute, alter und neuer Heimat.

Maria und Peter Warkentin führen zu dem Stück aus: „Die meisten von uns sind nun 20 oder auch mehr Jahre in Deutschland. Die Probleme des Einlebens hat man überwunden und ist jetzt in der Lage, rückblickend manche Vorgänge mit Humor zu betrachten, über die man zunächst den Kopf geschüttelt hat. Man hat den Abstand gewonnen, um Dinge neu oder anders zu bewerten. Mit einem Schmunzeln erinnern wir uns daran, wie wir die Ämterhürden überwinden haben, was wir vom neuen Arbeitsplatz erwartet haben und vor allem was für Tücken uns die Muttersprache bereitete. All das sind Themen, die in diesem neuen Programm unter die Lupe genommen werden. Über sich selber lachen zu können, ist ein Zeichen der Genesung.“

Im November 2018 erlebte auch das Theaterstück des RDT, „Die Kist' von der Wolga“, seine Premiere beim Kulturfest „Kultur-Brücke“ in Regensburg. Die Anregung für das Theaterstück, das dem schicksalhaften Datum „100 Jahre Wolgadeutsche Autonomie“ gewidmet ist, war schon Monate davor von Valentina Wudtke gekommen. Sie sagt: „Ein Theaterstück über die Geschichte der Wolgadeutschen war auch für mich persönlich sehr wichtig, weil ich selbst, wie auch viele Mitglieder der Ortsgruppe Regensburg, Wolgadeutsche Wurzeln habe.“

„Einst von der russischen Zarin Katharina II. gerufen und mit Privilegien bedacht, haben die Wolgadeutschen ihre deutschen Mundarten, ihre Kultur, ihre Traditionen und den Glauben der Vorfahren jahrzehntelang aufrechterhalten. Mit der Rückwanderung in das Land der Vorfahren schließt sich der Kreis für viele Wolgadeutsche Familien“, begrüßte Valentina Wudtke die zahlreich erschienenen Gäste bei der Premiere.



„Die Kist' von der Wolga“ im Fastrachtmuseum.

Mit „Die Kist' von der Wolga“ griffen die Schauspieler ganz tief in den literarischen Schatz der Wolgadeutschen. Das später erweiterte Stück basierte bei der Erstaufführung auf drei bedeutenden Werken, die Maria und Peter Warkentin meisterhaft ineinanderfügten: „Schön Ammi von Mariental und der Kirgisen-Michel. Ein wolgadeutsches Steppenlied aus dem 18. Jahrhundert“ (um 1861 von Pastor Friedrich Dsirne aufgezeichnet);

„Das Lied vom Küster Deis“ (1913 von Pastor David Kufeld als Beitrag zum 150. Jubiläum der Einwanderung der Deutschen an die Wolga verfasst); und „Der letzte Grabhügel“ von Victor Klein (Romanauszug, erstmals 1962 bei einem Autorenseminar vorgetragen, erste Veröffentlichung 1988).

Als verbindendes Element dieser drei Abschnitte Wolgadeutscher Geschichte spielt eine Holzkiste als Symbol der vielen Wanderwege der Wolgadeutschen auf der Bühne eine zentrale Rolle. Bei allen Wanderungen gehörte das Wertvollste in eine solche Kiste. In der Aufführung des RDT sind es die alten Bücher und Werke, die bis heute das historische Gedächtnis der russlanddeutschen Volksgruppe prägen. Neben der Wanderkiste gehören die berühmte „Fufaika“ (Stieppjacke aus der Zeit der Zwangsarbeit und noch viele Jahre danach), ein einfacher Tisch mit Hockern, das Plakat „Es lebe die Autonomie“ und das Holzkreuz auf dem „Grabhügel“ zum „Inventar“ auf der Bühne.

Auch die nächste Anregung, nach über zwei Corona-Jahren, kam aus Regensburg. Das Beste vom Besten aus drei früheren in einer Theateraufführung vereint, so die Vorstellung von Valentina Wudtke. Die Premiere sollte wiederum in Regensburg stattfinden, ein Plan, der mit der Aufführung des Stücks „WER WIR SIND - Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland 1763-2022“ verwirklicht wurde.

„Nach über zwei Jahren Corona-Stillstand wollte ich meine Landsleute aufrütteln und ihnen mit einem Theaterstück, das ein Bad der Gefühle und Emotionen ist, etwas Gutes tun. Maria und Peter haben meine Erwartungen und Wünsche weit übertroffen. Dafür verneige ich mich tief vor den beiden Künstlern“, sagt Valentina Wudtke.

Das neue Programm erzählt über die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen, über die Befindlichkeiten der Deutschen aus Russland in ihrer neuen Heimat, vereint Humorvolles und Kritisches, vergleicht das Einst und Jetzt, stellt das Dort und Hier gegenüber, mit Kurzgeschichten, Rezitationen, Liedern, Witzen und Schwänken im Dialekt.

Auf den Titel des Theaterstücks „Wer wir sind“, den man durchaus mit einem Fragezeichen versehen könnte, geht Maria Warkentin in ihrem Schlussmonolog ein, indem sie die Meilensteine der jahrhundertlangen Geschichte der Russlanddeutschen Revue passieren lässt und die wichtigsten Ereignisse herausstellt - nachdenklich und hinterfragend.

„Die tragische Geschichte der Volksgruppe wurde von den Schauspielern sehr eindrucksvoll und bewegend vermittelt. Mit Leib und Seele gelang es ihnen innerhalb von zweieinhalb Stunden, bittere Schicksale und Ereignisse wie Hunger, Not, Enteignung, Säuberung, Vertreibung und Deportation darzustellen. Im Publikum saßen auch einige Zeitzeugen, die selbst Deportation und Verbannung miterlebt haben. Ihnen gingen die Szenen aus dem Zweiten Weltkrieg und der Zeit danach ganz besonders unter die Haut.“

Auch bei den anderen Zuschauern rief das Bühnenstück intensive Gefühle und Erinnerungen wach. Und es beantwortete auch die Fragen, mit denen sich viele von uns immer noch beschäftigen: Wer bin ich? Wo bin ich zu Hause? Wo ist meine Heimat? Endlich sind wir hier zu Hause, in unserem Heimatland, angekommen, um zu leben und Wurzeln zu schlagen. Ich fand es sehr erfreulich, dass auch Einheimische unter den Zuschauern waren“, fasste Lilli Gebel von der Ortsgruppe Regensburg der LmDR ihre Eindrücke zusammen. Nicht nur den Mitgliedern des von ihr geleiteten Regensburger Chores „Donauklang“, sondern auch vielen anderen Besuchern der Aufführung sprach sie aus dem Herzen, indem sie einen herzlichen Dank an die Schauspieler Maria und Peter Warkentin sowie an Valentina Wudtke und den Vorstand der Ortsgruppe Regensburg richtete.

Nina PAULSEN
Fotos: VadW-Archiv

Nina LEBEDEWA (geb. VOTH)

Die ganze Familie erfuhr am eigenen Leibe, was Trudarmee heißt

In diesem Jahr sind es genau 80 Jahre seitdem die Trudarmee eingeführt wurde. Laut vorhandenen Urkunden wurden die Deutschen für Arbeitskolonnen mobilisiert. In der Tat aber mussten sie an NKWD-Objekten schuften. Sie wurden von Kriegskommissariaten einberufen und in Baracken der so genannten „Sonderzonen“ untergebracht. In offiziellen Unterlagen kam damals der Name „Arbeitsarmee“ nicht vor. Heute jedoch wird er in allen Forschungen über das Schicksal der Sowjetdeutschen gebraucht, und jeder Nachkomme der Trudarmobilisierten weiß genau, was hinter dem Namen „Trudarmee“ steckt.

Mein Großvater, Abram Voth übersiedelte 1910 zusammen mit meiner Großmutter Katharina freiwillig in das Altaigebiet. Beide wurden in der deutschen Kolonie Sagradowka, Gouvernement Cherson, geboren. Nach Sibirien kamen sie vom Kaukasus, wo sie in der deutschen Kolonie Terek wohnten. Mit ihren zwei Kindern ließen sie sich im Dorf Rosenhof (heute Dworskoje), fünf Kilometer abseits von Orlowo, nieder. Ich erinnere mich noch aus meiner Kindheit, dass neben den russischen stets auch die deutschen Namen der Dörfer genannt wurden.

Mein Großvater starb 1922 an Thyphus und ließ seine Frau mit sechs Kindern zurück. Der älteste Sohn zählte erst 15 und mein Vater, er war der jüngste, kaum ein Jahr. Weiter entwickelte sich ihr Leben wie bei allen Dörflern – Kollektivierung, Kolchose, Versuch zu emigrieren in den 1930er Jahren, schwere Landarbeit. Oft Hunger und Armut. Die besten Erinnerungen meines Vaters waren mit den Jahren in der Orlowoer Schule und nachher das Studium am Deutschen Technikum in der Stadt Slawgorod verbunden.

Es trug sich so bei, dass alle fünf Geschwister Voth – vier Brüder und eine Schwester – in die Trudarmee gerieten. Es waren ihrer eigentlich sechs, aber eine der Schwestern starb 1936. Meine Großmutter blieb ganz allein, und ich kann mir nur schwer vorstellen, wie sie überlebte. Jeder der Familie Voth ging seinen eigenen Schicksalsweg. Heute nutze ich die Möglichkeit, jeden mit wenigen Worten zu ehren.

TRAGISCHE GESCHICHTE MEINER VERWANDTEN

Der älteste Bruder meines Vaters, **Gerhard**, der nach dem Tode des Vaters mit 15 Jahren Familienoberhaupt wurde, hatte zu Beginn des Krieges 1941 schon eine eigene Familie und drei kleine Kinder. Er wurde 1942 für die Trudarmee mobilisiert und kam in den Kusbass, in die Stadt Anshero-Sudshensk, wo er in der Schacht „Fiskulturnik“ arbeitete. Seine Frau mit den Kindern zog 1947 zu ihm. Hier kamen noch drei Kinder zur Welt, die schon in der Wiege in der Liste der Sonderansiedlung geführt wurden. Gerhard kehrte in den 1950er Jahren schon als Invalide nach Slawgorod zurück.

Abram absolvierte die Arbeiterfakultät an der Pädagogischen Universität Engels und wurde 1940 in die Sowjetarmee einberufen. Vorerst beteiligte er sich an dem Krieg mit den Finnen, aber 1941, als der Krieg mit Deutschland begann, wurde sein Truppenteil nach Grodno versetzt. Schon in den ersten Kriegstagen wurde sein Truppenteil umzingelt und Abram geriet in Gefangenschaft. 1945 durfte er nach Russland zurückkehren, aber nicht nach Hause, sondern in die Trudarmee bei der Stadt Lys-

wa, Gebiet Molotow (heute Perm). Was er in der Gefangenschaft und nach der Rückkehr alles erlebte, wusste keiner, weil er darüber nie und niemandem erzählte. Aber ich weiß, dass diese Ereignisse keine guten Folgen für seine Gesundheit hatten. Aus Perm kam er 1958 im Alter von 43 Jahren zur Mutter, heiratete und arbeitete bis zum Rentenalter als Werkstattelehrer an der Schumanowkaer Mittelschule im Rayon Slawgorod.

Mit Schmerz und tiefer Trauer erinnerte mein Vater sich oft an seinen Bruder **Iwan**. Sie, die zwei Jüngsten, waren von Kindheit an einander sehr nah. Zusammen liefen sie durch die weiten Felder, verübten tolle Streiche, gingen in die Schule. Iwan machte einen Kombifahrerlehrgang und arbeitete in der Kolchose. 1940 wurde er in die Rote Armee einberufen. Als der Krieg begann, schrieb er von der Front einige patriotisch gestimmte Briefe. Aber trotzdem wurde er im Herbst 1941 aus der Armee „abgezogen“ und in die Trudarmee bei Tscheljabinsk verschickt.

Im Erlass Nr. 35105 vom 8. September 1941 hieß es: „Aus den Einheiten, Akademien, militärischen Bildungsanstalten der Roten Armee sowohl an der Front als auch im Hinterland alle Militärangehörigen Soldaten und Kommandeure deutscher Nationalität abziehen und sie in die inneren Bezirke für die Arbeit in Baubataillone schicken.“

Tscheljabinsk war für die Trudarmisten ein schlechter Platz. Dort holte sich Iwan die Tuberkulose und wurde 1944 „aktiviert“, einfacher gesagt, zum Sterben entlassen, um die Statistik nicht zu verderben. Er durfte aber nur bis nach Omsk fahren, wahrscheinlich befürchtete man, dass er den Weg bis zum Altai nicht schafft und unterwegs stirbt. Er war sich bewusst, dass ihm nicht viel Zeit blieb und strebte nach Hause. Solange es ihm die Kräfte erlaubten, schrieb er Bitten an die NKWD-Mächte. Doch diese hatten es nicht eilig. Die Erlaubnis für die Zurückkehr kam erst nach seinem Tod.

Iwan starb im Herbst 1945 im deutschen Dorf Alexanderkrone (russisch Miroljubowka) im Gebiet Omsk. Er war erst 26 Jahre alt. Er wurde auf dem hiesigen Dorffriedhof bestattet. Auf diesem Friedhof gibt es für die in den Kriegsjahren Verstorbenen keine Gräber oder Kreuze. Dazu gab es damals keine Möglichkeit, denn im Dorf waren nur noch Alte und Kinder zurückgeblieben, weil alle Arbeitsfähige in der Trudarmee waren. Eines Tages besuchte mein Vater den Sterbeort seines Bruders, konnte aber, wie er nachher sagte, nur einige Zeit „am Tor des Friedhofes stehen und sich vor dem Bruder verneigen“. Erst vor kurzem fand ich in Deutschland eine entfernte Verwandte, in deren Haus mein Onkel Iwan wohnte und starb. Sie erzählte mir, von den letzten Tagen seines Lebens.



Iwan Voth (in der Mitte), der jüngste von den Geschwistern Voth.

Vaters Schwester **Elena** Fast (geb. Voth) musste in der Trudarmee im Sodakombinat bei Malinowoje Osero schuften. In der Verordnung vom 7. Oktober 1942 hieß es: „Alle deutschen Frauen ab 16 bis 45 Jahre für die Kriegszeit für den Einsatz in den Arbeitskolonnen mobilisieren. Befreit von der Einbeziehung sind nur Frauen, die Kinder im Alter unter drei Jahren haben. Die älteren Kinder werden zur Erziehung den anderen Zugehörigen der betroffenen Frauen überlassen. Gibt es keine anderen Familienzugehörigen, haben für die Kinder die nächsten Verwandten oder die deutschen Kolchosen zu sorgen.“ Elena wohnte mit ihrer Mutter und der fünfjährigen Tochter Lisa, die nun in der Obhut der kranken Großmutter bleiben musste. Die Arbeit im Sodakombinat war physisch sehr anstrengend, doch noch schwerer drückte auf die Frauen die zwangsweise Trennung von ihren Kindern. Tante Lena konnte es nicht ertragen und fuhr nach einigen Monaten nach Dworskoje, um ihre Tochter zu sich zu holen. Sie war sich bewusst, dass dies als Flucht gelten würde und ihr dafür eine schwere Strafe drohte.

Wie sie später erzählte, wartete auf sie schon, als sie zu Hause eintraf, ein Mann, allem Anschein nach ein NKWD-Angehöriger. Sie konnte es sich nicht erklären, was auf die Entscheidung des Mannes Einfluss hatte, vielleicht war es Mitleid, aber er gab ihr die Möglichkeit, zum Arbeitsplatz zurückzukehren und das Kind mitzunehmen.

Die kleine Lisa wohnte mit den Frauen in der Baracke bis zum Winter 1948. Solange die Frauen auf Arbeit waren, blieb sie allein, räumte auf, holte am Mittag aus der Speisehalle die dünne Suppe. Sie erinnerte sich später: „Die Frauen, die dort lebten, versuchten, mich in den Arm zu nehmen und mit mir zu kuscheln, denn jede von ihnen hatte auch ihre Kinder zu Hause zurückgelassen, und sie sehnten sich nach ihnen. Ich erinnere mich, dass ich immer hungrig und verängstigt war.“

Nach der Rückkehr aus der Trudarmee war Tante Lena, die ältere Schwester meines Vaters, für uns wie eine Großmutter. Sie strickte für uns Handschuhe und Socken, nähte für mich Kleider. Sie ist mir als gütige, arbeitsame und immer sanft lächelnde Frau in Erinnerung geblieben.

Mein Vater, **Andrej Voth**, wurde im März 1942 für die Trudarmee

mobilisiert und am Bau der Eisenbahnstrecke Swijashsk-Uljanowsk eingesetzt. Dieser nördliche Abschnitt der Wolga-Rokade, wie die Straße entlang der Frontlinie genannt wurde, war für den Sieg unserer Armee in der Schlacht um Stalingrad im Februar 1943 von großer Bedeutung. Hier schufteten mehr als 20 Tausend deutsche Trudarmisten. Erst jetzt, da man Zutritt zu einigen Archivmaterialien bekommen kann, erfuhr ich unter welchen schwierigen Verhältnissen die Leute arbeiten mussten, und wie wenig darüber gesagt und geschrieben wurde.

Von hier aus wurde mein Vater per Etappe vom Bahnhof Buinsk nach Workuta versetzt, wo er in der Schacht und später als Linienwärter in der Energieverwaltung arbeitete. Seine Mutter war zu Hause allein zurückgeblieben und war hilfsbedürftig, und es wurde Vater wie durch ein Wunder 1947 erlaubt nach Hause zurückzukehren. Bis zur Rente war er als Deutschlehrer tätig.

Das ist kurz die tragische Geschichte unserer einfachen deutschen Familie, die wahrscheinlich vielen anderen ähnlich ist. Keiner von den oben Genannten erinnerte sich gern an diese Zeit, zu schwer und zu traurig waren diese Erinnerungen, aber auch sie zu vergessen, war kaum möglich. Jeder von ihnen schaffte es nach seiner Rückkehr, sein Leben zu arrangieren, alle arbeiteten und erzogen Kinder. Sie waren trotz den schweren Schicksalen nicht verbittert, blieben ihr Leben lang gütige und ehrliche Menschen. So bewahre ich sie, meine Tanten und Onkeln, auch in meinem Gedächtnis. Vieles ist uns unbekannt geblieben, aber das zu vergessen, was wir heute wissen, wäre ungerechterweise.

WORKUTA-NOTIZEN

Im Juni laufenden Jahres hatte ich das Glück, an der Expedition „Workuta 2022“ teilzunehmen. Als ich auf zwei Seiten zugleich – auf der des Museums der Geschichte des GULAGs und der des Deutschen Jugendrings – die Annonce über die Expedition nach Workuta entdeckte, verstand ich sofort – dies ist meine Chance.

Die Expedition war für Jugendliche geplant, aber es wurden auch Nachkommen der Trudarmisten eingeladen, und ich war darunter die Älteste. Es war zweifelhaft, dass ich in die Liste der Beteiligten miteingeschlossen werde, doch

ich war überzeugt – das ist meine Geschichte. Und es klappte! Die Reise war für mich sehr aufregend. In diesem Artikel schildere ich nur einige meiner Eindrücke und unglaublicher Zufälle, die mich während der Expedition begleiteten.

Für mich begann die Expedition nach Workuta an demselben Tag, als ich meine Bewerbung abschickte. Einige Monate erforschte ich die Materialien, die mir die Kuratoren des Museums zur Geschichte des GULAGs, Konstantin Andreew und Marija Lozmanowa, empfohlen. Ich erarbeitete einen Arbeitsplan, stellte Anfragen an verschiedene Archiven. Dabei kamen mir die Empfehlungen der Expeditionsleiter, ihre Ratschläge und ihr Entgegenkommen sehr zugute. Und der Erfolg ließ auf sich nicht lange warten: Erstens konnte ich mich kurz vor der Abreise mit den Akten meines Vaters bekannt machen, in denen sich auch Unterlagen aus Workuta fanden, zweitens erreichte mich unerwartet die Antwort aus dem MWD-Archiv der Republik Komi, wo man Dokumente von Iwan Baneck entdeckt hatte.

Das Programm der Expedition war sehr umfangreich. Wir trafen uns mit Vertretern der Administration der Stadt Workuta, der lokalen Gesellschaft der Russlanddeutschen, besuchten in Begleitung von Irina Wittmann, einer erfahrenen Heimatforscherin und Kennerin der Workuta-Geschichte, solche Gedenkstätten wie die Siedlung „Rudnik“, von der aus die Stadt begann, den Workuta-Ring, der durch eine einheitliche Straße einer Reihe von Bergbaudörfern rund um Workuta vereint. Außerdem hatte jeder Teilnehmer die Möglichkeit, Stoff für sein Projekt zu sammeln.

Viele Leute empfinden beim Namen Workuta auch heute immer noch Schmerz, denn diese Stadt galt viele Jahre als Hauptstadt für die grausame Lagerwelt.

Mein Vater, Andrej Abramowitsch Voth, arbeitete in der Schacht Nr. 4 des Workutalags von 1943 bis 1947. Daher waren mir die Begriffe - Workuta, Schacht und Trudarmee - von Kindheit an vertraut. Die Orte Buinsk, Uljanowsk und insbesondere Workuta zu besuchen, war mein sehnlichster Wunsch. Ich brannte darauf, zu sehen, wo viele Jahre des schwierigen Lebens meines Vaters vergingen, wo er Prüfungen und Ungerechtigkeiten ausgesetzt war, wo er den Wert von Freundschaft und gegenseitiger Hilfe kennen lernte, wo er als junger Lehrer die Berufe Bergmann und Elektriker meistern und in einem Steinbruch arbeiten musste. Ich wollte die Wege seiner Erinnerungen gehen und die Orte, die er sah, erblicken. Ich wollte mehr von dieser Stadt wissen und jetzt bekam ich unverhofft diese Möglichkeit.

Vater und Schacht! Für mich waren diese Begriffe unvereinbar. Ich fand es angenehmer, ihn mir am Schreibtisch vorzustellen, wo er Schülerhefte durchsah oder auch im Buch las und dabei mit dem Bleistift Randbemerkungen machte. Auf meine Fragen über die Trudarmeezeit antwortete er kurz und detaillos – „alle Deutschen waren dort“.

Foto: Privatarchiv

(Schluss auf Seite 11)

Nina LEBEDEWA (geb. VOTH)

Die ganze Familie erfuh am eigenen Leibe, was Trudarmee heißt

(Schluss von Seite 10)

Seine Erinnerungen beschrieb er schon im fortgeschrittenen Alter in einem Heft. Er schrieb über seine Kinderjahre, über die Alltagsorgen eines Lehrers, über den Bau der Eisenbahn und über Workuta. Er erzählte, wie schwer und erniedrigend es war, jeden Tag zum Arbeitsplatz und zurück von bewaffneten Wächtern begleitet zu werden, wieviel Kraft es den abgeschwächten Leuten kostete, die unerträgliche Tagesnorm zu erfüllen, damit man irgendwelche Verkostung bekam.

Aus den Erinnerungen meines Vaters: „Das Wichtigste, was ich sagen möchte, ist die Tatsache, dass ich in diesen Jahren der Irrfahrt und Demütigung immer wieder auf gute Menschen traf, die bereit waren, nach Kräften zu helfen. Unter ihnen waren Deutsche, Russen und Menschen anderer Nationalitäten, aber sie alle waren echte Leute, wofür ich ihnen von ganzer Seele dankbar bin.“ Vater beschrieb auch einige Fälle aus dem Trudarmistenleben, erzählte über die Leute und ihr Verhalten. Dort erkannte man den Menschen, wie im offenen Meer, in kurzer Zeit. Er traf auf viele gutherzige und ehrliche Leute, mit denen er sich befreundete und gemeinsam in der Schacht Nr. 4 schuftete, die einander unterstützten und in schwierigen Situationen treu an der Seite standen.

In Workuta war es sein Landsmann Eduard Jakowlewitsch Herdt aus Martowka, der das Umspannwerk der Schacht Nr. 4 leitete. Eben seiner Beharrlichkeit und seinen Bemühungen hatte es mein Vater zu verdanken, dass er 1947 nach Hause zur kranken Mutter zurückkehren durfte. Wasilij Fjodorowitsch Kühne aus Baku war für Vater wie ein älterer Bruder, sie aßen sozusagen aus einem Kessel. Als Kühne ein schweres Trauma bekam, war es Vater, der ihn pflegte. Gute Freunde waren daneben auch Sascha Gerz aus Moskau und der politische Häftling Alexej Jelagin. Mit besonderer Achtung erinnerte sich Vater an seinen Freund Iwan Baneck. Er war vor dem Krieg auch Lehrer und starb in Workuta. Er hatte keine Verwandte, und ich hoffte in Workuta mehr von seinem Schicksal zu erfahren und den Friedhof zu finden, wo er bestattet wurde.

„Ich arbeitete in einer Vortriebsbrigade, wir sprengten die Felsen, luden das Gestein mit Schaufeln auf Karren und transportierten es entlang der Schienen ab. Die Strecken waren schief abfallend und nass. Es gab keine Arbeitsschutzkleidung und nur ein Paar Stiefel für die ganze Brigade.“ Ich erinnere mich, wie Mutter jedes Mal, wenn Vater seine im Winter 1942 erfrorenen Füße aufzuwärmen versuchte, traurig wiederholte: „Nur ein Paar Stiefel für die ganze Brigade.“

Warm erinnerte sich der Vater an das Theater in Workuta. Wir hatten zu Hause viele Schallplatten mit musikalischen Aufführungen, Märchen und Operetten. Wenn wir uns diese abends anhörten, erzählte der Vater, wie man sie nach dem Krieg in Workuta auf Konzerte begleitete. Insbesondere gefielen ihm die Operetten, die dort von bekannten Schauspielern aufgeführt wurden. So stellte ich mich als Kind Workuta als eine große Stadt vor, in der es Schachten und ein Musiktheater gibt. Über die Entbehrungen, Erniedrigungen und unerträgliche Verhältnisse im Lager erzählte man uns Kindern selbstverständlich nicht.



Die Teilnehmer der Expedition „Workuta 2022“ am Denkmal für die sowjetdeutschen Trudarmisten.

Ungewöhnlich ist die Geschichte des Workutaer Theaters. 1943 organisierte man in der von Sonderzonen umgebenen Workuta ein Musik- und Dramentheater. Schauspieler waren hier Häftlinge, mitunter auch echte Berühmtheiten. Sie wurden unter Bewachung zu Proben begleitet und mussten abends wieder in ihre Lagerbaracke zurückkehren.

Unter den Akteuren war der bekannte Opernsänger Boris Deineka. Er trug unter anderen auch das populäre Lied „Weit ist mein Heimatland“ („Schiroka strana moja rodnaja“), das jeden Morgen im Rundfunk im ganzen Land erschallte. Boris wurde 1942 aus politischen Gründen zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt und verbüßte sie im Workutalager. Und ironischerweise weckte den Mann, dessen Stimme Millionen von Sowjetmenschen kannten und liebten, im Lager jeden Morgen seine eigene Stimme auf, die im Lagerradio zu hören war. Darüber berichtete man uns während der interessanten Exkursion im Museum des Workutaer Dramentheaters. Heute befindet es sich in einem modernen Gebäude und trägt den Namen von Boris Mordwinow, dem Gründer des Theaters und übrigens auch ehemaligen Häftling.

An der Expedition beteiligten sich Akteure der schöpferischen Gruppe „Jugendstadt“, die am abschließenden Abend eine wunderbare Darbietung zur Geschichte des Workutaer Theaters vorführten. Diese Aufführung fundierte auf den Erinnerungen der ehemaligen Lagerhäftlinge. Die Jugendlichen hatten eine mühselige Vorarbeit geleistet, indem sie auch die Nachkommen der Schauspielerhäftlingen aufsuchten, die ihnen ihre persönlichen Erinnerungen und einige Unterlagen zur Verfügung stellten. Die Aufführung war lebhaft und rührend, die Jugendlichen spielten ihre Rollen mit aufrichtigem Gefühl. Es gab nachher einen lebhaften Meinungsaustausch unter den Zuschauern.

Der Aufführung wohnte die Direktorin des Theaters Jelena Pekarj bei. Als wir uns nach der Exkursion unterhielten, stellte sich heraus, dass ihr Großvater, Andrej Alexandrowitsch Karl, denselben Trudarmistenweg ging, wie auch mein Vater – zuerst am Eisenbahnbau und dann in der Schacht bei Workuta. Was mich noch mehr überraschte, war die Tatsache, dass ihr Großvater aus dem Dorf Podosnowo im Altajskij kraj stammte und der Name ihrer Vorahren in der Liste der Gründer dieser Siedlung steht.

Noch während der Vorbereitung zur Expedition erfuh ich, dass auch Jewgenija Skop aus Nowosibirsk teilnehmen wird. Ihr Urgroßvater, Solomon Root, schuftete in derselben Schacht Nr. 4 und war bis dahin auch am Bau der Eisenbahnstrecke Swijashsk-Uljanowsk mit dabei. Wer weiß, vielleicht kannte er meinen Vater oder arbeitete mit ihm in einer Vortriebsbrigade. Ihr Urgroßvater war Sprengmeister und mein Vater war Fördermann. Konnten wir uns jemals vorstellen, dass wir uns nach vielen Jahren kennen lernen und Erinnerungen an unsere Verwandten vertraulich tauschen würden?

Besonders aufregend war für mich der Augenblick, als wir am ersten Tag unserer Expedition Blumen am Memorial für die sowjetdeutschen Trudarmisten niederlegten. Dieses Denkmal wurde in Workuta vor zehn Jahren errichtet. Ein Stein, Eisenbahnschienen, ein Karren und Kreuze – sehr symbolisch für Workuta. Angenehm war es auch mitanzusehen, wie Jugendliche aus allen Ecken unseres Landes das Denkmal und seine Umgebung in Ordnung brachten. Es hat mich berührt, wie bewusst und freundschaftlich gearbeitet wurde, mit welchem Interesse und Respekt junge Menschen mit der Erinnerung und ihrer Familiengeschichte umgehen.

Es gelang mir, ungefähr denselben Weg zu gehen, den die Häftlinge einst vom Zug bis zur Lagersiedlung gingen. In Workuta zeigte man uns eine Karte mit der Lage von Gruben und Lagersiedlungen, und ich überquerte das Feld, wo einst die Baracken der Trudarmisten standen, wo sich die Grube Nr. 4 befand – heute sieht man hier nur Steine und Gras, nichts erinnert an die damalige Zeit. Es bleibt aber unser Gedächtnis. Ich konnte mir vorstellen, wie mein Vater in der Kolonne zur Arbeit ging, wie man die Häftlinge zwei Mal täglich bei der Kommandantur nachzählte.

Um Workuta herum gibt es heute viele verlassene Lagersiedlungen, genauer gesagt Geistersiedlungen. Ein unvergesslicher Anblick – ganze Siedlungen mit blinden Fenstern der fünfstöckigen Häuser. Aber die Ortsansässige sagten zu uns: „Würdet ihr hier ein Zeitlang leben, würdet ihr in den Trümmern viel Schönes entdecken.“ Ich nahm es als Ironie auf, aber sie lieben tatsächlich ihre Stadt und wollen nicht, dass ihr Name nur mit der GULAG-Geschichte verbunden wird. Aber man kann und darf es auch nicht vergessen, denn es gibt im Umkreis der Stadt viele Lagerfriedhöfe, die gepflegt so auch vernachlässigte. Auf dem deutschen Friedhof „Berlin 2“, wo viele Trudarmisten bestattet sind, legten wir am symbolischen Kreuz Blumen nieder.

Workuta liegt jenseits des Polarkreises und es stand während der gesamten Expedition der Polartag. Wir konnten ihn in seiner ganzen Pracht erleben, denn er dauert hier vom 27. Mai bis zum 14. Juli. Dies ist die Zeit, in der die Sonne rund um die Uhr scheint. Es ist schwierig, sich daran zu gewöhnen, einige Bewohner sagen, dass die Polarnacht leichter zu ertragen ist als der Polartag. Der Hauptschreck der sommerlichen Workuta sind Mücken und Schnaken, die dort besonders riesig groß und gegen allen Schutzmitteln

resistent sind. Also machten wir unsere Ausflüge nur in Moskitonetzen.

Es wäre hier am Platz die gute Organisation der Expedition vonseiten der Deutschen Jugendvereinigung zu erwähnen. Alles lief einwandfrei – das Mittagessen, die Busse, die Exkursionen, alle täglichen und abendlichen Veranstaltungen, das Zusammenwirken mit der Administration vor Ort. Interessant verlief am Abend der Austausch von Eindrücken in deutscher Sprache.

Die Zusammensetzung der Expedition war bunt - junge Gelehrte, Aspiranten, Mitarbeiter des Museums für die GULAG-Geschichte, Studenten und Akteure - aber vortrefflich. Es gab hier viele interessante Treffen, man machte hunderte Fotos von Stadt und Umgebung, hielt Interviews mit den Nachkommen der Gemaßregelten und den Einwohnern von Workuta. Ich erfuh viel Neues über Workuta, bekam Antworten auf viele Fragen, worauf wieder neue aufkamen. In meinem Herzen empfinde ich eine fast kindliche Freude darüber, dass bei mir alles geklappt hat. Es war eine unvergessliche Reise und es gibt so viel, was ich meinem Vater erzählen würde.

Zur Kenntnis: Die Expedition „Workuta 2022“ fand vom 2. bis zum 10. Juli des laufenden Jahres statt. Beteiligt waren daran 37 Vertreter aus 13 Regionen Russlands und zwei föderalen Städten. Als Organisatoren des Projekts traten die Deutsche Jugendvereinigung und das Museum zur Geschichte des GULAGs auf. Die Expedition war dem 80. Jahrestag der Gründung der Arbeitsarmee gewidmet. Ihr Ziel war, das Territorium, wo die Trudarmisten lebten und arbeiteten, kennen lernen, die Schicksale der Leute, die in Workuta eine unverdiente Haftstrafe verbüßten, erforschen und die hiesigen Gedenkstätten der Russlanddeutschen zu besichtigen.

Deutsch von Erna BERG
Foto: Privatarchiv

Vorbereitet von Erna BERG

Der Herbst marschiert durch das ganze Land

Liebe Kinder! Heute nehmen wir uns den Herbst vor. Es ist die Jahreszeit, in der das neue Lehrjahr beginnt. Sie bringt neue Begegnungen mit den Freunden, neue interessante Geschichten über die Ereignisse im Sommer. Neue interessante Kenntnisse warten auf euch in der Schule. Fleiß und Geduld sind gefragt. Wir wünschen allen Schülern gute Erfolge im Lernen. Warten aber auch auf Briefe, ob in russischer oder deutscher Sprache, über die herrliche Zeit in den Sommerferien und die ersten Erlebnisse im neuen Schuljahr!

Die Redaktion der „KINDERECKE“

DER SEPTEMBER

Im September beginnt der Herbst. Am ersten September betreten die Kinder wieder froh die Schule. Auf den Feldern wird jetzt viel und fleißig gearbeitet. Die Kornerte muss geborgen werden. Zu dieser Zeit werden auch Kartoffeln, Rüben und anderes Gemüse eingebracht. Gleichzeitig aber müssen die Bauern Wintergetreide aussäen, Stroh auf den Feldern schobern und die zweite Heumahd in Angriff nehmen. Ja, in diesem ersten Herbstmonat gibt es auf dem Land viel zu tun. Deshalb beginnt für die meisten Schüler unseres Landes die Zeit des Ernteeinsatzes.

Die Tage sind jetzt nicht mehr so lang, und am 23. September tritt die Tagundnachtgleiche ein. Von da ab werden die Nächte länger als die Tage. Das Gras wird jetzt in allen Gebieten allmählich trocken. Die Blätter an den Bäumen nehmen eine gelbe Färbung an: Der Herbst marschiert durch das ganze Land.

Nach und nach werden im Wald die Farben kupferrot und rotbraun. Die Sonne brennt in der mittleren Zone nicht mehr, sondern streichelt nur ganz zärtlich die Baumwipfel und die Oberfläche der Erde. Diese Zeit nennt man bei uns Altweibersommer. Nun rascheln bereits Blätter unter unseren Füßen.

Der Wald lichtet sich mit jedem Tag. Die Nächte sind schon recht kühl, und am Morgen ist die Erde mit Rauhreif bedeckt. Das Vogelgezwitscher ist verstummt. Die meisten Vögel sind bereits fortgeflogen. Die größeren von ihnen - wilde Gänse, Schwäne, Kraniche und Enten - bereiten sich nun auf den weiten Weg vor. Man kann sie im September auf den Feldern antreffen, wo sie über die Getreidestoppeln stolzieren und den Boden nach Körnern absuchen. Doch dann treten auch sie die große Reise an, und man kann schon von weitem ihre Abschiedsrufe hören.

Die blendendweißen Haufenwolken sehen wir am Septem-

berhimmel auch nicht mehr. Dafür aber ziehen immer häufiger schwere graue Wolken am Himmel dahin, aus denen kalter Herbstregen zur Erde fällt.

Nicht selten ist der September in der mittleren Zone, im Südrural und in Nordkasachstan noch warm und mild. Da gleichzeitig viele Niederschläge fallen, schießen auch viele Pilze aus dem Boden. Die Pilzsammler dürfen sich freuen: Ihre fröhliche Zeit ist wieder gekommen, und zu Hunderten gehen sie in die Pilze...

DER OKTOBER

Der Oktober ist der zweite Herbstmonat. Wie ein König in seiner vollen Pracht schreitet der Herbst durchs weite Land und streut seine Gaben aus: Schon schwebt leichtes Spinnweb über dem Fluss, die Sonne versteckt sich hinter den gelbbraunen Blättern der Pappeln. Der Wald leuchtet auf im gelben Schimmer, neigt sein buntes Haupt zur Erde. Deutlich sind die Veränderungen in der Natur zu spüren. Die Tage werden immer kürzer, die Nächte länger, Bäume und Sträucher haben ein buntes Gewand angelegt, nur die Fliederbüsche stehen nach wie vor in ihrem dunkelgrünen Kleid da. Aber die Bäume tragen ihre farbenprächtigen Gewänder nicht lange. Einige von ihnen schütteln freiwillig die Blätter ab, andere widersetzen sich der Natur, als könnten sie ewig grün bleiben. Ein starker Windstoß, und schon kreisen unzählige große und kleine Blätter in der Luft.

Der Waldboden ist von einem weichen raschelnden Blätterteppich bedeckt. Nur die Nadelbäume behalten den ganzen Winter über ihr grünes Gewand an. Schöne Tage gibt es auch im Oktober, wenn die Sonne großzügig Wärme spendet. Doch das heitere Wetter hält meistens nicht lange an. Der Herbst tritt eben in seine Rechte, und Ende Oktober haben wir es oft mit einem jähem Wetterum-



Oktober. Die Tiere bereiten sich ämsig auf den Winter vor und lagern Vorräte an Futtern.

schlag zu tun. Nun regnet es manchmal tagelang; der Wind ist kalt und bringt die ersten Schneeschauer mit. Dieses Wetter gefällt natürlich niemandem, und die Menschen warten mit Ungeduld auf den Winter mit seinem beständigen Frostwetter, den hartgefrorenen Wegen und der weißen Schneepacht.

Auch die Tiere bereiten sich emsig auf den Winter vor: Sie kleiden sich in ein wärmeres Fell. Der Dachs verlässt immer seltener seine Höhle, bis er sich endlich Ende Oktober zum Winterschlaf vergräbt. Der Wolf, der Fuchs und der Hase erscheinen immer häufiger. Die Wolfs- und Fuchsjungen sind den Sommer über tüchtig gewachsen. Nun sind sie schon imstande, selbstständig zu jagen.

Aber in den südlichen Gebieten unseres Landes ist es am Tage noch warm genug. Dort wird auf den Feldern noch viel gearbeitet: Man mäht das letzte Gras und den Mais. Die Felder werden geackert und mit Wintergetreidekorn besät. Ende Oktober grünt dort auf fast allen Feldern die Wintersaat. In diesen Gebieten zwitschern noch laut die Vögel, da sie dort immer noch genug Nahrung finden. Viele Vögel überwintern dort sogar.

DER NOVEMBER

Im alten Russland sagte man, der November sei der Enkel des

Monats September, der Sohn des Oktobers, dem Winter aber sei er der leibliche Bruder. Im November singt der freie Wind in den kahlen Wipfeln der Bäume seine Klagelieder. Die Novemberabende brechen früh an. Die Sonne zeigt sich recht selten am Himmel; meistens ist er von grauen Wolken verhangen. Im November kämpfe der Winter mit dem Herbst, meinen die Menschen, und so wird es wohl auch sein. Der Kampf fällt unterschiedlich aus, deshalb ist das Wetter im November wechselhaft. Mal bringt der kalte Wind ganze Schneestürme mit sich, dann regnet es wieder tagelang, und wenn die Temperatur um einige Grad steigt, verhüllt dichter Nebel die Erde.

Im Wald und auf den Feldern ist es still. Die Vogelstimmen sind gänzlich verstummt, denn unsere gefiederten Freunde sind längst in wärmere Gegenden gezogen. Nur selten wird die traurige Waldesstille vom Pochen des Buntspechtes gestört, der von einem Baum zum anderen fliegt und unter der Rinde seine Nahrung sucht.

Die Biber sind bereits in ihre Höhlen gekrochen. Sie halten ihren zeitweiligen Winterschlaf, denn an sonnigen und wärmeren Tagen kommen sie heraus, um sich in der Luft zu wärmen. Jetzt, da es kein Laub mehr gibt, fressen die Elche Zweige verschiedener Bäume. Hier

und da trifft man im Wald angeknabberte Birken, Espen, ja sogar Tannen und Kiefern. Im November tragen Hasen, Füchse und Wölfe ihre neuen Pelze. Nun haben sie es warm und können direkt auf dem Schnee schlafen. Im letzten Herbstmonat empfangen wir willkommene Gäste - die rotbauchigen Gimpel. Sie finden es warm in den Gegenden der mittleren Zone, denn sie sind an raues Klima gewöhnt. Es mangelt ihnen auch nicht an Nahrung in den Wäldern und in den Gärten, wo die Menschen speziell für sie Ebereschen züchten. Die Gimpel werden bis zum Frühjahr dableiben und dann wieder in nördlichere Gebiete ziehen, dorthin, wo ihre Heimat ist.

In der zweiten Novemberhälfte frieren bereits Flüsse und Teiche zu, und die Kinder machen die ersten Versuche, auf dem laut knackenden Eis Schlittschuh zu laufen. Aber denkt daran: Noch ist das Eis nicht fest genug und seid deshalb vorsichtig! Im November ist die Erde oft von einer dicken Schneeschicht bedeckt, so dass er, dieser letzte Herbstmonat, schon richtig winterlich anmutet. Ja, der Winter ist wirklich schon da. Willkommen, du rauer Gesell! Wir freuen uns auf dich!

Nach „Kalendergeschichten“
von Alex REMBES
Bild: kopilkaurokov.ru

Woher haben die Herbstmonate ihre Namen?

Der Name **September** kommt vom lateinischen Wort *septem* was sieben bedeutet. Ursprünglich war er der siebente Monat des Jahres, weil das Jahr bei den Römern mit dem März begann. Heute ist der September der neunte Monat des Jahres. Man nennt ihn Herbstmonat, auch Scheidung, weil die Sonne und der Sommer scheiden, oder Holzmonat, weil man das Holz zu fällen beginnt. Oft nennt man den September auch Flattermonat. Er lässt die Wäsche auf den Wäscheleinen im Herbstwind flattern, die ersten Drachen im Blauen schaukeln und die Fledermäuse herumschwirren. Die Äpfel sind reif, es ist die Zeit des Altweibersommers.

Der Name **Oktober** lässt sich vom lateinischen *octo* für acht ableiten, weil der Oktober der achte Monat des römischen Kalenders war. Heute ist der Oktober der zehnte Monat des Jahres. Der Oktober ist der Geburtsmonat unseres Kalenders, denn im Oktober 1582 wurde von Papst Gregor dem Achten der nach ihm genannte Gregorianische Kalender eingeführt. Dieses System hat sich in Euro-

pa erst nach der französischen Revolution allgemein durchgesetzt. Die Oktoberblume ist die Aster, die den Nachtfrost am längsten widersteht. Im Oktober werden weltweit Erntedankfeste gefeiert. In Deutschland ist der erste Sonntag im Oktober der Tag des Erntedanks. In den Kirchen sind die Altäre mit Astern und Dahlien bekränzt. Garten und Feldfrüchte liegen auf den Altarstufen.

Der **November** hat seinen Namen vom lateinischen *novem* für neun, denn er war im Römischen Kalender der neunte Monat, unser elfter. Er heißt auch Nebelung, Schlachtmonat oder Windmonat. Kinder nennen ihn auch Gruselmonat. Er bläst die Backen auf, schüttelt die letzten Äpfel vom Baum und lässt die Gartenblumen im Frost erfrieren. Im November raschelt das bunte Laub, und vielleicht sind sogar die ersten Schneeflocken zu sehen. Die Nächte sind kalt und stürmisch, und wer will, darf sich, wenn der Sturm uns Hausdach fegt, ein bisschen gruseln. Aber wir fürchten uns nicht, sondern lassen uns die süßesten Bratäpfel schmecken!

Was kannst du im Herbst beobachten?

IM SEPTEMBER

- Büsche und Bäume stellen sich langsam auf den Winter ein. Die ersten Blätter werden gelb.
- Spinnweben werden durch Tau sichtbar. Wie weiße Schleier hängen die Netze zwischen Ästen und Blättern. Die Netze haben ganz unterschiedliche Formen.
- Die Kartoffeln werden geerntet.

IM OKTOBER

- Das Laub schillert jetzt in den schönsten Gelb-, Rot- und Brauntönen, und der Wind fegt es von den Bäumen. Gegen Ende Oktober sind die meisten Bäume bereits kahl.
- Kastanien, Eicheln und Bucheckern fallen jetzt von den Bäumen.
- Der Wind verteilt den Samen der Früchte. Aber auch Tiere helfen, ihn auszubreiten.
- Die letzten Äpfel werden geerntet.
- Die Pflanzen stellen ihr Wachstum ein. Die Blumen ziehen sich in die Erde zurück. Nicht nur die Blumen verwelken, sondern auch Blätter und Stengel werden braun und unansehnlich.

IM NOVEMBER

- Die Natur bereitet sich auf den Winter vor.
- Tiere ziehen sich in den Winterschlaf zurück, verstecken sich im Laub oder in Baumritzen und warten auf den Frühling.
- Nur wenige Pflanzen bleiben grün, zum Beispiel Heide und Nadelbäume.

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Gesund durch den Herbst: So bleiben Sie fit

Egal ob aus Angst vor Corona, Verletzungen oder einfach, weil's zu ungemütlich für Sport ist: Gerade in der dunklen Jahreszeit bewegen sich die meisten Menschen weniger als sonst. Dabei sind ausreichend Aktivität und frische Luft in den kommenden Monaten sogar noch wichtiger als im Rest des Jahres. Hier finden Sie Tipps, wie Sie fit und sicher durch die dunkle Jahreszeit kommen.

SPORT IM FREIEN – AUCH IN DER DUNKLEN JAHRESZEIT SINNVOLL

Die Tage werden kürzer, das Wetter rauer – und dann ist da ja noch diese Corona-Pandemie, die es einem leicht macht, aufs Training im Freien zu verzichten, wenn es besonders ungemütlich aussieht draußen. Doch wer sich durchbeißt und den herbstlichen inneren Schweinehund bekämpft, kann nachher stolz auf sich sein und wird mit stärkeren Abwehrkräften belohnt. Manchmal kann es hilfreich sein, sich einen Trainingspartner zu suchen. Und mal ehrlich: Einmal angefangen, fühlt sich die Aktivität im Freien doch auch im Herbst gar nicht mal so schlecht an, oder?

Wir erklären, wie Sie auch in den ungemütlichen Monaten des Jahres nicht auf Aktivität im Freien verzichten müssen und so aktiv und fit im Herbst bleiben.

TIPPS FÜR EIN GESUNDES AUSSEN-TRAINING IM HERBST

Lassen Sie's langsam angehen: Der Körper muss sich bei Kälte länger an Belastungen gewöhnen. Geben Sie ihm die Zeit, sonst lauern schnell Verletzungen.

Angemessene Kleidung: Vermeiden Sie Auskühlungen, zum Beispiel indem Sie neben geeigneter Funktionskleidung auch Handschuhe tragen und den Kopf bedecken. Helle, bunte Kleidung mit Reflektoren und eine Stirnlampe sorgen für mehr Sichtbarkeit und Sicherheit.

Ausgewogene Kost: Nicht nur, aber auch vorm Training kommt es auf eine gesunde Ernährung an.

AKTIV UND SICHER IM HERBST

Die wichtigste Regel vorweg: Machen Sie sich locker. Mediziner und Sportwissenschaftler halten in der kühleren Jahreszeit



vor allem moderate Ausdauersportarten für das ideale Trainingsprogramm. Wer im Freien und bei Kälte Sport treibt, ist gut beraten, es langsam angehen zu lassen. Für sportliche Höchstleistungen gibt es sicherlich bessere Voraussetzungen in den Sommermonaten. Das bedeutet: Aufwärmen VOR dem Sport. Dazu genügt es meist, die sportarttypische Bewegung langsam und mit geringer Intensität auszuführen. Zu Beginn sollten Sie den Körper an die bevorstehende Belastung gewöhnen, zum Beispiel durch lockeres Traben vor der eigentlichen Laufeinheit.

Dehnen oder nicht Dehnen? Dehnen ist nach dem Sport wichtiger als vorher – auch wenn sich lange Zeit die gegenteilige Meinung hielt. Mittlerweile sind sich die Experten weitestgehend einig, dass das Dehnen vor dem Sport nicht unbedingt nötig ist, es in einigen Sportarten sogar leistungsmindernd sein kann.

Nach dem Sport darf es ruhig ein ausgiebiges Dehnprogramm sein. Das sorgt für eine bessere Durchblutung der Muskeln und macht den gesamten Körper beweglicher.

MIT DER RICHTIGEN KLEIDUNG GESUND DURCH DEN HERBST

Prinzip Zwiebschale: Je kälter es wird, desto mehr Schichten machen beim Training im Freien Sinn. Direkt am Körper macht enganliegende Funktionsunterwäsche Sinn, die den Schweiß schnell von der Haut wegtransportiert und so ein Auskühlen verhindert. Eine zweite Schicht, bestehend aus Fleece- oder Softshell-Jacke, kann wärmeisolierend wirken. Auf Kleidung aus Baumwolle sollten Sie eher verzichten, weil sie sich stark mit Schweiß vollsaugen kann. Die äußerste Schicht sollte wind- und wasserabweisend sein. Da die Hände sehr exponiert sind, schwören viele Allwetterläufer auf warme Handschuhe. Übrigens: Über 30 Prozent der Körperwärme wird über den Kopf abgegeben. Mütze oder Stirnband sind daher ebenfalls sehr empfehlenswert.

Stichwort Sicherheit: Die Wege und Straßen sind im Herbst und Winter oft nass und rutschig. Besonderen Wert sollten Läufer daher auf ein gutes Profil der Schuhe legen. Wer

in der dunklen Jahreszeit trainiert, benötigt reflektierendes Material an der Kleidung und möglichst eine Stirnlampe. Blinklichter an Hose oder Jacke oder eine Warnweste bringen Sicherheit im Straßenverkehr – auch wenn sie vielleicht nicht besonders schick aussehen.

MIT GESUNDER KOST FIT DURCH HERBST & WINTER

Gerade in der bevorstehenden kalten Jahreszeit ist eine gesundheitsbewusste Kost wichtig. Sie schützt zwar nicht vor Corona – hilft aber, die Abwehrkräfte gegen andere Infekte im Herbst und Winter zu stärken. Das gilt auch vorm Sport: Vor dem Training sollte zu Lebensmitteln gegriffen werden, die ausreichend Energie liefern, ohne dabei schwer im Magen zu liegen.

WORAUF SIE VORM TRAINING IN ERNÄHRUNG ACHTEN SOLLTEN:

Frisches Obst: Besonders ballaststoffarme Früchte bieten sich als Snack vorm Training an. Wem die Banane irgendwann zum Halse heraushängt, der kann auf Pflirsche, Äpfel, Birnen und Trauben ausweichen. Die Früchte enthalten viele Vitamine und Mineralstoffe, die Krämpfen vorbeugen.

Eiweiß- und Vitaminbomben für Ausdauersportler: Neben Obst eignen sich Naturjoghurt, Hüttenkäse oder Nüsse (bspw. Cashewkerne und Mandeln). Doch Vorsicht: Gerade Nüsse sind echte Kalorienbomben und können in zu großen Mengen schnell den gegenteiligen Effekt bewirken – und das Workout ausbremsen.

Püriert geht's schneller: Besonders für diejenigen, die gerne morgens trainieren, sind Smoothies und Shakes eine gute Möglichkeit, dem Körper schnell Energie zur Verfügung zu stellen.

FAZIT

Im Herbst kostet es einige Überwindung, sportlich am Ball zu bleiben. Doch wer ein paar Sicherheitsregeln beherzigt, sich gesund ernährt und es nicht beim Training übertreibt, tut einiges für seine Abwehrkräfte und kommt fit und gesund durch den Herbst.

Nach gothaer.de
Foto: image.brigitte.de

Heißhunger: Wie man ihn erkennt und was man dagegen tun kann

Plötzlich Lust auf Süßes, Salziges oder Fettiges - das kennen viele. Woher kommt Heißhunger und was unterscheidet ihn von Hunger? Was kann man tun, wenn die Sättigung nicht anhält und man zu viel isst?

Sinkt der Blutzuckerspiegel, verlangt der Körper nach Energie. Genau in diesen Momenten kommt oft der Appetit auf ungesunde Snacks, der so genannte Heißhunger. Um ihn zu stillen, greift man schnell zu Chips, Süßigkeiten und Weißmehlprodukten. Diese sättigen allerdings nur kurzfristig, sodass die nächsten Essensgelüste nicht lange auf sich warten lassen. „Auch Frust, Langeweile und Stress können Heißhungerattacken auslösen“, erklärt Ernährungsexpertin Dr. Silja Schäfer.

Der Unterschied zwischen echtem Hunger und Heißhunger

Oft ist es schwer zu unterscheiden, ob man wirklich Hunger hat oder nur Appetit. Wenn der Magen grummelt, die Konzentration nachlässt, vielleicht sogar die Hände anfangen zu zittern (Anzeichen für Unterzuckerung) und der Hunger anhält, dann handelt es sich um echten Hunger. Sollte einem jedoch das Wasser im Mund zusammenlaufen, man Lust auf einen ganz bestimmten Geschmack haben oder ist man dauerhaft von

Essen umgeben (Buffet-Effekt), dann steht zweifelsohne fest: Es ist Heißhunger.

Warum essen wir oft zu viel?

Von Geburt an nehmen wir die Kombination aus Kohlenhydraten und Fett als besonders schmackhaft wahr. Das liegt daran, dass Muttermilch genau diese Bestandteile enthält. Was uns als Säugling stärkt und unser Wachstum ankurbelt, führt im Erwachsenenalter jedoch schnell zu ungesunder Ernährung und Übergewicht. „Wenn Lebensmittel zu 50 Prozent aus Kohlenhydraten und zu 35 Prozent aus Fett bestehen - so wie beispielsweise Chips -, dann setzt bei uns das Sättigungsgefühl aus“, erklärt Mediziner Dr. Johannes Wimmer. Man isst also deutlich mehr als nötig.

Mögliche Ursachen für Heißhunger:

- falsche Essgewohnheiten (beispielsweise keine regelmäßigen Mahlzeiten)
- Schlafmangel
- Stress und Überforderung
- Langeweile
- Frust und seelische Belastung
- Schwangerschaft und Stillzeit
- Wachstumsphase (bei Jugendlichen)

Bananen und Nüsse statt Schokolade

Für viele Produkte, auf die man oft Heißhunger hat, gibt es gesunde Alternativen. Hat man beispielsweise Lust auf Schokolade, verlangt der Körper wahrscheinlich Magnesium und Glukose. Eine gute Alternative sind in diesem Fall Bananen und ungesalzene Nüsse. Wenn einen hingegen der Appetit auf Frittiertes wie Pommes frites nicht loslässt, werden Energie und Fettsäuren benötigt. Dann eignen sich stattdessen ein Avocado-Brot oder Fisch, etwa Lachs. Heißhunger auf Fast Food wie Pizza und Burger bedeutet, dass der Körper Salz und Energie benötigt. Eine gesunde Alternative sind Gemüsesticks, etwa mit Hummus, Nüsse oder ein hartgekochtes Ei.

Was tun gegen Heißhungerattacken?

Grapefruits enthalten Bitterstoffe, die von Natur aus appetitzügelnd wirken.

Eine bewusste, ausgewogene und regelmäßige Ernährung mit Ballaststoffen und Proteinen kann Heißhungerattacken vorbeugen und entgegenwirken. Drei sättigende Mahlzeiten am Tag halten die Gelüste im Zaum. Sollte doch der Heißhunger kommen, trinkt man zunächst ein großes Glas Wasser. Auch Ingwer-, Grün- oder Wermuttee eignen sich hervorragend. Das füllt den Magen und der Appetit verschwindet. Um



für den kleinen Hunger zwischen durch gewappnet zu sein, bereitet man sich am besten bereits morgens ein paar gesunde Snacks vor, die man den Tag über essen kann. Lebensmittel, die Bitterstoffe enthalten, wie Grapefruit, Oliven oder Chicorée sind bei Heißhunger besonders geeignet. Zudem helfen regelmäßige Bewegung und Sport, das Hungergefühl zu normalisieren.

Heißhunger: Ab wann sollte man zum Arzt gehen?

Isst man dauerhaft übermäßig viel, kann das auch körperliche oder psychische Ursachen haben wie Schilddrüsenüberfunktion, Diabetes Typ 2 oder Depressionen. In diesem Fall sollte man unbedingt seinen Hausarzt aufsuchen. Ebenso können ungewöhnlich häufige Heißhungerattacken auf einen Mangel an bestimmten Nährstoffen hinweisen.

Nach ndr.de
Foto: gdplpodolsk.ru

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Humoresken und Schwänke bleiben beliebt

Ein ganz besonderes Kapitel bilden in der russlanddeutschen Literatur humoristisch-satirische Dorfgeschichten, Schwänke und Verserzählungen. Diese Dichtgattungen - meist in der Mundart verfasst - haben unter Russlanddeutschen einen großen Leserkreis gefunden, beliebt vor allem dank der saftigen, bildkräftigen Sprache und dem sprühenden Humor. „Aber nicht nur ihres Inhalts, sondern auch ihrer Form und Sprache wegen erfreuen sich diese Dichtwerke einer gerechten Beliebtheit“, so Victor Klein in „Poesie und Prosa der deutschsprachigen Schriftsteller der UdSSR“. Etliche russlanddeutsche Autoren haben sich ihre Feder für den Schwank gespitzt - und so mancher mit Erfolg, wie Edmund Günther in der Reihe mit August Lonsinger, Georg Dinges, Klara Obert, Woldemar Herdt oder Friedrich Bolger. Bei ihnen hat der Schwank eine erzieherische Bedeutung, ist lehrreich, stellt das Böse und Schlechte an den Pranger, setzt sich für das Rechte ein und kämpft gegen das Unrecht. In der heutigen Ausgabe bringen wir einige Schwänke und Humoresken der russlanddeutschen Autoren. Wir gönnen Ihnen viel Spaß und beste Unterhaltung beim Lesen!

Edmund GÜNTHER Jetzt geht 's Uhrje richtig

Ein wahres und etwas komisch gepfeffertes Geschehnis aus dem Sowchos „Kargatskij“, Gebiet Nowosibirsk)

Dass 's bei uns grad wie zwische Hund un Katz gange is, därf mr net bhaupten, aach 's Kumradchaftsgericht braucht sich mit uns net rumtreiwe. Awr manchmoul war däs, ufrichtig gsaat, doch zimlich bunt.

Souoft ich vum Kartenspiel haamkomme bin, hot dr Schpektagl angfange: „Wu biste widr die ganz heilich Nacht rumgtappt?“

„Wuher die ganz Nacht?“

„In deem Krautkopp ises vleicht noch Mittaach?! Guck hie, du Unvrschämtr, dort hängtse, die Uhr!“

„Dou vrstehe ich awr, meinr Seel, nix, Lisje. Beim Tratschmichl ises erscht elf, bei uns schon zwaa...“

„Dir peif ich uf den Tratschmichl mitzamst dem seinr Uhr. Du host drhaam dei eign Uhr, die fremde gehe dich nix an!“

„Na niuscheli sin ich den Katzesprung drei Stun glowe?“

„Host vleicht unnrweechs noch uf a annr Uhr gschilkst?“

„Du maanst wohl, die täte an dr Telegrammposte hänge?“

„Stell dich net dummr wieste bist, du waaßt, was ich im Schild hun...“

...Sou is mrsch noch manchn Ouwnd gange. Ich hatt' däs jou schon kapiert, wu dr Wind herweht, awr vourleiwich musst ich mich dumm un stumm stelle, bis moul 'n passndr Zufall kommt...

Aamoul, 's war Samstaachouwnd, saat mei Lisje: „Heit bleibste drhaam. Ich leje mich jetz gleich, un morchnds um vier Uhr weckste mich, dass ich rechtzeitig uf dr Basar komme. Dou, nemm dr a Buch un les, erschtns vrschloufste net un zweitns werschte gscheitr.“

Ja... däs war four mich 'n Surpris - die ganz Nacht ka Aache zumache.

Wie 's sou ungfähr halb zwelfe war, konnt ich 's net meh aushalle, dr Kopp is mr fast vun dr Schullr gfallt. „Wann ich armr Esel jetz eindusle, vrschloufe ich sou gwiss, wie ich dou sitze“, hun ich gdenkt, 'dou werd die Welt zu klaa.' Paarmoul hun ich uf däs Uhrje gguckt, bin sachtich hiegschliche... Mit aam Wort: 's war Zeit.

„Scharf uf!“, saat ich 'm Lisje. „Ich hätt' bald vrspät, 's geht schon bissje uf finf.“

Tripp-trapp - hattse ihre Basarsache zammegraumt, un Ufwiedersehe!

...Wie ich mich sou geche Mittaach scheen ausgeschloufe hatt', hun ich mich ans Fenstr gsetzt un achtgewe - sie musst bald komme.

Ich bin jou 'n starker Mann un brauch mich vour kaanr Fraa ferchte, awr wie is mr halt... Wie ich 's Lisje vun weitm gmerkt hun, is mr doch 's Herz in die Ferschte grutscht. Plötzlich hun ich mr vourgestellt, wie die uf mich lousgehe kennt un bin flink unnrsch grouße Bett schluppt.

In die Stub is die grumplt komme, als wann tolle Hunde hinnr 'r wäre, un gleich hotse lousgefiert: „Wu is 'r, de Erzschuff? Dr Kopp muss 'm heit runnrgetrete were!“

Uf däs Gkrisch is die Lutzwäs, unsr Nochbrschfraa, beigrennt komme.

„Was is 'n gpassiert, Lisje?“, hot die sich intressiert.

„Jetz denkt eich moul, wie de nixnutziche Halunk mich btrouge hot! Leje ich achtzeh Kilometr zurick, komme hie uf den Basar, un 's is immr noch sackdunkl. Gut noch, dass mich dr Nachtwächtr gmerkt hot un ich mr am Blechöffe die Knoche erwärme konnt. Wie ich dem alte Mann vrzählt hun, ich wär uf dr Basar komme, wollt 'r sich kripplich lache. Er saat, sou vrrickte Mensche, die wu schun un drei Uhr Nachts uf dr Basar komme, hätt 'r in seim ganze Lewe noch net gsiehe. Dou bin ich erscht drhinnrkomme, warum ich um vier Uhr vun drhaam weggange sin un um drei schon dort war.“

„Awr, wie is däs zu vrstehe, Lisje?“, hot die Lutzwäs listich gfroucht.

„Ganz einfach. De Idiot hot die Uhr a Stunnr viere vourgrickt, mich scharf fortguschustrt, selbst unnr die warm Deck un gschnorxt wie 'n Iltis.“

„Siehste, Lisje“, saat die Lutzwäs, „dei Fränzje hot jou aach ka Essichtippe odr 'n Saitroug uf dr Schulltr sitze... Du maanst wohl, de hätt 's noch net gmerkt, dass du die Uhr vourrickst, wann 'r fortgeht Karte spiele?“

Wie ich däs ghört hun, bin ich schwidke unnr 'm Bett rausgkrawl un saat: „Demnouch sin mr jetz kwitt, Lisje!“

Erscht hotse mich angguckt, als wannse mich vrschlucke wollt. Awr die Lutzwäs hot sou glacht, dass allmählich aach mei Lisje beistimme musst.

Vun dere Zeit an geht unsr Urje richtig.

Friedrich BOLGER So reich bin ich net...

Jedr Mensch hot ewe sei Marotte. Aach dr Vetter Sander war dodrmit beheft. Arm wie dr Weg war er jo net, wollte mr sage, awr aach net stockreich. E iwrig Kopie Geld hatt der niemols im Sack, war awr e bißje eifältig un wollt immr der reiche Mann sin. In dr Lawke hotr immr noch dr teuerste Sticker gfrogt.

Do isr mol in die Stadt gfahre, uf n Basar, en Palto kaafe. Dort isr die Reihe nuf un nunr gange, bisr en passende Palto gfunde hatt. „Was soll der koste?“, saht.

„Vierhunert Ruwl“, hot des Fraamensch gmaant, wu den Palto vrkaaft hot.

„Der is zu billig for mich. So reich bin ich net, daß ich billig kaafe kann“, saht un is weitergange.

„No sackerdischkel“, docht die Fraa, „hät ich doch achthunert vrlangt. Der Palto is kaa hunert Ruwl wert, awr ufm Basar mog's doch wohl so sin, wie die Leit sage: Je mehr dass mr vrlangt, desto liewr kaafe die Leit dei Sache.“

Sie hot sich e anr Tuch umgebune, e Brill ufgesetzt un is außerom ans anre End vun dene Basartische gange. Iwr aamol koum aach dr Vetter Sander an des anre End.

„Was kost n der Palto?“, hotr gfroucht.

„Achthunert Ruwl un kaa Kopie billigr“, saht des Weibsbild.

„Wot so n Palto brauch ich grod“, hotr gmaant, 's Geld gezahlt un is haamgfahre.

„N Palto hun ich mr dessemol gekaafft, der reicht mr, bis ich sterb“, saht drhaam iwr sei Moddr. „Achthunert Ruwl kostr.“

Sei Was Berta hot die Händ iwrm Kopp zammegschloge. „Achthunert Ruwl! Do kamr jo e Kuh kaafel“, hotse gmaant un den Palto inwenig un auswenig betrocht un betast.

„No biste woll dr Allerdummste uf dere Welt?“, sahtse dann, un die Träne sinre komme. „Des is jo en alte Palto, der is schun siwemol romgwend un geht aus Rand un Band, bist n zwaamol ouzieht. Kaan schlechte hoste woll net gfune?“

„Geh, Oschel“, saht dr Vetter Sander. „Du host immr was zu tadle. For achthunert Ruwl gebts kaa schlechte Palto.“

Sepp ÖSTERREICHER Wie Wäs Amalie populär wurde

Wäs Amalie war fünfzig Jahre alt, als sie zu ihrer Tochter Katje in die Stadt übersiedelte. Die zwei älteren Töchter hatten in die Nachbardörfer geheiratet, die jüngste aber, das Katje hatte immer einen hellen Kopf, lernte ausgezeichnet, beendete ein Bautechnikum und arbeitete als Meisterin auf einem Großbau. Sie verdiente sehr gut, hatte eine Wohnung im fünften Stock eines neuen Hauses und war glücklich, als es ihr gelang, die Mutter zur Übersiedlung zu überreden.

Ein unerträglich ruhiges Leben begann nun für Amalie. Fast dreißig Jahre hatte sie auf der Hühnerfarm verbracht, und nun bestand ihre einzige Pflicht darin, in den Laden zu gehen, das Essen zu kochen und die kleine Wohnung aufzuräumen. Damit war sie bald fertig, und mit der übrigen Zeit wusste sie nichts anzufangen. Es war schwer, sich an das neue Leben zu gewöhnen. In der Frühe fuhr sie erschrocken aus den Kissen, weil die Hähne nicht krächten, und mit Wehmut und Gewissensbissen dachte sie den ganzen Tag an ihre armen verwaisten Hühner, die sie so schmählich ihrem Schicksal überlassen hatte. Das Katje ging frühmorgens zur Arbeit, und wenn sie abends heimkam, schlang sie das Essen herunter, und dann kam gewöhnlich der Grischa, so ein verdächtiger junger Kerl, der weder Haus noch Kuh hatte und trotzdem das Katje heiraten wollte, und er lockte dann diese meist in ein Konzert oder ins Kino.

Als sie so eines Tages, von Langeweile zernagt, in den Lift stieg, um vor dem Hause in der Grünanlage, soweit das in der Stadt möglich ist, die frische Luft zu genießen, wenn diese auch aller erquickenden Düfte bar war, an denen die Dorfluft so reich ist, kam der Nachbar heraus und fuhr mit ihr hinunter. Das war ein hochgewachsener Mann in den Fünfzigern, der offenbar sein letztes Geld für seine elegante Kleidung ausgab, denn dass es bei ihm für den Friseur nicht reichte, war an seinen langen Haaren zu sehen. Schon im Lift kamen sie ins Gespräch, und als sie auf die Straße traten, da wusste Wäs Amalie, dass der Mann Iwan Petrowitsch hieß und im Theater arbeitete. Als sie ihm klagte, wie sehr ihr das Nichtstun auf die Nerven ging, machte Iwan Petrowitsch große Augen und sagte:

„Aber Frau Amalie, wenn Sie wollen, können Sie sofort Arbeit bekommen. Wir brauchen im Theater dringend eine Scheuerfrau. Kommen Sie gleich mit mir in die Kaderabteilung. Ich bringe Sie dorthin. Selber muss ich aber auf die Bühne. Wir haben heute eine Nachmittagsvorstellung für Kinder. Wir führen 'Die Räuber' von Schiller auf, und ich spiele den alten Moor.“

Als sie zum Theater kamen, war es schon von Hunderten von Kindern umlagert. Iwan Petrowitsch führte Amalie durch ein Gewirr von Korridoren und vor eine Tür, die aber versperrt war. „Warten Sie hier, bis er kommt“, sagte er. „Viel Glück!“ Dann verabschiedete er sich, und Amalie blieb allein. Sie wartete lange, aber es kam niemand. Wie wird sich das Katje freuen, dachte sie, wenn ich ihr auf einmal mir nichts dir nichts siebzig Rubel im Monat nach Hause bringe. Dann begann sie sich umzusehen, was für Stuben das wohl sein möchten, wo sie aufzuräumen hatte. Sie stieg über eine Treppe und kam in einen Raum, wo ein ganz neuer Besen in der Ecke stand. Es war ein verlockender Besen, ein Glanzstück von einem Besen. Amalie konnte ihm nicht widerstehen. Sie fegte damit die Stube aus. Dann ging sie mit dem Besen in die nächste Stube. Das war ein ungeheurer, grell beleuchteter Raum und - sie traute ihren Augen nicht - ihr gegenüber saß in einem Lehnstuhl Iwan Petrowitsch. Er war ganz bleich, mit dunklen Ringen unter den Augen, hatte einen alten Schlafrock und Pantoffeln an, die Augen waren geschlossen. Es musste ihm sehr übel sein. Neben ihm stand ein unsympathisches junges Weibsbild, bis zur Unanständigkeit geschminkt, und hielt ihn bei der Hand. Wahrscheinlich war das eine Doktorin von der „Schnellen Hilfe“, die ihm den Puls fühlte.

Von tiefem Mitleid ergriffen, trat Wäs Amalie mit dem Besen näher und sagte:

„Um Himmelswillen, Iwan Petrowitsch, was ist denn mit Euch los?“ Da öffnete er die Augen und sagte mit schwacher Stimme:

„Wo ist er? Wo bin ich? Du da, Amalie?“

„Ja, ja, Iwan Petrowitsch!“ schrie Amalie erregt. „Ich bin da, ich lass Euch nicht im Stich! Und die Stube daneben hab ich schon ausgefegt!“

Da ertönte aus Hunderten Kinderkehlen ein dröhnendes Gelächter. Amalie sah sich um und entdeckte erst jetzt, dass sie sich auf der Bühne befand, und vor ihr lag der riesige Zuschauerraum im Dunkel, wohl zwanzigmal so groß wie der Saal im Dorfklub.

Und das geschminkte Weib zischte ihr ins Ohr: „Verschwinden Sie sofort!“ Da rannte Amalie hinaus, den Besen geschultert und von rauschendem Beifall begleitet.

Seither arbeitet Amalie als Scheuerfrau im Theater, obwohl sie dort ihre Laufbahn als unfreiwillige Schaupielerin angetreten hat.

„Die Räuber“ von Schiller hat sie seither schon oft gesehen und weiß heute, dass jene geschminkte Frau die richtige Amalie war, die den alten Moor aus dem Schlaf wecken musste. Unter den Kindern des Rayons ist sie aber noch immer eine äußerst populäre Persönlichkeit, und alle nennen sie nur „Amalie“. Das kränkt sie aber nicht, denn so heißt sie auch in Wirklichkeit.

Swetlana DEMKINA

Fremdsprachen sind ihr Beruf und ihre Leidenschaft

Die Fremdsprachenlehrerin Jelena LOBATSCH ist sicher: Erst wenn der Lehrer selbst von seinem Fach begeistert ist, dann kann er seine Schüler für es entflammen. Ihre eigene Leidenschaft sind Deutsch und Englisch, die sie in der Jarowojer Mittelschule Nr. 19 unterrichtet. Bei der Arbeit gibt die Lehrerin sich alle Mühe, um das Interesse der Kinder zu ihren Fächern zu erwecken. Obwohl Jelena Lobatsch aus einer russischen Familie stammt, verbindet sie aber ihr berufliches Leben mit anderen Kulturen. So sind in Jelenas Leben die Fäden der russischen, englischen und deutschen Kulturen miteinander eng verknüpft. Dabei bildet die deutsche Sprache und Kultur der Russlanddeutschen einen wesentlichen Teil.

PUPPEN UND BRUDER ALS ERSTE SCHÜLER

Jelena Lobatsch wohnt in Jarowoje und beschäftigt sich schon seit 25 Jahren mit Fremdsprachen. Wie es für viele Lehrer typisch ist, spielte auch sie in der Kindheit die Rolle der Lehrerin mit Vergnügen. Ihre ersten Schüler waren die Puppen. Zuerst schrieb die kleine Lena für ihre irrealen Schüler mathematische Übungsbeispiele und dann korrigierte sie die Fehler in der Rolle der Lehrerin. Später probierte Lena ihre pädagogischen Fertigkeiten an ihrem jüngeren Bruder Alexej, dem sie Lesen und Schreiben beibrachte.

Daneben zeigte das Mädchen früh das Talent eines Organisations. Oft war sie Initiatorin verschiedener spielerischer Aktionen unter den Nachbarkindern im Hof. Wenn Lena während der Sommerferien die Stadt verließ, warteten die Kinder in ihrem Hof auf sie mit Ungeduld, weil niemand besser als ihre Freundin verschiedene interessante Massenspiele ausdenken und organisieren konnte.

In der Oberstufe traf Jelena die feste Entscheidung, ihr Leben mit dem Lehrerberuf zu verbinden. Deshalb kam sie 1993 nach der Grundschule ohne Zweifel ins Slawgoroder Pädagogische College, das sie nach vier Jahren mit dem Diplom einer Deutschlehrerin absolvierte. Kurz darauf begann sie, in der Jarowojer Mittelschule Nr. 19 Deutsch zu unterrichten. Gleichzeitig mit der Arbeit in der Schule absolvierte Jelena Lobatsch die Fremdsprachenfakultät an der Pädagogischen Universität Barnaul.

ZURÜCK IN DIE SCHULE

Nach neun Jahren im Lehrerberuf, als in den Schulen immer mehr Englisch als Fremdsprache eingeführt wurde, war die Deutschlehrerin gezwungen, ihre Arbeit zu wechseln. Zuerst ging Jelena Lobatsch für drei Jahre ins hiesige Komitee für Jugend-

arbeit, und dann wurde sie Leiterin des Jarowojer Kindergartens Nr. 28. In ihrer beruflichen Tätigkeit hat Jelena Lobatsch keine Angst vor Neuem und experimentiert gern. Ihr Streben nach Experimenten und nach interessanten Arbeitsformen treten auch in der Arbeit als Leiterin des Kindergartens zutage. Als Erstes gründete sie im Kindergarten den Klub für Deutschliebhaber „Deutsch mit Schrumdi“. Im Weiteren wurde Jelena Lobatsch Initiatorin und Leiterin der ethnokulturellen Richtung im Bildungsprogramm ihres Kindergartens. Im Rahmen dieser Richtung lernen die Kleinen durch zahlreiche Veranstaltungen neben der deutschen Kultur die kulturelle Eigenartigkeit und die Traditionen verschiedener anderer in Russland wohnenden Nationalitäten.

Trotz dieser aktiven Arbeit im Kindergarten verließ Jelena der Gedanke an die Rückkehr in die Schule jedoch nicht. Dieser Wunsch erfüllte sie im Jahr 2018, als sie in dieselbe Schule zurückkehrte, wo ihr beruflicher Weg begann. Zuerst vereinte die Pädagogin den Lehrerberuf mit ihrer Tätigkeit im Kindergarten. Aber zwei Jahre später verließ sie den Kindergarten und widmete sich völlig dem Lehrerberuf. Zurzeit unterrichtet sie in der Mittelschule Nr. 19 Deutsch als zweite Fremdsprache und Englisch.

Jelenas Meinung nach soll der Lehrer selbst aktiv sein, dann sind auch die Schüler nicht passiv. Neben dem Unterricht ist sie Klassenleiterin und beschäftigt sich mit der Mentorenrichtung in der Schule. So die Lehrerin selbst über das Letztere: „In unserer Schule wurde das Mentorensystem geschaffen, um den jungen Lehrern oder den Lehren, die in ihrem Fach Neulinge sind, beispielsweise nach der Umschulung, Hilfe zu leisten, ihre beruflichen Defizite zu vervollkommen. So wurden sieben Mentorenpaare gebildet, wo ein erfahrener Lehrer als ein Mentor auftritt und einem Anfänger



Jelena Lobatsch im Unterricht in der dritten Klasse.

hilft, seine Meisterschaft im Fach zu verbessern.“ Im Allgemeinen kümmert sich eben Jelena Lobatsch um diese Richtung. Neben anderem steht die Pädagogin an der Spitze der professionellen Bildungsgemeinschaft der Schule. Im Rahmen dieser Tätigkeit beschäftigt sie sich mit der Organisation von verschiedenen Fortbildungsaktivitäten, wie Meisterklassen oder offene Stunden, wo die Lehrer ihre besonders erfolgreichen Erfahrungen austauschen.

INTERESSE FÖRDERN UND SICH WEITERBILDEN

Schon von Anfang an gab sich die junge Lehrerin große Mühe, um bei Kindern in erster Linie das Interesse für ihr Fach zu erwecken. Dafür setzte sie verschiedenartige interaktive Methoden, Rollenspiele, experimentale moderne Ansätze beim Spracherwerb, Feiern und Projektarbeit in ihren Deutschunterricht ein. „Ich bemühte mich, die Kinder zu motivieren, Deutsch nicht für die Noten zu lernen, sondern ihnen zu zeigen, dass diese Sprache interessant sein kann.“ Diesem Prinzip folgt sie auch jetzt in ihrer beruflichen Tätigkeit, die neben ihrer Arbeit in der Schule derzeit auch viele andere Nebenbeschäftigungen beinhaltet. Diese pädagogische Ansicht von Jelena Lobatsch brachte ihre Früchte: Mehrere von ihren ehemaligen Schülern verbanden ihr Leben entweder mit dem Lehrerberuf oder mit Deutsch. Einer davon ist Jewgenij Martens, der jetzt das deutsche Kulturzentrum Jarowoje leitet.

Jelenas anderes Motto lautet: „Der Lehrer soll mit der Zeit Schritt halten und moderne Technologien in sein Fach einsetzen!“ Sie selbst mag Innovationen und verwendet sie aktiv in ihrem Unterricht. Solche Methoden wie Experimente beim Spracherwerb, Quarr-Codes oder Aufgaben in der Technologie der erweiterten Realität sind für Jelenas Schüler eine übliche Sache. „Diese Methoden machen mein Deutsch- wie Englischunterricht modern“, setzt die Lehrerin hinzu.

Daneben motiviert Jelena Lobatsch ihre Schüler, ihre Sprachkenntnisse an verschiedenen Distanzwettbewerben oder Aktionen auf Probe zu stellen. Im vorigen Jahr beteiligte sie sich mit ihren Zöglingen an der allrussischen Aktion „Tolles Diktat“. Dabei belegte eine ihrer Schülerinnen den dritten Platz.

DEUTSCHE KULTUR NÄHER BRINGEN

Neben dem Hauptberuf ist Jelena Lobatsch seit 1998 im Jarowojer deutschen Kulturzentrum tätig. Hier beschäftigte sie sich lange Zeit mit Jugendlichen und derzeit lernt sie mit Kleinkindern die deutsche Sprache und macht sie mit der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen bekannt. Noch leitet sie ein Kinderklub für Deutschliebhaber in diesem Zentrum.

Auch in dieser Tätigkeit gibt sich die Lehrkraft mit dem Erreichten nicht zufrieden und strebt immer nach etwas Neuem sowie nach Wei-

terbildung. Sie beteiligt sich stets an zahlreichen Fortbildungsmaßnahmen, die vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) und vom Institut für ethnokulturelle Bildung „BiZ“ Moskau durchgeführt werden. Daneben beendete sie mehrere Distanzschulungen im Goethe-Institut. Zurzeit ist Jelena Lobatsch BiZ-Multiplikatorin für Spracharbeit und stellt selbst in regionalen und föderalen Arbeitstreffen für die Lehrkräfte der deutschen Zentren Methoden und Verfahrensregel vor, wie man den Kindern verschiedenen Alters Deutsch und die Kultur der Russlanddeutschen interessant näher bringen kann.

Jelenas Meisterschaft bekam auch in diesem Bereich schon mehrere Bestätigungen. So wurde sie als eine der besten Multiplikatoren anerkannt und belegte als Leiterin des Klubs für Vorschulkinder den ersten Platz in regionalen Wettbewerben unter den Lehrkräften der deutschen Zentren.

MULTIKULTURELLE FAMILIE

Die deutsche Kultur fasste in Jelenas Familie festen Fuß. Ihre Tochter Kristina lernte seit dem Kindergarten Deutsch und war bis zum Schulabschluss Mitglied des Klubs für Deutschliebhaber im oben genannten Jarowojer deutschen Zentrum. Daneben feiert die ganze Familie Lobatsch - Jelenas Ehemann Jewgenij und ihre Kinder, die 19-jährige Kristina und der neunjährige Sohn Matwej - zweimal Weihnachten und Ostern, einmal auf deutsche und danach auf russische Weise. So spricht darüber Jelena Lobatsch selbst: „Meine Kinder schmücken unsere Wohnung zu Weihnachten mit dem Adventskranz und zu Ostern mit dem Osterbaum, stellen üblicherweise zum Nikolaustag die Stiefel vor die Tür und suchen zu Ostern mit Vergnügen die in der Wohnung versteckten Ostereier.“

Viele Fachleute sagen, dass ihre Arbeit für sie mit der Zeit sehr wichtig ist. Die beruflichen Tätigkeiten von Jelena Lobatsch sind nicht nur zu ihrer Lebensweise geworden, sondern machen auch ihre Familie durch Vereinigung von russischen und deutschen Traditionen reicher.

Foto: Privatarchiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Lia Frank: „Das Himmlische Kreuz“

Lia Frank, geb. Gerstein, geb. 1921 in Kaunas, gest. 2012 in Berlin, war eine deutschsprachige jüdische Lyrikerin und Schriftstellerin in der Sowjetunion. Neben ihren meist in japanischen Formen verfassten Gedichten schrieb sie pointierte Erzählungen, in denen sie mit Klugheit und Sensibilität individuellem Erleben im Alltag nachspürte und um eine klare Unterscheidung von Lüge und Wahrheit kreiste.

Ihre Prosatexte, teils verstreut in sowjetischen Zeitungen abgedruckt, teils unveröffentlicht, werden jetzt erstmalig in dem Sammelband „Das Himmlische Kreuz (Erzählungen)“ (ostbooks Verlag, Herford 2021) vorgelegt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von der Hamburger Slavistin und Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Annelore Engel-Braunschmidt. Lange Jahre stand sie mit Lia Frank im Briefwechsel und hat sich mit ihrem Werk eingehend beschäftigt. Ihr bewegtes Leben zwischen Osteuropa, Zentralasien und Deutschland hatte sich Lia Frank nicht ausgesucht. Dreißig

Jahre bis zu ihrer Auswanderung nach Deutschland (ab Ende der 1980er Jahre grassierten in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken nationalistische Bewegungen, die immer gewaltsamer wurden) - lebte sie in Duschanbe, Tadschikistan. Die studierte Juristin, die an der Staatlichen Universität in Duschanbe Fremdsprachen unterrichtete und in Moskau in Psychologie promovierte, hatte sich in der Sowjetunion dank der Publikationsmöglichkeiten in der dortigen deutschsprachigen Presse sowie mit Einzelausgaben ihrer Gedichte in Alma-Ata (Kasachstan) und Moskau einen Namen gemacht.

Sie selbst bezeichnete sich als sowjetdeutsche Dichterin und war fest verankert in der russlanddeutschen Literaturlandschaft der Nachkriegszeit. Ihre ungewöhnlich mutige Poesie, sowohl dem Inhalt als auch der Form nach, ließ aufhorchen. Stets auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen, stand sie mit ihren Werken im starken Kontrast zu den meisten russlanddeutschen Autoren. Ab den 1980er Jahren beschäftigte

sie sich intensiv mit der Haiku-Gedichtform und setzte dieses Schaffen auch in Deutschland, wo sie ab 1990 lebte und wirkte, intensiv fort.

In ihrem Nachwort schreibt Annelore Engel-Braunschmidt: „Lia Frank hatte nicht die Absicht wegzugehen, wollte nicht erneut als Fremde dastehen, aber bleiben konnte sie auch nicht. Sie setzte auf Deutschland, aber würde es Heimat werden? Bin ich Gast? / Bin ich heimgekehrt? / Zeit rundet sich, / läuft kehrt / auf den Anfang zu...“

In Deutschland hatte Lia Frank noch mehr als 20 intensive Wirkungsjahre. In verschiedenen Verlagen sind mehrere Gedichteinzelbände von ihr erschienen, außerdem hatte sie zahlreiche Veröffentlichungen in Sammelbänden und Anthologien; ihr Beitrag zur deutschen Haiku-Dichtung ist bemerkenswert. Zuletzt gehörte Lia Frank dem Exil-PEN und der Deutschen Haiku-Gesellschaft an.

„Das Himmlische Kreuz“ ist zu ihrem 100. Geburtstag am 18. November 2021 erschienen.

„Du bist schwer in Ordnung, Hannah“

Mit dem Buch „Du bist schwer in Ordnung, Hannah“ des preisgekrönten Autors Andreas A. Peters eröffnet der BKDR Verlag eine neue Buchreihe, die sich an Kinder verschiedener Alters richtet. Im Buch sind überwiegend Kindergedichte und Lieder über Gott und die Welt zu finden. Der Autor selbst, dessen Kind nämlich von einer der Trisomie-Formen betroffen ist, gibt allerdings an, es sei ein Buch für Kinder UND Erwachsene.

Man merkt den Texten an, dass sich der Autor mit diesem Themenkomplex intensiv beschäftigt hat. Die renommierte deutsche Literaturzeitschrift „DAS GEDICHT“, in der Andreas A. Peters inzwischen Stammautor ist, hatte vor etlichen Jahren eine Ausgabe über Religion und Poesie herausgebracht, die auch einen Teil über religiöse Kinderge-

dichte beinhaltete. Die Ausgabe löste eine sehr positive Resonanz aus und inspirierte Peters, diese Idee weiter zu verfolgen bzw. lyrisch zu verarbeiten. Aus dieser Idee ist dieses Buch entstanden.

Der bekannte russlanddeutsche Autor Wendelin Mangold schreibt im Nachwort zu diesem Buch treffend:

„Er (Autor) weiß, dass Kinder mit Fragen über Gott und die Welt direkt und unbeschwert umgehen können, daher auch oftmals weiser als die Greise sind, da sie noch nicht ganz mit Klischees zugesperrt wurden, einen offenen Blick haben, wenn sie auch noch nicht viel vom Weltall, von Politik, Kriegen, Mord- und Totschlag wissen, noch einen niedrigeren Abstraktionsgrad besitzen als die Erwachsenen und die Welt und die Menschen ausschließlich gut finden.“

NEUERSCHEINUNGEN

Die schöne Natur in ihrer Vielfalt

Liebe Kinder! Ihr wisst es ja, wie vielfältig unsere Natur ist. Es gibt hohe und niedrige Berge, große und kleinere Seen, viele Wälder mit verschiedenen Baumarten, breite, lange, stille oder auch rasche Flüsse. Besonders im Sommer reisen die Menschen gern durch das Land, um sich gut zu erholen. Jeder hat seine Vorliebe in der reichen Natur. Einer verbringt seine freie Zeit gern am Wasser, andere besteigen Berge oder wandern gern durch Wälder. Wo ward ihr im Sommer, welche Naturscheinungen habt ihr erlebt und beobachtet? Wir würden uns über jeden Brief, ob in russischer oder deutscher Sprache, gewaltig freuen. Also greift zur Feder und viel Spaß!

Eure Redaktion der „KINDERECKE“

DER WALD

Ein Wald ist eine größere Fläche mit vielen Bäumen, die nah beieinander stehen. Eine Fläche mit jungen, angepflanzten Bäumen nennt man Schonung. Ein bearbeiteter Wald heißt Forst. Daher hat der Förster, der den Wald pflegt, seinen Namen. Der Wald ist bei uns Mischwald, weil hier verschiedene Bäume wachsen. Für viele Tiere sind die Bäume des Waldes ein guter Lebensraum. Reh und Hirsch, Hase, Fuchs, Wildschwein und Eichhörnchen sind hier zu Hause. Auch wir Menschen brauchen den Wald, aber die immer zunehmende Luftverschmutzung schadet dem Wald.

In unserem Steppenland gibt es vorwiegend kleine Birkenhaine und Hecken. Die Letzteren wurden von Menschen angepflanzte, um den Boden zu schonen und die Luft zu reinigen. Auch ist die Hecke ein Lebensraum für viele Vögel, denn das Laub der Hecke ist ein gutes Versteck für die Nester. Die Landwirte sollten der Hecke deshalb viel Platz lassen – oder auch mehr neue Hecken anpflanzen.

Ein besonderer Wald ist der Dschungel. Er ist eine Art Sumpf in den Tropen. Er ist ein fast undurchdringlicher Wald. Riesige Bäume

wachsen dort. Sie stehen sehr eng zusammen. Viele andere Pflanzen wachsen zwischen ihnen. Die hohen Bäume lassen die Sonnenstrahlen nicht bis zu den niedrigen Pflanzen. Deshalb schlingen diese sich an den Bäumen hoch. Viele Tiere leben im Dschungel, vor allem Vögel, Schlangen, Affen, Tiger, Panther und an den Flüssen Krokodile und Alligatoren.

DER FLUSS

Ein Fluss ist ein breiter Wasserstrom. Ein Fluss fließt immer dem Meer zu. Viele kleine Gewässer münden in einem breiten Fluss auf seinem Weg zum Meer. Ein Fluss schafft sich selbst sein Flusstal. Sein Wasser schwemmt tagaus, tagein Erde und Steine aus dem Boden. Wenn das Wasser sehr rasch fließt, gräbt sich der Fluss immer tiefer ein. So entsteht eine Schlucht. Der englische Name für die Schlucht ist Canyon (das spricht man Känjen). Ist der Boden weich, über den der Fluss fließt, dehnt er sich aus. Ein breites Tal entsteht. Der längste Fluss in Russland ist mit seinen 4400 Kilometern der Fluss Lena.

An der Flussmündung lädt der Fluss mitgeschleppte Steine und Erde ab. Manchmal wird diese Last weit ins

Meer hinausgeschwemmt. Oft entstehen in der Mündung auf dem Grund des Flusses Inseln aus Steinen und Erde. Nach und nach tauchen diese Inseln aus dem Wasser auf. Sie werden zu trockenem Land. Das ganze Gebiet einer Flussmündung heißt Delta.

Es gibt viele Städte an Flüssen. Für die Menschen ist der Fluss eine Straße. Er ist eine Wasserstraße und wird von den Menschen benutzt. Auf Schiffen reisen sie. Die Schiffe, die Gegenstände über weite Strecken bringen, heißen Lastkähne.

Heute kann man das Wasser aus unseren Flüssen nicht mehr trinken. Viele Fabriken leiten Abfälle in die Flüsse. Wenn alle dafür sorgen, dass unsere Flüsse sauber werden, können wir später wieder gereinigtes Flusswasser trinken.

DER SEE

Ein See ist ein von Land umgebenes Wasser. Ein See entsteht, wenn sich Wasser in einer Bodenmulde sammelt. Meistens bekommt der See sein Wasser durch Regen, wenn im Frühjahr der Schnee schmilzt. Aber auch Flüsse und Bäche bringen Wasser zum See.

Manche Flüsse münden in das eine Ende des Sees und fließen am anderen Ende wieder heraus. Ein See kann sehr groß, aber auch klein sein.

Der Bodensee ist der größte See in Deutschland. Er ist viele Kilometer lang. Der größte See nicht nur in Russland, sondern auf dem ganzen Planeten ist der Kaspische Meer. Der höchste Berg im Altaigebirge heißt Belucha und ist 4506 Meter hoch.

ten ist der Baikalsee. Er ist mit seinen 1642 Metern der tiefste und der reinste See auf der Erde und wird von Touristen aus allen Ecken der Welt besucht.

Einige Seen liegen hoch in den Bergen. Auch in der Wüste gibt es Seen. Ihr Wasser ist oft salzig. Am Ufer einiger Seen liegen große Städte. Schiffslinien verbinden die Städte miteinander. Auf den kleineren Seen fahren Ruder- und Segelboote. Viele Menschen verbringen ihre Ferien an den Seen. Sie schwimmen, fischen und fahren Boot.

DIE BERGE

Die Berge sind Erhebungen der Erdoberfläche. Gebirge nennen wir viele Berge zusammen. Es gibt kleine Mittelgebirge mit etwa 500-1000 Meter hohen Bergen. In Hochgebirgen ragen die höchsten Berge über 4000 Metern empor. Als höchstes Gebirge in Europa gelten die Alpen. Die höchsten Berge der Erde gibt es in Asien im Himalaja. Himalaja heißt das Hochgebirge zwischen China und Indien. Dazu gehört der Mount Everest. Er ist mit 8850 Metern fast dreimal so hoch wie der höchste Berg der deutschen Alpen, die Zugspitze. Die Alpen und der Himalaja sind vor etwa einer Million Jahren entstanden, als Kräfte im Innern der Erde das Gestein nach oben drückten. Wir kennen aber noch viel ältere Gebirge, zum Beispiel den Schwarzwald mit seinem Mittelgebirge in Deutschland. Etwas jünger ist das Gebirge bei uns im Altai, aber auch hier gibt es sehr hohe Berge. Der höchste Berg im Altaigebirge heißt Belucha und ist 4506 Meter hoch.

Riesige Gletscher und Flüsse haben in langer Zeit Täler in die Gebirge gegraben. Auf hohen Bergen

finden wir heute noch Gletscher. Diese bilden große Eisflächen, die auch im Sommer nur wenig abschmelzen. Viele Bäche erhalten ihr Wasser aus dem geschmolzenen Eis der Gletscher. Unterhalb des Eises gibt es nur blanke Felsen. Felsen sind große Steine, Pflanzen wachsen hier kaum noch. Nur wenn der Wind etwas Erde in die Felsspalten geweht hat, gibt es auch dort noch Pflanzen, zum Beispiel das Edelweiß. Da die Pflanzenwelt hier rar ist, leben in dieser Höhe auch fast keine Tiere. Manchmal klettern Gamsen zwischen den Felsen herum. Sie sind etwa so groß wie Rehe und leben nur im Felsengebirge. Die Gamsböcke haben am Rücken steife Haarbüschel, den Gamsbart.

Hoch oben in den Bergen gibt es auch saftige Wiesen, die man Almen nennt. Hier weiden die Bauern im Sommer ihr Vieh. Auf den obersten grünen Almen wohnen die kleinen Murmeltiere. Sie sind so scheu, dass sie sofort in ihrem Bau verschwinden, wenn sich ein Mensch nähert. Murmeltiere verständigen sich miteinander durch laute Pfiffe. Ab und zu sehen wir einen Adler über dem Berggipfel kreisen. Adler sind unsere größten Raubvögel. Sie heißen auch Greifvögel, weil sie sich aus der Luft auf Hasen oder junge Gamsen und Ziegen herabstürzen.

Das Gebirge ist allgemein für Pflanzen und Tiere eine karge Umwelt. Aber wie wir sehen, haben sich einige Tiere an es angepasst. Seine Hänge sind lange mit Schnee bedeckt. Viele Skifahrer freuen sich darüber, aber sie schaden ihm auch, wenn sie bei ihrem Aufenthalt hier nicht gut für Ordnung und Sauberkeit sorgen.

Zum Lesen und Nachdenken

Das Märchen von der Wolga

In einem kleinen Dorf lebte vor langer Zeit eine arme Frau mit ihrem Sohn Mischok. Sie liebten den Wald, seine Tiere und die Berge ringsum.

Eines Tages machte sich die Mutter auf den Weg, um Pilze zu suchen. Doch der Wald schien verhext. Die Alte fand nicht einen Pilz. Müde und enttäuscht wollte sie schon umkehren, da erblickte sie eine kräftige, in vielen Farben schillernde Schlange. Auf ihrem Haupt trug sie eine goldene Krone, die in der Sonne funkelte. Der Alte wurde beim Anblick der Schönen froh ums Herz. Sie breitete vor der Schlange ein Tuch aus. Wohlighingelte sich die Schöne darauf.

Doch plötzlich verschwand sie. Zurück blieb nur das goldene Krönlein. Eine Stimme sprach zu der Alten: „Bewahre es gut, und es wird dir an nichts fehlen.“ Freudig eilte die Alte nach Hause, um ihrem Sohn von dem Glück zu erzählen.

„Eine Wunderkrone, schau, Mischok, eine Wunderkrone!“, rief sie aufgeregt. „Lege sie in was du willst, es wird nicht zur Neige gehen.“

Mischok begab sich auf den Jahrmärkte, um die Kraft des Schlangenkronleins zu erproben. Er kaufte Stiefel, und welch ein Wunder – sein Geld wurde nicht weniger! Mischok kaufte, wonach sein Herz verlangte. Er und seine Mutter wurden reich.

Eines Tages sprach die Alte zu ihrem Sohn: „Hör zu, Mischok, es wird Zeit, dass du heiratest!“

Sie suchte für den Sohn unter den schönsten Mädchen des Landes eine Frau aus. Mischok heiratete. Seiner Frau verriet er nichts von der Wunderkraft des Schlangenkronleins.

Einmal aber, als die junge Frau beim Spinnen war, legte ihr die Alte das goldene Krönlein in den Flachs. Mischok's Frau spann und spann, der Flachs wurde nicht weniger. Merkwürdig dachte sie und arbeitete noch fleißiger. Es half nichts, der Flachs nahm nicht ab. Da niemand glauben sollte, sie sei faul, warf sie den Flachs in den Ofen. Doch kaum hatte sie es getan, da züngelten hohe Flammen empor. Sie brannten und hörten nicht auf zu lodern.

Als Mischok nach Hause kam und das Unglück sah, ahnte er, was geschehen war. Verzweifelt riefen die drei ihre Nachbarn zu Hilfe. Die Leute kamen mit Eimern voll Wasser gerannt, um das Feuer zu löschen. Aber das Wasser floss aus dem Ofen, wurde mehr und mehr – bis das Dorf in ihm versank.

Jahre vergingen. Das Wasser floss ununterbrochen. Ein Strom entstand. Die Menschen bauten ihm ein Bett und nannten ihn Wolga.

Verfasser unbekannt

Er hat sich selbst bestraft

Tschilp hatte sich im Sommer mit allen Vögeln im Garten verzankt. Besonders schwer hatte es mit ihm die Meise. Jedes Mal, wenn sie ein Insekt oder Käferlein erhaschte, war auch der Sperling wie gerufen da. Er fiel über sie her, zauste sie, dass die Federn nur so flogen, und nahm ihr das Futter weg.

Als die Meisenkinder flügge waren, setzte der kecke Sperling seinen Bubenstreichen die Krone auf.

„Du willst mit deiner Brut das ganze Futter auffressen! Pack dich fort! Alles, was es hier im Garten gibt, ist mein“, schrie er im Jähzorn.

Wie schwer es auch war, die arme Vogelmutter musste mit dem Kleinen das Nest verlassen und woanders Unterkunft suchen. Nun trieb sie das Heimweh von Zeit zu Zeit an den heimischen Ort, wo sie sich heimlich unter einen Beerenstrauch setzte und sich ihren Erinnerungen hingab. Bei ihrem diesmaligen Besuch hatte der Winter bereits alles unter einer dicken Schneedecke begraben. Tschilp saß betrübt auf einem Ast. Der kalte Wind plusterte sein Federkleid auf, drang sich bis auf die Knochen. Frau Meise bekam Mitleid und setzte sich neben ihn.

„Warum so traurig, Tschilp? Geht es dir nicht gut?“

„Wie soll es einem bei diesem schrecklichen Wetter gehen? Schon drei Tage kann ich nichts Essbares finden.“

„Hast Recht, der Winter ist keine gütige Tante. Alle Vögel haben es jetzt schwer, aber durch gute Freundschaft wird unsere Not gelindert.“

„Freundschaft? Hör auf mit diesem Phrasendrusch. Wo gibt es denn so etwas überhaupt? Von so etwas, habe ich gar keine Ahnung.“

„Du bist so pessimistisch gestimmt. Das kommt daher, weil du mit allen zankst und haderst.“

„Weißt du was, scher dich fort und lass mich in Ruhe“, rief Tschilp ärgerlich.

„Das kann ich nicht. Wie könnte ich dich im Unglück im Stich lassen? Ich muss dir helfen.“

„Du hast doch selber nichts.“

„Dafür habe ich viele Freunde, die für mich sorgen.“

„Wer sind denn die?“

„Die Schüler. Sie bringen uns tagtäglich Futter. Komm, es reicht auch für dich.“

„Diese Hilfe ist für mich zu spät gekommen. Ich bin hungrig, matt und steifgefroren.“

„Dann gedulde dich noch eine kurze Weile. Ich bringe gleich Hilfe“, sagte Frau Meise und flog fort.

Beim Farmhof angekommen, ließ die Meise vom Buntspecht alle Vögel zusammenrufen und berichtete kurz von dem Unglücksfall.

„Dieser eigensinnige Raufbold hätte es nicht verdient, dass wir uns seinetwegen Mühe machen, aber helfen müssen wir ihm doch, denn er hat sich ja selbst bestraft“, meinte das Rotkehlchen.

Die Vögel nahmen Futter in die Schnäbel und brachten es dem Pechvogel. Als er seinen Hunger gestillt hatte, bat man ihn mitzukommen, aber er war ganz entkräftet und konnte nicht fliegen.

„Ich rufe Frau Dohle. Sie nimmt ihn auf den Rücken und bringt ihn zum Platz“, schlug der Specht vor.

So machten sie auch. Nun ist Tschilp wieder wohlauf. Wenn er bei Sturm und Wetter mit den anderen Vögeln im Heustock sitzt, seufzt er oft und sagt:

„Könnt ihr mir verzeihen, weil ich im Sommer so böse mit euch war?“

„Lass das, Tschilp“, sagen die Meisen. „Wir sind froh, dass du nun verstanden hast, wie schwer es auf der Welt ist, wenn man keine Freunde hat.“

Woldemar HERDT

Beide aus dem RF/ZfD-Archiv

Seite vorbereitet von Erna BERG

Z für DICH
ZEITUNG

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007\38568\52845,
e-mail: azfdi@ab.ru

658820, Altaijskij kraj, g. Slawgorod, ul. K. Marksa, 144
Tel./Fax: 007\38568\52845, e-mail: azfdi@ab.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Swetlana DEMKINA
Hauptredaktor: Г. Г. РООР, шеф-редактор: С. В. ДЕМКИНА

Газета выходит ежемесячно.
Заказ № 4791
Тираж 660 экз.

Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.

С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в Алтайском крае
обращаться в почтовые отделения.

Свидетельство о регистрации СМИ ПИ № ФС 77 - 69111 от 14.03.2017 г.
выдано Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление печати и массовых коммуникаций Алтайского края
и краевого государственного унитарного предприятия газета «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru

6+